

3

DIE BEIGABEN DER GRÄBER AUS BEELEN

3.1 Keramik

3.1.1 Römische Keramik

Aufgrund unterschiedlicher Erhaltungsbedingungen für Keramik in Brand- und Körperbestattungen bot es sich an, das Material getrennt nach Grabformen zu untersuchen.

3.1.1.1 Römische Keramik in Brandbestattungen

In der Forschung wird römische Keramik vorrangig nach Warenarten klassifiziert, wobei ein Verhalten unter Feuereinwirkung nur in Ausnahmefällen beschrieben wird, was eine Zuordnung der Scherben aus den Brandbestattungen erschwert (vgl. hierzu Kap. 5.2.1.1). Überzüge haften oft nicht mehr auf der Gefäßoberfläche und der Scherben verändert seinen Ton. In Beelen enthielten sechs Brandgräber sicher Reste römischer Gefäße (= 24 % der Brandgräber). In dem ältesten und reichsten Körpergrab F 318 wurde ein römischer Krug deponiert. Auch wenn sich die Gefäßformen nur selten rekonstruieren ließen, scheint sich anhand der Warenarten abzuzeichnen, dass im Bestattungsvorgang bevorzugt Feinkeramik zum Einsatz kam, die sich eher dem Trinkgeschirr zuweisen lässt, während Grobkeramik wie rauwandiges Koch- und Essgeschirr fehlt. Gleiches zeichnet sich für die recht zahlreich vorhandenen Scherben römischer Gefäße aus den Scheiterhaufenrückständen von Herzebrock-Clarholz ab (siehe Kap. 5.2.1.1 und Kap. 6).

Firnissware

Vorkommen: F 266 (3), (4) (**Tafel 31**); F 306 (4); F 307 (1) (**Tafel 34**).

Vermutlich aus drei Brandbestattungen sind die Reste von Firnisware (zur Definition siehe Kap. 5.2.1.1) überliefert. Dabei differiert die Farbe und Beschaffenheit des Überzugs (le-

der- bis rotbraun, dunkelbraun, dunkelgrau), der Scherben hat unterschiedliche Grautöne. Während die Wandscherbe aus F 306 nicht eingeordnet werden kann, ist das Gefäßbruchstück aus F 307 anhand eines abgeplatzen Henkels als Krug o. Ä. zu identifizieren, der sich jedoch einer Typzuordnung entzieht. Generell erlebte Schwarzfirnisware als charakteristische Ware für Trinkgeschirr im 2. und 3. Jahrhundert ihren Höhepunkt, wurde aber noch darüber hinaus hergestellt.

Einzig die Fragmente aus Grab F 266 erlauben eine genauere Ansprache als bauchiges Gefäß mit kurzer, umgeschlagener Randlippe, das mit dem Typ Niederbieber 32 in Verbindung gebracht werden kann.¹⁰⁶ Diese für Schwarzfirnisware charakteristische Form, die anhand ihrer Verzierung von Oelmann in vier Varianten eingeteilt wurde¹⁰⁷ und sich in großer Zahl im von etwa 190–260 n. Chr. bestehenden Kastell Niederbieber fand, entstand vermutlich schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts und blieb bis kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts in Gebrauch.¹⁰⁸ Es wird mit einer vollständigen Ablösung des Typs Niederbieber 32 durch Typ 33 im Laufe des 3. Jahrhunderts gerechnet.¹⁰⁹ Dem widerspricht jedoch das Vorkommen in Gräbern der zweiten Hälfte des 3. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts aus Krefeld-Gellep, wobei die Stücke aus dem 4. Jahrhundert im Gegensatz zu den klassischen Niederbieber-Formen unverziert sind.¹¹⁰ Da sich auf den vorliegenden Scherben keine klassischen Verzierungsmuster des Typs Niederbieber finden, wäre auch hier eine Spätdatierung zu erwägen. Die Chronologie von Grab F 266 ist etwas problematisch. Während die Keramik auf das 3. oder frühe 4. Jahrhundert hinweist, wird mit der ¹⁴C-Datierung des Leichenbrandes allenfalls das frühe 3. Jahrhundert erreicht.¹¹¹ Auch die Einordnung der Fragmente eines zweizeiligen Kamms aus Grab F 266 trägt nicht zur Klärung der Zeitstellung bei (siehe Kap. 3.6). Diese auf provinzialrömische Vorbilder zurückgehende Form ist bisher nur für das fortgeschrittene 4. und 5. Jahrhundert nachgewiesen, während über römische Kammformen aus früheren Kontexten kaum etwas bekannt ist.¹¹²

106 Siehe OELMANN 1914, 39–40, Taf. II.

107 Variante a mit Griesbewurf, Variante b mit Barbotine-Reliefverzierung und Kerbband, Variante c mit breitem Kerbbandstreifen und Variante d mit Dellen in der Wandung. Diese vier Spielarten entsprechen den Typen 196–199 bei Gose: GOSE 1950, 17.

108 PIRLING 1966 (Textteil), 69.

109 KÜNZL 1997, 23.

110 PIRLING 1966 (Textteil), 69; PIRLING 1974 (Textteil), 43.

111 Die ¹⁴C-Datierung durch das Niedersächsische Landesamt für Bodenforschung, Hannover, erbrachte eine Zeitspanne vom 6. bis 4. vorchristlichen Jahrhundert (Bericht Prof. Dr. Mebus A. Geyh vom 5.8.1994). Eine Überprüfung der Ergebnisse des Grabes F 266 am Groninger Instituut voor Archeologie erbrachte ein kalibriertes Datum von 150 ± 53 AD (Brief von Dr. J. Lanting an Dr. B. Stapel, LWL-Archäologie für Westfalen, Münster, vom 02.06.2006).

112 Allgemein sind Kämmen aus römischen Zusammenhängen nördlich der Alpen selten, was auf die Nutzung von Holz als Rohstoff zur Kammproduktion zurückgeführt wird: ULBRICHT 2000, 202–203.

Glattwandige Ware

Vorkommen: F 268 (3), (4) (Tafel 32); F 308 (3) (Tafel 34).

Vermutlich lassen sich drei Gefäße dem tongrundig-glattwandigen Geschirr zuweisen. In dieser Warenart wurde bevorzugt Haushaltsgeschirr gefertigt, das zum Kochen oder Aufbewahren von Lebensmitteln diente.¹¹³ Leider lassen sich die Randfragmente aus F 268, die einen hellen Scherben und eine kugelig bzw. kantig profilierte Randlippe aufweisen, keiner bestimmten Gefäßform zuordnen. Auch das Bruchstück aus F 308 entzieht sich einer genauen Ansprache. Jedoch ist die bogenförmige aufgelegte Leiste auffällig und auf römischen Gefäßen kaum bekannt. Solche plastischen Verzierungen fanden allerdings bei sogenannten Gesichturnen häufiger Verwendung. Diese geben ein menschliches Antlitz mit Augenbrauen, Auge, Nase, Mund und manchmal Ohren (eventuell als Henkel) wieder, wobei die einzelnen Körperteile entweder eingeritzt oder plastisch ausgeformt wurden. Gesichturnen wurden v. a. als glattwandige, bisweilen auch als rauwandige Ware hergestellt.¹¹⁴ Die bogenförmige Leiste auf der Scherbe aus F 308 ließe eventuell eine Deutung als Augenbraue, Auge oder Ohr zu. Da weitere Merkmale jedoch nicht zu erkennen sind, muss die Lesart als Gesichtsurne unsicher bleiben.

Terra-Nigra-artige Ware

Vorkommen: F 269 (3).

Die vier sehr dünnwandigen und fein gemagerten dunkelbraunen bis grauen Wandscherben aus F 269 sind vermutlich die einzigen Vertreter Terra-Nigra-artiger Ware aus Beelen und lassen am ehesten auf eine Krug- oder Becherform schließen. Da erstere aber innerhalb der Terra Nigra selten sind, ist eher eine Becherform zu vermuten.¹¹⁵ Terra Nigra erlebte nach einer Blüte im 1. und frühen 2. nachchristlichen Jahrhundert einen deutlichen Rückgang im 2. und 3. Jahrhundert, der wohl mit dem Aufstieg der Schwarzfirnisware in dieser Zeit zusammenhängt. Einen erneuten Aufschwung und große Beliebtheit auch in germanischen Siedlungen Westfalens, Nordhessens und der Niederlande erfuhr die Terra Nigra dann vor allem in spätantiker Zeit im 4. und 5. Jahrhundert (siehe dazu Kap. 5.2.1.1).

113 HÖPKEN 2001, 293.

114 Vgl. GOSE 1950, 44–45 (Typen 522–529), Taf. 51–53. Siehe zu Gesichturnen aus Krefeld-Gellep: PIRLING 1966, 46–47, Abb. 7. Diese Exemplare sind jedoch rauwandig und haben überwiegend eingeritzte Gesichtszüge, lediglich die Nase wurde plastisch modelliert.

115 Vgl. etwa BERNHARD 1985, Abb. 16,11.

3.1.1.2 Römische Keramik in Körperbestattungen

Terra Sigillata oder rot bzw. rotbraun gestrichene Ware

Vorkommen: Körpergrab F 318 (12) (Tafel 38).

Der bauchige Krug aus F 318 wurde im Fußbereich der Bestattung deponiert. Vermutlich handelt es sich um Terra Sigillata oder rot bzw. rotbraun gestrichene Ware. Wie bei der Terra Sigillata wurde auch die rot oder rotbraun gestrichene Ware, wenngleich der Terminus ein Bestreichen mit Farbe impliziert, vollständig in eine Engobe getaucht. Der Unterschied zwischen beiden besteht lediglich in dem Überzug, der bei der rot oder rotbraun gestrichenen Ware weniger qualitativ und meist stumpfer ist.¹¹⁶ Es handelt sich bei dieser Ware offenbar um eine späte Ausprägung, die sich an Terra-Sigillata-Formen anlehnt und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert wird.

Möglicherweise besteht eine Verbindung zu Einhenkelkrügen mit zylindrischem Mundstück, die sich in Krefeld-Gellep in unterschiedlichen Warenarten nachweisen ließen und vorwiegend aus Fundzusammenhängen der ersten Hälfte bzw. Mitte des 4. Jahrhunderts überliefert sind.¹¹⁷

Relativ große Ähnlichkeit zu dem Gefäß aus F 318 ist abgesehen von der Mündung und der fehlenden Standplatte auch für den rauwandigen Einhenkelkrug Typ 49 der Umbaukeramik der Trierer Kaiserthermen zu konstatieren.¹¹⁸ Die Umbaukeramik wird dem Zeitraum zwischen dem letzten Viertel des 4. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zugewiesen.

Als direkte Vergleichsstücke können zwei Krüge mit blassrotem Sigillata-Überzug aus Grab 14 von Niedernberg, Ldkr. Miltenberg, und besonders aus der Bestattung von Wiesbaden, Kirchgasse, angeführt werden.¹¹⁹ Die beiden Gefäße stimmen mit dem Beelener Krug in Machart, Proportion, Mündungsgestaltung und umlaufender Rille am unteren Henkelansatz fast gänzlich überein. Laut Bernhard sind Krüge mit blassrotem Überzug auf die Zeit um 400 bzw. das frühe 5. Jahrhundert einzugrenzen.¹²⁰

Das Beelener Gefäß war demnach bei der Niederlegung vermutlich schon über 50 Jahre alt, was sich mit Pirlings Meinung, Terra-Sigillata-Gefäße seien zum Teil über längere Zeit hinweg in Umlauf gewesen, deckt.¹²¹

116 HUSSONG/CÜPPERS 1972, 71–72.

117 PIRLING 1974 (Textteil), 53–54 (Typ 262 und 263), 63 (Typ 278). Der Gesamtform nach ähnlich sind v. a. zwei rot marmorierte Krüge aus den Bestattungen 2222 und 2848 von Krefeld-Gellep: PIRLING 1974 (Textteil), 53; (Tafelteil) 114, Taf. 95,12; PIRLING 1979 (Textteil) 39–40; (Tafelteil) 84, Taf. 80,8.

118 HUSSONG/CÜPPERS 1972, 82, Taf. 18.

119 PESCHECK 1966, 346–347, Abb. 2,2; BERNHARD 1985, 77, Abb. 41,4.

120 BERNHARD 1985, 99.

121 PIRLING 1966 (Textteil), 58.

3.1.2 Einheimische/handgeformte Keramik

Wie schon bei der Drehscheibenware erfolgt entgegen der sonst üblichen Gliederung bei der einheimischen/handgeformten Keramik eine Trennung zwischen solcher aus Brand- und Körpergräbern. Dies liegt in dem unterschiedlichen Erhaltungsgrad begründet, da die Gefäßfragmente aus den Brandbestattungen für eine genaue Ansprache oft zu klein bzw. durch Brand zu sehr in Mitleidenschaft gezogen sind.

3.1.2.1 Einheimische/handgeformte Keramik in Brandbestattungen und sekundär verlagerte Scherben in Körpergräbern

Scherben einheimischer/handgeformter Keramikgefäße sind in der überwiegenden Mehrzahl, nämlich 84 %, der Beelener Brandbestattungen angetroffen worden, wenngleich oft nur ein einziges oder nur sehr wenige, kleine Fragmente vorliegen. Von den vier Brandbestattungen ohne Keramiknachweis konnten in dreien keinerlei Beigaben geborgen werden. Demnach fanden sich Reste von Tongefäßen in 95,4 % der Beelener Brandbestattungen mit Beigabennachweis, womit Keramik den mit Abstand häufigsten Inventarbestandteil stellt.

Bei der einheimischen Ware handelt es sich in der Regel um Gefäße von dunkler Farbe, die reduzierend gebrannt wurden und eine eher grobe Magerung vorwiegend aus Gesteinsgrus aufweisen.

Die Funktion einzelner Scherben als intendierte Grabbeigabe kann allerdings bisweilen in Zweifel gezogen werden; auch eine zufällige Einbringung bei der Anlage des Grabes kommt infrage, da zwischen den Bestattungen auch eisenzeitliche Siedlungsgruben liegen. Der Nachweis der primären Zugehörigkeit zum Grab ist dabei jedoch kaum zu erbringen.¹²² Die in den Brandgräbern angetroffene Keramik scheint auch in mehreren Fällen eisenzeitlich zu sein. Jedoch fällt zumindest für die handgeformte Grobkeramik – und auch deren Verzierung bzw. Oberflächenbehandlung – eine Trennung der Formen aus der vorrömischen Eisen- und römischen Kaiserzeit ohnehin schwer, da es sich meist um sehr langlebige, eher zweckgebundene Formen handelt.

Auch in fünf Körperbestattungen wurden z. T. sekundär gebrannte Keramikscherben angetroffen, die bei der Verfüllung des Grabes in die Grabgruben verlagert worden sein müssen und die hier der Vollständigkeit halber mit behandelt werden.

Trotz der allgemeinen Häufigkeit handgeformter Keramik ist der Anteil der typologisch bestimmbaren Scherben aufgrund der starken Fragmentierung und Veränderung durch den Scheiterhaufenbrand sehr gering. Die Anzahl der Scherben in den Befunden schwankt zwi-

¹²² Scherben mit Sekundärbrand sprechen zwar für eine Anwesenheit auf dem Scheiterhaufen, Gefäßteile ohne Brandspuren können aber ebenfalls mit der Bestattung zusammenhängen und entweder bei der Verbrennung zerborsten oder zerschlagen worden und dann nicht ins Feuer gelangt sein.

schen einer und über 40 Stück, jedoch enthielten 40 % der Brandgräber lediglich ein einziges Gefäßbruchstück und weitere 40 % zwei bis zehn Scherben. Aufgrund der fehlenden Stücke, die eine Rekonstruktion des gesamten Gefäßprofils zulassen würden, werden die einzelnen Gefäßpartien gesondert behandelt. Anhand der Randscherben kann eine Einteilung in ein- oder mehrgliedrige Gefäße erfolgen, wobei erstere überwiegen: 56 % der Randscherben lassen auf eingliedrige Gefäße schließen, 32 % auf zwei- oder mehrgliedrige, die restlichen konnten nicht sicher zugeordnet werden.

Eingliedrige Gefäße (Kümpfe, Schalen, Näpfe)

Vorkommen: Brandgräber F 154 (1) (**Tafel 26**); F 245 (11), (12), (13?) (**Tafel 30, 31**); F 267 (1)–(4) (**Tafel 32**); F 312 (4); F 313 (3), (4) (**Tafel 36**); Befund F 238 (4)–(6) (**Tafel 26**).

Die Mehrzahl der Randscherben lässt auf eingliedrige¹²³ Gefäße schließen. Es handelt sich um Kümpfe, Schalen oder Näpfe unterschiedlicher Ausprägung. Die Wandung zieht bei den vorliegenden Scherben in den meisten Fällen leicht nach innen ein, verläuft aber auch konisch oder weitgehend senkrecht. Der Randabschluss ist einfach gerundet oder leicht abgestrichen, bei drei Fragmenten¹²⁴ leicht nach innen verdickt. Von den 14 Scherben weisen acht eine Oberflächenbehandlung bzw. Verzierung auf. Fünf sind mit Fingertupfen auf dem Rand versehen¹²⁵, drei davon sind zusätzlich geschlickt¹²⁶. Drei Gefäßfragmente aus dem Randbereich zeigen außen Reste von feinem Besenstrich¹²⁷. Abgesehen von den getupften Rändern handelt es sich bei den genannten Elementen um eher funktionale Behandlungen zur Aufrauung der Oberfläche (siehe Kap. 3.1.2.3).

Eingliedrige Gefäße sind für eine chronologische Auswertung kaum geeignet. Uslar fasste sie bei seiner Behandlung der Rhein-Weser-germanischen Bodenfunde unter den Formen V und VI zusammen, wobei Form V topf- bis schüsselartige Gefäße mit einbiegendem Rand bzw. offener Mündung und Form VI Näpfe und Schalen mit gewölbter, konischer oder senkrechter Wandung umfasst.¹²⁸ Gefäße der Form V werden von anderen Bearbeitern als Kümpfe bzw. kumpfförmige Gefäße oder Schüsseln bezeichnet, Gefäße der Form VI werden dagegen meist unter Schalen geführt.¹²⁹

Uslar wies bereits auf die die weite Verbreitung und Beliebtheit sowie auf die Langlebigkeit derartiger Gefäße hin, wobei er die kaiserzeitlichen Formen als Weiterentwicklung spätereisenzeitlicher Gefäße betrachtete. Er rechnete darüber hinaus mit einem Fortleben der

123 Bei eingliedrigen Gefäßen wird die Wandung »ohne Ausbildung besonderer Einzelteile in ausgebauchter oder gerader Linie von der Mündung zum Boden geführt«: USLAR 1938, 21.

124 F 238 (5); F 245 (11); F 267 (2).

125 F 154 (1); F 238 (6); F 245 (11); F 267 (1), (4).

126 F 238 (6); F 245 (11), F 267 (1).

127 F 267 (2), (3); F 313 (3).

128 Hier und im Folgenden USLAR 1938, 21–22, 75–77.

129 HALPAAF 1994, 96–99; KEMPA 1995, 86; BÉRENGER 2000b, 62–70.

Formen V und VI bis in »erheblich jüngere Perioden«. ¹³⁰ Auch neuere Forschungen ergaben keine präziseren Datierungen eingliedriger Gefäßformen oder einzelner Merkmale. Kümpe, Schalen und Näpfe sind von der vorrömischen Eisenzeit über die Kaiserzeit bis ins frühe Mittelalter zu verfolgen. ¹³¹

Auch die genannten Merkmale wie Schlickung und Besenstrich sowie getupfte Ränder helfen bei einer zeitlichen Eingrenzung der Gefäßteile nur bedingt weiter. Auf eingliedrigen Gefäßen der vorrömischen Eisenzeit sind sie sehr häufig vertreten, besonders in der Kombination von Schlickung und Tupfenrand ¹³², sie begegnen aber auch noch auf den Uslar-Formen V und VI der Kaiserzeit. ¹³³ Jedoch bleibt dort die Randzone bei den kaiserzeitlichen Formen immer frei von Schlickung oder Wandungsverzierung. ¹³⁴ Kaiserzeitliche Gefäße der Form V sind insgesamt auch deutlich seltener geschlickt, dafür aber eher mit Verzierungselementen wie Eindrücken oder plastischen Verzierungen versehen worden. ¹³⁵ Zumindest für die geschlickten Scherben eingliedriger Gefäße mit Fingertupfenrändern ist demnach eher eine eisenzeitliche als kaiserzeitliche Datierung zu veranschlagen. Gerade die größere Randscherbe aus F 267 (1) erlaubt – wie alle übrigen eher groben Gefäßteile aus dem Befund – eine Ansprache als vorchristliche Keramik und ist als Fragment eines eisenzeitlichen Rautopfes anzusprechen. ¹³⁶

Zwei- und mehrgliedrige Gefäße

Vorkommen: Körpergrab F 115 (3), (6), (7), (9) (**Tafel 24**); Brandgräber F 119 (1), (6) (**Tafel 24**); F 245 (8), (9), (10), (15) (**Tafel 30, 31**); Befund F 238 (3) (**Tafel 26**).

Während die meisten der Randscherben nur allgemein eine Zuordnung zu zwei- oder mehrgliedrigen Gefäßen, jedoch aufgrund der geringen Maße keine weiteren Schlüsse über ihre konkrete Form zulassen, können die Scherben aus F 119 (1), F 238 (3) und 245 (8) trotz fehlender Schulterpartie mit einiger Wahrscheinlichkeit mehrgliedrigen Gefäßen der kaiserzeitlichen Form Uslar II zugeschrieben werden. Von den Randscherben zwei- oder mehrgliedriger Gefäße ist nur die kleine Randscherbe F 245 (10) mit einem Fingernageleindruck versehen, sonst fehlen Randverzierungen.

¹³⁰ USLAR 1938, 75–77.

¹³¹ WILHELMI 1967, 62–80, 87–91; ES 1967, 260–265 (Typ VII B1), 313–315; MILDENBERGER 1972, 84–85; BEST 1990b, 80–83; HALPAAP 1994, 96–99; KEMPA 1995, 45–50, 86; KRABATH/HESSE 1996, 63; BÉRENGER 2000b, 62–70; EGGENSTEIN 2003, 114–119, 123–128.

¹³² WILHELMI 1967, 63–68, 87–91; HALPAAP 1994, 48–49; KEMPA 1995, 54, Taf. 22–30; EGGENSTEIN 2003, 114–119, Taf. 40, 53, 86, 87, 104.

¹³³ USLAR 1938, 22.

¹³⁴ USLAR 1938, 22; HALPAAP 1994, 104; KEMPA 1995, 86.

¹³⁵ HALPAAP 1994, 48, 96; KEMPA 1995, 54, konnte für die kaiserzeitliche Keramik aus Haffen eine Schlickrauhung gar nicht mehr nachweisen.

¹³⁶ NORTMANN 1983, 27. Bei Reichmann bilden schulterlose Rautopfformen mit oder ohne Tupfenrand, deren Rauung meist bis zum Rand reicht und die eine abgesetzte Fußplatte haben, die Form K 8, bei der es sich um eine sehr langlebige Form innerhalb der vorrömischen Eisenzeit handelt: REICHMANN 1979, 77, 79, 162.

Form II

Die zur selben Gefäßeinheit gehörenden Randscherben aus Grab F 245 und F 238¹³⁷ sind als einzige als sicher kaiserzeitliche Ware zu identifizieren. Es handelt sich höchstwahrscheinlich um Vertreter der von Uslar herausgearbeiteten Form II mit abgesetzter Schulter, meist senkrechtem Hals und in der Regel nach außen verdickter Randlippe¹³⁸, wobei eine Zuordnung trotz der fehlenden Schulter- und unteren Gefäßpartie durch die charakteristische Formgebung ermöglicht wird.

Form II stellt die Leitform der jünger-kaiserzeitlichen Tonware innerhalb der Rhein-Weser-germanischen¹³⁹ Gruppe dar, die sich in erster Linie anhand des keramischen Materials definiert und zu der auch die Fundplätze von Beelen und Herzebrock-Clarholz zu rechnen sind.

Die vorliegenden Scherben weichen von der klassischen Ausprägung durch ihren trichterförmigen Rand und die nur angedeutete Randlippe ab. Uslar wies aber darauf hin, dass der Hals bei Form II neben der vorherrschenden senkrechten Stellung bisweilen auch trichterförmig und leicht nach außen geneigt und die Randlippe nur angedeutet sein kann.¹⁴⁰

Varianten mit trichterförmigem Hals fasste Halpaap unter Form IIc zusammen, bei Bérenger bilden sie die Variante 12.3 der späten Terrinen.¹⁴¹

Die Entstehungszeit von Form II wurde von Rademacher und Uslar vor dem Ende des 2. Jahrhunderts (um 180 n. Chr.) veranschlagt, Halpaap, der den frühen »Typ Halder« mit berücksichtigt, verlegt den Beginn auf die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert vor und auch Walter konnte eine Nutzung schon zu Beginn des frühen 2. Jahrhunderts nachweisen.¹⁴² Der zeitliche Schwerpunkt der Gefäße der Form II liegt in der zweiten Hälfte des 2. und dem 3. Jahrhundert, wobei sich die chronologische Fixierung der Nutzungsdauer nach hinten als schwierig herausstellte. Mildenberger wies auf die Problematik bei der Bestimmung der Keramik des späten 3. und 4. Jahrhunderts hin, da Grabfunde dieser Zeit im Rhein-Weser-germanischen Raum selten und Keramikfunde darin spärlich seien, weshalb er mit einem Fortleben der Form II bis in das 4. Jahrhundert rechnete.¹⁴³ In Bochum-Harpen sind Scherben der Form II in einer Grube mit Münzen der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts vergesellschaftet.¹⁴⁴

Die chronologische Stellung der Varianten mit trichterförmigem Hals wurde unterschiedlich bewertet. Während Rademacher und Mildenberger in dem nach außen geneigten Hals

137 Die Zugehörigkeit der Funde aus F 238 zu denen aus Grab F 245 ist gesichert, unklar muss aber der Charakter der Zugehörigkeit bleiben. Wahrscheinlich handelt es sich um verlagerte Reste der Bestattung F 245.

138 USLAR 1938, 15–17, 63–68. Bereits 1922 hatte Rademacher die von ihm als »rheingermanisch« bezeichnete Keramik der Kaiserzeit in einen älteren Wahner Typ (= Form Uslar I) und einen jüngeren Giessener Typ (= Form Uslar II) unterschieden: E. RADEMACHER 1922, 198–207.

139 Zur räumlichen Abgrenzung und zum Forschungsstand siehe USLAR 1938, 1–8; USLAR 1977, bes. 129–132; KEMPA 1995, 117–126; KRABATH/HESSE 1996, 66–70.

140 USLAR 1938, 16 mit Tafelverweisen. Siehe auch KEMPA 1995, 83, Taf. 47,1–3, Taf. 48,7, Taf. 106,9.

141 HALPAAP 1994, 80–81; BÉRENGER 2000b, 52–54.

142 E. RADEMACHER 1922, 205; USLAR 1938, 63–68; HALPAAP 1994, 72; WALTER 2000, 24.

143 MILDENBERGER 1972, 80–81.

144 BRANDT/USLAR 1970, 130 (Grube Boco 9/10).

eine späte Entwicklung innerhalb der Form II sehen, ist laut Uslar keine zeitliche Differenzierung der unterschiedlichen Halsformen feststellbar.¹⁴⁵ Auch Halpaap, Kempa und Bérenger halten die Ausprägungen der einzelnen Halsformen für chronologisch nicht relevant.¹⁴⁶ Gefäße mit trichterförmig nach außen geneigtem Hals der Form IIc aus Soest-Ardey werden von Halpaap entsprechend der hauptsächlichen Laufzeit in die zweite Hälfte des 2. und in das 3. Jahrhundert eingeordnet. Bei Bérenger bilden die »eleganten Terrinen« der Formengruppe 12 – darunter Exemplare mit Trichterhals der Variante 12.3 – die Leitform seiner Zeitgruppe 7, die von der Mitte/zweiten Hälfte des 2. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts/um 300 n. Chr. reicht und somit identisch mit der jüngeren Kaiserzeit ist. Einige der Gefäße (etwa 1 %) scheinen aber noch in die nachfolgende Zeitgruppe 8 zu reichen.

Während der Trichterhals also offenbar kein jüngeres Merkmal als andere Halsformen darstellt, muss die chronologische Aussagekraft wenig ausgeprägter Randlippen vorerst dahingestellt bleiben. Für Mildenerger ist dies ein Charakteristikum später Varianten der Form II, was Kempa zumindest anhand des Materials von Haffen nicht nachvollziehen kann.¹⁴⁷ Bei zwei der drei »flauen Ausführungen« der Form II aus Soest-Ardey, die in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden, ist keine betonte Randlippe vorhanden, und auch die nordostwestfälischen »eleganten Terrinen« der Formengruppe 12, die schon in Bérengers Zeitgruppe 8 (4. Jahrhundert) gehören, zeichnen sich durch einfache, unverdickte Ränder aus.¹⁴⁸ Dies könnte als Indiz für eine spätere Stellung der nicht oder wenig ausgeprägten Ränder gewertet werden.

Eine Randscherbe aus Brandgrab F 119 könnte aufgrund ihres senkrecht stehenden Halses ebenfalls zu einem Gefäß der Form II gehört haben, jedoch ist die Randlippe hier nur wenig betont. Aufgrund der nicht erhaltenen Schulter ist eine Zugehörigkeit zur Form II nicht sicher nachzuweisen.

Nicht sicher einzuordnende Randscherben

Vorkommen: Brandgräber F 245 (14) (**Tafel 31**); F 266 (5); F 307 (2).

Für vier Randscherben kann nicht entschieden werden, ob sie zu ein- oder mehrgliedrigen Gefäßen gehören.

Bodenscherben

Vorkommen: Brandgräber: F 266 (6) (**Tafel 31**); F 267 (5)–(7) (**Tafel 32**).

Während die Wandung der Scherbe aus F 266 nicht vom Boden abgesetzt ist, zeigen die drei stark geschickten Gefäßfragmente aus F 267 einen deutlichen Bodenabsatz, der sich

¹⁴⁵ E. RADEMACHER 1922, 200–201; MILDENBERGER 1972, 81; USLAR 1938, 65.

¹⁴⁶ Hier und nachfolgend HALPAAP 1994, 80–81; KEMPA 1995, 83–84; BÉRENGER 2000b, 52–55, 183, 196–197.

¹⁴⁷ MILDENBERGER 1972, 81; KEMPA 1995, 84.

¹⁴⁸ HALPAAP 1994, 85, Abb. 37; BÉRENGER 2000b, Abb. 78,39; Abb. 79,6.

3 Die Beigaben der Gräber aus Beelen

eher an eisenzeitlicher bzw. frühkaiserzeitlicher Keramik findet.¹⁴⁹ Auch die grobe Schlickung an diesen Fragmenten spricht m. E. dafür, die Keramik aus F 267 in einen eisenzeitlichen Zusammenhang zu stellen.

Wandscherben

Vorkommen: Körpergräber: F 108 (4); F 115 (2), (8), (10); F 182 (1)–(3), (5), (8); F 183 (1), (3), (7), (8); F 216 (2), (3); Brandgräber: F 119 (2), (3); F 154 (2); F 155 (1); F 171 (1); F 175 (1); F 235 (1)–(3) (**Tafel 28**); F 245 (16); F 266 (7); F 267 (8); F 268 (5); F 269 (4), (5) (**Tafel 33**); F 274 (1); F 305 (1) (**Tafel 33**); F 307 (3); F 308 (6); 310 (4), 311 (3), F 313 (5), (6); F 314 (2); Befund F 238 (7)–(9) (**Tafel 29**).

Bei der überwiegenden Mehrzahl der Keramikscherben aus Brandgräbern bzw. der sekundär in Körpergräber gelangten Gefäßteile handelt es sich um uncharakteristische kleine Wandscherben, die keinerlei Zuordnung erlauben. Einige der Wandscherben sind außen geschlickt¹⁵⁰. Nur ein sehr geringer Teil weist eine Verzierung im engeren Sinn auf. Diese besteht aus Fingernageleindrücken/Wulstgruben¹⁵¹, senkrecht verlaufenden Rillen bzw. Ritzlinien¹⁵², einem Strichband¹⁵³ und einer plastischen Rippe¹⁵⁴ (siehe zur Verzierung Kap. 3.1.2.3).

3.1.2.2 Handgeformte Keramik in Körpergräbern

Fenstergefäß

Vorkommen: F 108 (1) (**Tafel 23**).

Das handgeformte Keramikgefäß aus Körpergrab 108 war zur Rechten der Bestatteten etwa auf Höhe des Beckens niedergelegt worden. Der bauchige Topf ist auf der Schulter mit drei umlaufenden Rillen verziert, unterhalb befinden sich drei schräg zum Boden verlaufende Strichbündel. Der Topf gehört aufgrund seiner vor dem Brand in den Boden eingesetzten grünlichen, durchscheinenden Glasscherbe zur Gruppe der als Fensterurnen oder –

149 Vgl. etwa HOPP 1991, 124–125, Taf. 30A,16.17, Taf. 34,12.13, Taf. 41,25.26, Taf. 62,148–150, Taf. 70,51, Taf. 78,71. Böden mit Standflächen und solche mit Absatzbildungen gehören laut Hopp eher zu Gefäßen mit größeren Bodendurchmessern und verhältnismäßig steilen Wandungen. Siehe darüber hinaus REICHMANN 1979, Taf. 15,8.9.12, Taf. 24,3 sowie EGGENSTEIN 2003, Taf. 46,24.26, Taf. 86,27, Taf. 96,20.23, Taf. 109,13. In der Kaiserzeit herrschen dagegen flache Böden oder ausgeprägte Fußbildungen vor: USLAR 1938, 11. Basiswülste an Rautöpfen wie bei dem Fragment F 267 (7) führt Nortmann aufgrund der ungleichmäßigen Formung eher auf unsaubere Abarbeitung von Bodenkanten zurück: NORTMANN 1983, 28 mit Tafelverweisen.

150 F 183 (1), (8); F 119 (3); F 154 (2); F 155 (1); F 175 (1); F 245 (16); F 266 (7), F 267 (8); F 313 (6).

151 F 238 (7).

152 F 235 (3), F 313 (5), F 238 (8).

153 F 305 (1).

154 F 269 (4).

unmissverständlicher – als Fenstergefäße bezeichneten Objekte.¹⁵⁵ Die Glasscherben oder Mineralstücke¹⁵⁶ wurden dabei einzeln oder zu mehreren v. a. in den Boden, aber auch in die Wandung der Gefäße eingebracht. Die Sitte des Einsetzens von gläsernen Scherben in Keramikgefäße wurde im germanischen Siedlungsraum, abgesehen von vereinzelt Stücken des 1. und 2. Jahrhunderts, verstärkt in der Zeit vom 3. bis 5. Jahrhundert gepflegt, wobei die älteren Stücke des 3./4. Jahrhunderts eher einen Schwerpunkt im elb- und ostgermanischen Gebiet aufzeigen und diejenigen des 4./5. Jahrhunderts in erster Linie aus dem nordsee- und nordgermanischen Gebiet sowie aus England stammen (**Abb. 17**).¹⁵⁷ Die Objekte sind mehrheitlich aus Grabzusammenhängen überliefert, aber in geringerem Umfang auch im Siedlungsmaterial vertreten. Im Siedlungskontext liegen jedoch meist Fragmente vor, die nur bedingt als Reste von Fenstergefäßen erkannt werden können.¹⁵⁸ Insgesamt handelt es sich bei dieser Fundgruppe zwar um ein über weite Räume verbreitetes, aber innerhalb der einzelnen Regionen keineswegs um ein sehr häufiges Phänomen.¹⁵⁹

Von Beginn der Erforschung an stand die Frage nach dem funktionalen Zusammenhang der Gefäße im Mittelpunkt, wobei sehr unterschiedliche Deutungen vorgebracht wurden, die von einer kultischen Verwendung im Totenbrauchtum oder als magische Trinkgefäße über eine Funktion als Imitationen römischer Gläser bis zur reinen Schmuckwirkung dieser Objekte reichen. Bis heute vermag keine der Thesen vollends zu überzeugen, da gegen jede triftige Gegenargumente gefunden werden können: Gegen die vorherrschende Verwendung im Totenkult wird die geringe Anzahl der Gefäße und das nicht ausschließliche Vorkommen in Gräbern ins Feld geführt.¹⁶⁰ Die Deutung als Trinkgefäße mit optischer, magischer Wirkung beim Leeren des Gefäßes aufgrund des Lichteinfalls durch die durchsichtige Scherbe im Boden wird dadurch relativiert, dass eine größere Anzahl der Gefäße gar nicht als Flüssigkeitsbehälter angesprochen werden kann und die eingesetzten Glasfragmente wohl dazu geführt haben dürften, dass die Gefäße zumindest bei dünnflüssigen Inhalten undicht wurden.¹⁶¹ Der Interpretation als Nachahmungen von römischen Glasgefäßen steht entgegen, dass sich die Formen der Tongefäße meist nicht an römische Gefäße anlehnen, und eine reine Zierfunktion wird durch die Häufigkeit der Glasscherben im Boden, wo diese beim Aufstellen der Gefäße nicht sichtbar waren, infrage gestellt.¹⁶² Von Schunke wurde als aus-

155 Erste umfassende Behandlung der Fenstergefäße bei BUTTEL-REEPEN 1925 und BUTTEL-REEPEN 1927, kurz darauf ROEDER 1928; wichtige Ergänzungen bei SAKAŘ 1967, zuletzt zusammenfassend HÄSSLER 1994a und SCHUNKE 1998, 139–149. Schon BUTTEL-REEPEN 1925, 329, und ROEDER 1928, 149, kritisierten den Terminus **Fensterurnen** aufgrund des nicht ausschließlichen Vorkommens in Brandgräbern.

156 HÄSSLER 1994a, 377.

157 SAKAŘ 1967, Abb. 4; HÄSSLER 1994a, 380, Abb. 53; SCHUNKE 1998, 141–142, Abb. 10 und 11.

158 HÄSSLER 1994a, 378; SCHUNKE 1998, 140.

159 HÄSSLER 1994a, 378, schätzt den Prozentsatz der Fenstergefäße an den bekannten gleichzeitigen Gefäßen auf etwa 0,1 %.

160 BUTTEL-REEPEN 1925, 393; ROEDER 1928, 170–179; HÄSSLER 1994a, 381; SCHUNKE 1998, 146.

161 SAKAŘ 1967, 431–432; SCHUNKE 1998, 141.

162 SAKAŘ 1967, 432; HÄSSLER 1994a, 381.

3 Die Beigaben der Gräber aus Beelen

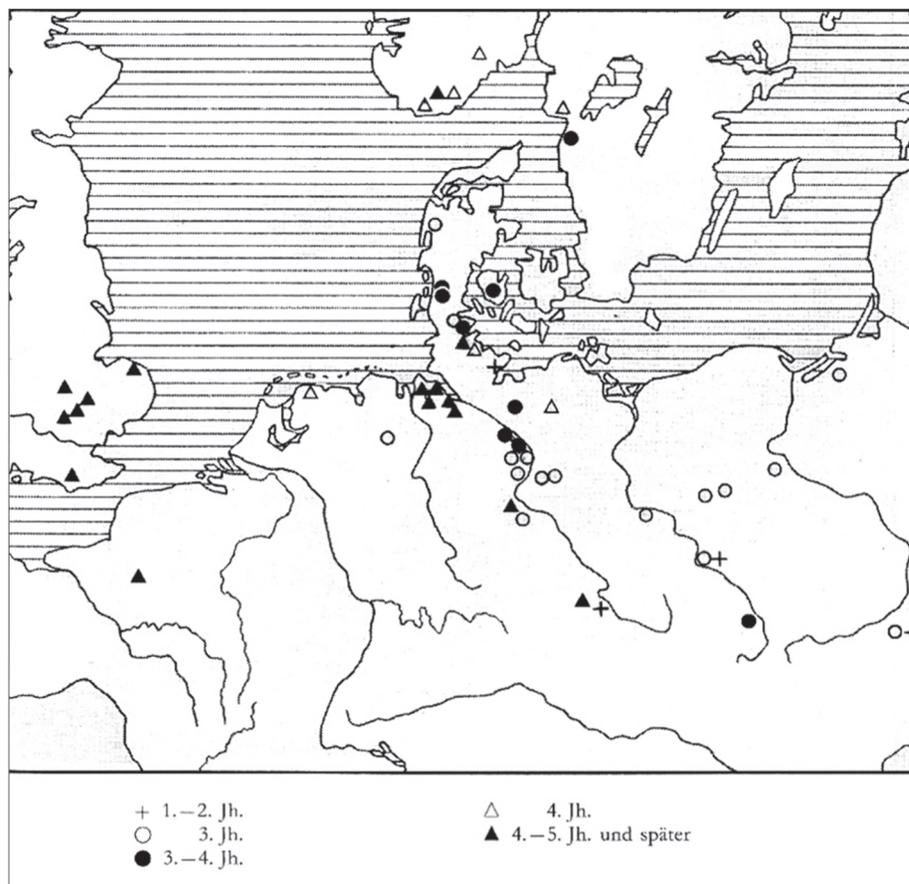


Abb. 17 Verbreitung der Fenstergefäße. Nach HÄSSLER 1994a, 379, Abb. 53.

schlaggebender Gedanke die sekundäre Nutzung der gläsernen Scherben vorgeschlagen, da der ideelle Wert des Glases so teilweise in das Keramikgefäß transferiert werden konnte.¹⁶³ Schunke konnte darüber hinaus feststellen, dass das Auftreten von Fenstergefäßen in der römischen Kaiserzeit in den jeweiligen Gebieten stark an den römischen Import gekoppelt ist.¹⁶⁴

Letztlich erscheint eine monokausale Erklärung sehr schwierig und ist vielleicht auch gar nicht möglich.¹⁶⁵ Schunke geht zwar von einer einheitlichen Grundidee für die Anfertigung von Fenstergefäßen aus, räumt jedoch ein, es könne aufgrund der weiten zeitlichen und räumlichen Verbreitung auch ein Bedeutungswandel stattgefunden haben.¹⁶⁶

Nicht unerwähnt bleiben soll die Tatsache, dass es sich bei den Körpergräbern mit Fenstergefäßen ab dem 5. Jahrhundert ausschließlich um weibliche Bestattungen handelt.¹⁶⁷

¹⁶³ SCHUNKE 1998, 140.

¹⁶⁴ SCHUNKE 1998, 143–146.

¹⁶⁵ So auch BUTTEL-REEPEN 1925, 394–395.

¹⁶⁶ SCHUNKE 1998, 141.

¹⁶⁷ SCHUNKE 1998, 140 mit Anm. 105.

Das Fenstergefäß in Grab F 108 von Beelen wirft verschiedene Fragen auf. Da das Grab aufgrund des übrigen Inventars (vgl. Granatscheibenfibel Kap. 3.3.1.3; Kap. 3.3.3; Kap. 3.4.1.1) in das zweite oder dritte Viertel des 6. Jahrhunderts gesetzt werden kann, muss das Fenstergefäß als Alt- oder Erbstück gedeutet werden. Hinsichtlich der Form und Verzierung finden sich die besten Parallelen einerseits im Gebiet der sächsisch geprägten Perlberger Gruppe und andererseits im elbgermanischen Raum, also in zwei Regionen, in denen zeitweise Fenstergefäße angefertigt wurden.

Vergleichbare, jedoch meist etwas engmündigere Gefäßformen mit ähnlichen Verzierungen finden sich auf dem Gräberfeld von Issendorf, Gemeinde Harsefeld, Ldkr. Stade, das der Perlberger Gruppe zuzurechnen ist.¹⁶⁸ Diese Gefäße¹⁶⁹ gehören fast alle der Gruppe 3.2 nach Weber (Gefäße mit ungegliedertem Kegelhals und linearem Dekor) an. Die Verzierung besteht meist aus das Gefäß horizontal gliedernden Rillen am Umbruch oder darüber.¹⁷⁰ Außerdem setzt sich die Ausschmückung neben Sparren- und Winkelbändern u. a. aus senkrechten oder schrägen, in Bündeln gesetzten Strichgruppen zusammen, die – anders als bei dem Beelener Exemplar – jedoch nur selten bis an den Gefäßboden reichen. Gerade für die oben angeführten Formen, die hinsichtlich der Größe mit dem Topf aus Beelen korrespondieren im Vergleich zu anderen Vertretern der Gruppe 3 jedoch kleiner sind, konnte zum einen eine weniger deutliche Formgebung und zum anderen eine Tendenz zur Weitmündigkeit beobachtet werden. Gefäße der Gruppe 3.2 werden von Weber ans Ende des 4. bis ans Ende des 5. Jahrhunderts gesetzt, wobei er einen Verbreitungsschwerpunkt im fortgeschrittenen und späten 5. Jahrhundert sieht.

Ein ähnlicher Bestand an Keramikformen und -verzierungen ist auch im Gräberfeld von Liebenau, Ldkr. Nienburg/Weser, vertreten, das sich am ehesten mit der Perlberger Gruppe verbinden lässt.¹⁷¹ Dem Beelener Gefäß vergleichbare, jedoch meist weniger bauchige und weitmündigere Schalen gehören zu den Varianten H 6a und H 7c, verwandte Töpfe stammen aus den Varianten H 13a und H 14a nach Schlicksbier¹⁷². Charakteristisch ist für alle Gruppen in der Regel eine Verzierung mit umlaufenden Rillengruppen auf der Schulter, seltener auf dem Umbruch.¹⁷³ Bei allen genannten Varianten handelt es sich um zeitlich wenig empfindliche Formen mit langen Laufzeiten von der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts bis um

168 Zur Abgrenzung der Keramik der Perlberger Gruppe im Stader Raum von der Gruppe Westerwanna im östlichen Wesermündungsgebiet siehe WEBER 2000, 123–142.

169 WEBER 2004, Gräber 652 (22, Taf. 12), 710 (27, Taf. 17), 1478 (89, Taf. 54), 1688 (105, Taf. 64), 1720 (108, Taf. 65), 1737 (109, Taf. 65), 2228 (151, Taf. 84), 2479 (170, Taf. 94), 2841 (199, Taf. 109), 3001 (212, Taf. 116), 3146 (224, Taf. 122), 3268 (234, Taf. 128), 3484 (251, Taf. 137).

170 Zur Gruppe 3, den Kegelhalsgefäßen und zur Gruppe 3.2 hier und im Folgenden WEBER 2000, 88–91.

171 SCHLICKSBIER 2003, 142–144.

172 SCHLICKSBIER 2003, H 6a: 60–61, LNR 193 und LNR 1128; H 7c: 61, LNR 1742; H 13a: 64, LNR 1272; H 14a: 64, LNR 385.

173 Zur Verzierung der Keramik von Liebenau siehe SCHLICKSBIER 2003, 47–53 und 133–137.

3 Die Beigaben der Gräber aus Beelen

600 bzw. die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts.¹⁷⁴ Nur H 14a scheint auf das 5. Jahrhundert (bis um 500 n. Chr.) beschränkt zu sein.

Ein Topf aus dem völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld von Minden, der ebenfalls deutliche Anklänge an die Keramik der Perlberger Gruppe zeigt, lässt sich als weitere Analogie anführen.¹⁷⁵ Ähnliche Verzierungsmuster finden sich auch auf Gefäßen des 5. Jahrhunderts aus Bad Oeynhausen-Werste¹⁷⁶, die wie die Urnenbestattungen aus Minden als archäologischer Niederschlag entweder einer sächsischen Einwanderung in das Weserbergland¹⁷⁷ oder einer in dieser Region ansässigen, eher sächsisch geprägten Regionalgruppe¹⁷⁸ gewertet werden.

Dem Gefäß aus Grab F 108 nahestehende Verzierungsmerkmale und Formgebungen sind auch innerhalb der Keramik der sogenannten südniedersächsischen Brandgräbergruppe vertreten, die sowohl Elemente der Perlberger Gruppe als auch v. a. thüringische Merkmale in sich vereint.¹⁷⁹ Jedoch haben die Gefäße durchweg andere Dimensionen als der Beelener Topf.

Ähnliche lineare Ornamente aus umlaufenden Rillen an der Schulter und davon ausgehenden, meist bis zum Unterteil herabhängenden senkrechten oder schrägen Strichbändern stellen eine beliebte Zier auf elbgermanischer Keramik dar und sind v. a. auf verschiedenen Schalenformen, aber auch auf Töpfen angebracht worden. Anklänge an die Form und Verzierung des Beelener Gefäßes zeigen etwa Schalen mit geschweiftem oder s-förmigem Profil A 1 und A 4 sowie – abgesehen von der plastischen Verzierung – auch einige Buckelschalen B 1 nach Schmidt.¹⁸⁰ Der Umbruch der Gefäße liegt jedoch meist tiefer und zudem ist in der Regel eine größere Bauchigkeit festzustellen.

Den Fund mit den größten Übereinstimmungen stellt zweifellos die Schale mit s-förmig geschwungenem Profil aus Körpergrab 9 von Wulfen, Ldkr. Anhalt-Bitterfeld, dar, die zudem ein Fenstergefäß ist.¹⁸¹ Sowohl Verzierung als auch Form und Größe sind abgesehen von kleinen Abweichungen deckungsgleich. Die Bestattung von Köthen kann aufgrund eines Armbrustfibelpaars in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden.

Damit sind die möglichen Herkunftsräume des Beelener Fenstergefäßes umrissen: Vermutlich kann es im elbgermanischen, eventuell auch dem nordseegermanischen Raum verortet werden. Ob die Bestattete besondere Kontakte, etwa genealogischer Art, in die möglichen Herkunftsgebiete hatte, ist kaum zu klären. Im übrigen Grabinventar finden sich dafür

174 SCHLICKSBIER 2003, 99–108.

175 PAPE 2002a, bes. 51 und Abb. 7.7; PAPE 2002b, bes. 212–213 (F 19).

176 HUCKE 1939, 345–350, Taf. 1; BEST 1996, Abb. 3, besonders ähnlich F 12 (links oben).

177 So HUCKE 1939, 356–357; BEST 1996, 31–32.

178 BRIESKE 2001, 279–280.

179 NOWOTHNIG 1964, 113 (Misburg U. M. 30; Niendorf, Inv. Nr. 15000), Taf. 18,8; Taf. 21,2; 114 (Rebenstorf, Inv. Nr. 3536), Taf. 21,13; LUDOWICI 2005, 178 (Grab 13), Taf. 5.5–45; 181 (Grab 41), Taf. 39,25–80; 201 (32–32), Taf. 61; 218, Taf. 94 (das letzte Gefäß stammt allerdings aus einem Körpergrab)

180 B. SCHMIDT 1961, 88–92, 94, 99–101, bes. Taf. 7d-e, Taf. 9b-c, Taf. 15b; B. SCHMIDT 1975, 21 (Nr. 132, Grab 1), Taf. 153,1; 58 (Nr. 220, Grab 4), Taf. 40,4g; 59 (Nr. 222), Taf. 41,1; 59 (Nr. 234, Grab 3), Taf. 41,3; 115 (Nr. 320, Grab 4), Taf. 184,3.

181 B. SCHMIDT 1985, bes. 293–295, Taf. 31,3–5.

keine Hinweise, anhand der Fibel zeichnet sich eher eine Anknüpfung an das fränkische Reichsgebiet ab. Untersuchungen der Zahnreste im Rahmen einer Strontium-Isotopenanalyse ergab für die in Grab F 108 beigesetzte Frau keine fremde Signatur¹⁸², weshalb sie selbst nicht in den potenziellen Herkunftsgebieten aufgewachsen sein kann.

Vermutlich wurde das Tongefäß gerade aufgrund des Merkmals der eingesetzten Glascherbe erworben, wertgeschätzt und etwa ein Jahrhundert aufbewahrt, bis es im 6. Jahrhundert als Grabbeigabe in den Boden kam.

Doppelkonisches Gefäß mit ausbiegendem Rand

Vorkommen: Körpergrab F 319 (3) (Tafel 40).

Aus dem gestörten Nordteil der Bestattung F 319 konnten mehrere Gefäßteile geborgen werden, die sich zu einem etwa 10,5 cm hohen, handgeformten doppelkonischen Gefäß mit ausbiegendem Rand rekonstruieren ließen. Dieses trägt auf der Schulter eine umlaufende Verzierung aus zwei verschiedenen Einzelstempeln, die sich z. T. unregelmäßig abzeichnen. Ein fast runder Gitterstempel wechselt sich mit einem schräg angebrachten Eindruck aus fünf übereinanderliegenden Rillen (mit einem dreieckigen Abschluss?) ab.

Eine zeitliche und formale Einordnung des Fundes fällt schwer. Vermutlich besteht eine Verbindung zu doppelkonischen Gefäßen, die bei Bérenger als Trichterschüsseln geführt werden und sich aus Gefäßen der Form Uslar II mit Trichterrand entwickelt haben.¹⁸³ Bérenger unterscheidet dabei breitere Schüsseln (Varianten 13.1–13.4) und höhere, hochschultrige Gefäße (Varianten 13.5–13.6), wobei das Gefäß aus Grab F 319 am ehesten mit der Variante 13.4 konform geht, aber auch Anklänge an Variante 13.5 hat. Stempelverzierungen finden sich bei beiden Formen.

Bei Bérenger stellen Trichterschüsseln der Formengruppe 13 das Leitfossil seiner Zeitgruppe 8 dar, die er v. a. mit dem 4. Jahrhundert umreißt¹⁸⁴, wobei die Gefäße aus den beiden Frauenbestattungen von Bad Lippspringe¹⁸⁵ ein Fortleben in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zeigen.

Die Gefäße aus den Lippspringer Frauengräbern verbindet Best in seiner Behandlung der Keramik der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit aus Fritzlar-Geismar mit der Variante H24 seiner Gruppe 3, den mehrteiligen Schalen mit Bauchknick, die als Analogien herangezogen werden können. H24 zeichnet sich durch einen kantigen Bauchknick, ein hohes Unterteil und kleine Böden aus.¹⁸⁶ Variante H25 mit stark einschwingendem Oberteil wird

¹⁸² Die Analyse wurde durch Dr. Mike Schweissing, Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie, Abteilung Anthropologie, München, durchgeführt. Die Angaben sind dem vorläufigen Bericht von Dr. M. Schweissing entnommen.

¹⁸³ BÉRENGER 2000b, 55–59.

¹⁸⁴ BÉRENGER 2000b, 211–212.

¹⁸⁵ DAZU LANGE 1959.

¹⁸⁶ BEST 1990b, 16, 86.

von Best anhand von Vergleichsfunden v. a. aus dem thüringischen Gebiet in den Zeitraum von der ersten Hälfte des 5. bis ins beginnende 6. Jahrhundert gesetzt. Dabei diskutiert er zwei mögliche Herleitungen der Form einerseits von germanischen Schalenurnen oder andererseits von frühen fränkischen Knickwandtöpfen, wobei er sich auf keine der Alternativen endgültig festlegen möchte.¹⁸⁷ Das Gefäß aus Grab F 319 könnte aufgrund des relativ breiten Bodens am ehesten mit Bests Variante H 26 mit niedrigem Ober- und hohem Unterteil sowie breitem Boden verknüpft werden, die in die Spanne von der Mitte des 5. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts datiert wird¹⁸⁸, wobei besonders die bei Best auf Abb. 16.1 dargestellte Ausführung auffällige Übereinstimmungen mit dem vorliegenden Gefäß aufzeigt. Die angeführten Varianten der mehrteiligen Schalen mit Bauchknick H 24–H 26 gehören so gut wie ausschließlich der von Best herausgearbeiteten Phase VWZ 1 an, die vom Ende des 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts reicht.¹⁸⁹

Erwägt man eine Ableitung des Gefäßes aus Grab F 319 von fränkischen Knickwandgefäßen, kämen dafür, wie schon von Best erörtert, am ehesten Knickwandgefäße mit einschwingender Oberwand infrage, die Böhner als seltene Form B 6 benannte und in seine Stufe II (450–525 n. Chr.) setzte.¹⁹⁰ Die Untersuchungen Siegmunds wiesen Knickwandtöpfe mit einschwingender Oberwand als typische Frühformen aus.¹⁹¹ Besonders die Knickwandtöpfe Kwt 1.11 der Grundform 1 mit stark einschwingender Oberwand könnten als mögliche Vorbilder für die Gefäßform aus Grab F 319 angesehen werden. Diese Knickwandgefäße sind charakteristisch für Siegmunds Niederrhein-Phase 3 (485–530 n. Chr.).¹⁹² Dieser Form weitgehend entsprechende Töpfe werden bei Müssemeier u. a. als Kwt 1A geführt und in die im Vergleich zu Siegmunds Einteilung leicht revidierte Phase 3 (460/80–510/25 n. Chr.) gesetzt.¹⁹³

Auch eine Herleitung von handgemachten Knickwandgefäßen Hnd 2, die laut Siegmund in die Niederrhein-Phase 2 (440–485 n. Chr.) gesetzt werden können, käme prinzipiell infrage.¹⁹⁴ Die handgemachten Knickwandtöpfe sind am Niederrhein mit flachen Ritzlinien verziert. Verwandte handgeformte Gefäße aus Süddeutschland haben in der Regel einen sehr tief liegenden Umbruch, eine einschwingende Oberwand und ein gerundetes Unterteil und gehören in das späte 5. und frühe 6. Jahrhundert.¹⁹⁵ Allen handgeformten Knickwandgefäßen ist die relativ geringe Größe gemein.

187 BEST 1990b, 16, 86–87.

188 BEST 1990b, 16, 87.

189 BEST 1990b, 54–65, 99.

190 BÖHNER 1958, 45.

191 SIEGMUND 1998, 121–125.

192 SIEGMUND 1998, 127.

193 MÜSSEMEIER u. a. 2003, 57–58.

194 Von den bei Siegmund angeführten Vertretern der handgemachten Knickwandtöpfe Hnd 2 kann das Gefäß aus Neuss II Grab 2.6 am ehesten als Vergleich herangezogen werden: SIEGMUND 1998, 157, Taf. 109.

195 Zusammenfassend HEEGE 1987, 112–114 mit Verweisen auf weitere Literatur.

Die Stempelverzierung auf dem Beelener Gefäß kann nur bedingt Hinweise zur Zeitstellung liefern. Wie oben dargelegt, finden sich Einzelstempel vereinzelt auf den Trichterschüsseln der Formengruppe 13 nach Bérenger. Auf den mehrteiligen Schalen mit Bauchknick aus der Siedlung Fritzlar-Geismar, die z. T. gute Analogien darstellen, ist ein Dekor aus Einzelstempeln dagegen nicht nachgewiesen. Dieser kommt auf den möglicherweise verwandten Schalenurnen bisweilen vor, auch wenn hier in erster Linie lineare Ornamente vorherrschen.¹⁹⁶ Neben Rillen sind Einzelstempel recht häufig, hier jedoch v. a. rosettenförmige Eindrücke, auf fränkischen Knickwandtöpfen mit einschwingender Wandung KwT 1.11 vertreten.

Auf handgeformten Knickwandgefäßen dominiert dagegen eine Verzierung aus Ritzlinien und Rillen, einen Gitterstempel trägt der Becher aus Grab 25 aus dem Gräberfeld »Gasenäcker« von Heidenheim-Großkuchen.¹⁹⁷

Insgesamt handelt es sich bei Gitterstempeln in der vorliegenden Ausführung um relativ häufige Formen der Stempelverzierung auf frühgeschichtlicher Keramik, die eine weiträumige Verbreitung erfahren haben und sich auf sächsischer, thüringischer und fränkischer Tonware finden.¹⁹⁸

Insgesamt ergibt sich für das doppelkonische Gefäß also ein Datierungsspielraum, der etwa vom 4. bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts reicht. Jedoch scheinen einerseits enge Anbindungen an die von Best herausgearbeitete Variante H26 der mehrteiligen Schalen mit Bauchknick und an frühe Knickwandtöpfe mit einschwingender Oberwand zu bestehen, die möglicherweise eine Eingrenzung auf die Zeit vom mittleren oder späten 5. bis in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts erlauben. Da auch eine Verwandtschaft zu westfälischen Trichterschüsseln des 4. und frühen 5. Jahrhunderts erkennbar ist, spielten bei der Anfertigung des Gefäßes möglicherweise vielfältige Einflüsse eine Rolle, nämlich sowohl einheimische Traditionen (formale Anbindungen an Trichterschüsseln, Aufbau des Gefäßes von Hand) als auch Einflüsse aus benachbarten Regionen (fränkische Knickwandtöpfe, Schalenurnen). Die weiteren Beigaben des Körpergrabes F 319 bestehen aus einer eisernen Gürtelschnalle (siehe Kap. 3.4.1.3) und einem Eisenmesser (Kap. 3.7.1), die zum zeitlichen Ansatz der Bestattung keine weiteren Anhaltspunkte liefern können.

Insgesamt erscheint es m. E. eher abwegig, dass die Bestattung vor dem reich ausgestatteten Grab F 318 angelegt worden ist, da letzteres in seinem Reichtum wohl im Sinne eines »Gründergrabes« für die neue Bestattungssitte aufgefasst werden darf.¹⁹⁹ Demnach wäre die westlich benachbarte Bestattung aufgrund des Gefäßes im späten 5. oder der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts angelegt worden.

¹⁹⁶ B. SCHMIDT 1961, 88–98, 107; Es 1967, 267–272.

¹⁹⁷ HEEGE 1987, 108–109, Abb. 43 und 44.

¹⁹⁸ Vgl. TRÄGER 1985, bes. 192–199 und Abb. 14.

¹⁹⁹ Vgl. dazu BRATHER 2004, 487–488.

3.1.2.3 Verzierungen/Oberflächenbehandlung der handgeformten Keramik

Insgesamt muss das Verzierungsspektrum der freihändig geformten Keramik als relativ gering eingestuft werden. Nur wenige, eher einfache Ornamente treten auf. Auffallend ist das Fehlen von spezifisch kaiserzeitlichen Ornamenten der Rhein-Weser-germanischen Gruppe, etwa kreisrunden Dellen in Dreiergruppen²⁰⁰ oder verschiedenartigen Eindrücken (oval, spitzoval bzw. »gerstenkornartig«, dreieckig). Stattdessen setzt sich das Verzierungsspektrum v. a. aus Elementen zusammen, die außer in der Kaiserzeit auch schon in der (jüngeren) Eisenzeit vertreten sind; Gleiches trifft auch auf die Gefäßformen selbst zu (Kap. 3.1.2). Neben eisenzeitlichen Traditionen, die bei der Herstellung kaiserzeitlicher Keramik offensichtlich eine Rolle spielten, ist jedoch für zahlreiche Scherben aus den Brandbestattungen tatsächlich eine Datierung in die vorrömische Eisenzeit anzunehmen, da die Gräber auf einem Areal angelegt wurden, das auch mit Gruben der vorrömischen Eisenzeit durchsetzt war. Eine sichere Abgrenzung ist dabei z. T. nur schwer vorzunehmen.

Wandungsverzierung

Rauung/Schlickung

Vorkommen: Brandgräber F 119 (3); F 154 (2); F 155 (1); F 175 (1); F 183 (1), (8); F 245 (11), (16) (**Tafel 31**); F 266 (5), (7); F 267 (1), (5), (7), (8) (**Tafel 32**); F 313 (6); Befund F 238 (6), (9) (**Tafel 28**).

Eine der häufigsten Oberflächenbehandlungen der handgemachten Keramik in Beelen stellt die Rauung bzw. Schlickung dar, die sich vorwiegend auf Scherben findet, die von großen Gefäßen zu stammen scheinen.

Es handelt sich wohl nicht um eine Verzierung im engeren Sinne, sondern eher um eine funktionale Aufrauung der Oberfläche, was auch daran abzulesen ist, dass diese Oberflächenbehandlung vornehmlich auf großen und groben (Vorrats-) Gefäßen Anwendung fand.²⁰¹ Oft ist bei diesen Gefäßen die Randpartie glatt belassen worden, dagegen zeigen die vorliegenden Randscherben eine Rauung auf der gesamten Fläche.

In der Literatur wird zwischen Schlickrauung (Überzug mit einem Tonschlicker) und einfacher Rauung (Einreiben von Sand oder Steinchen) unterschieden. Beide Techniken sind in der vorrömischen Eisenzeit und in der römischen Kaiserzeit nachzuweisen und sind als Datierungsmerkmal ungeeignet.²⁰² Hinsichtlich der Verbreitung konstatierte Uslar eine be-

200 Diese sind jedoch vielerorts auf Gefäße der Form Uslar II beschränkt, die in Beelen nur einmal nachgewiesen ist.

201 ALBRECHT 1931, 208; USLAR 1938, 24–25; ES 1967, 273; HALPAAP 1994, 104.

202 Während Halpaap die Schlickung als älteres, v. a. in der Eisenzeit genutztes Verfahren anspricht und die Rauung eher für kaiserzeitlich hält, findet sich bei anderen Autoren keine derartige chronologische Trennung: HALPAAP 1994, 104; USLAR 1938, 34–35; MILDENBERGER 1972, 81; KRABATH/HESSE 1996, 62.

sondere Vorliebe für geschlickte/geraute Gefäße im westfälischen Raum und benachbarten Gebieten.²⁰³

Die einzigen auf gerauten oder geschlickten Scherben vorkommenden Verzierungselemente stellen in Beelen Fingertupfen auf dem Rand dar (F 238, F 245, F 267, s. u.).

Fingernageleindrücke/Wulstgruben

Vorkommen: F 238 (7) (**Tafel 29**).

Die Scherbe weist flächendeckend angeordnete Eindrücke auf, für die Uslar die Bezeichnung Gruben mit seitlichem Wulst verwendete, da nicht nur der Finger bzw. der Fingernagel, sondern eher andere Hilfsmittel wie Stäbchen zur Anbringung des Zierelements genutzt worden seien.²⁰⁴ Kennzeichnend ist die Verdrängung des Tons aus der Grube zu einer Seite hin. Bei Wulstgruben auf Wandscherben handelt es sich um ein vorwiegend kaiserzeitliches, typisch Rhein-Weser-germanisches Element, das sich innerhalb dieser Periode zeitlich nicht genauer eingrenzen lässt.²⁰⁵ Jedoch hat sich die Anordnung des Zierelements auf der Keramik durchaus als chronologischer Indikator erwiesen. So fand erstmals Mildenerger heraus, dass ungeordnete Wulstgruben eher in der älteren Kaiserzeit vorkommen, während die Verzierungen in gereihter Form eher auf den jüngeren Abschnitt der Epoche beschränkt sind²⁰⁶. Besonders häufig sind Wulstgruben auf eingliedrigen Gefäßen der Form Uslar V vertreten²⁰⁷, die vorliegende Scherbe erlaubt jedoch keine Rückschlüsse auf die ursprüngliche Gefäßform.

Besenstrich

Vorkommen: Brandgräber F 267 (2), (3) (**Tafel 32**); F 313 (3) (**Tafel 36**).

Besenstrich, der mit einem Besen oder Pinsel erreicht wurde, ist wie Kammstrich ein spätestens in der jüngeren Eisenzeit aufkommendes Ornament, das sich durch eine lange Laufzeit bis in die Karolingerzeit auszeichnet und daher als chronologischer Anzeiger entfällt.²⁰⁸

Linien/Rillen/Riefen

Vorkommen: Brandgräber F 235 (3) (**Tafel 28**); F 245 (15) (**Tafel 31**); F 313 (5); Befund 238 (8) (**Tafel 29**).

Relativ uncharakteristische, chronologisch nicht näher eingrenzbare, einzelne oder parallele Linien oder Rillen finden sich auf den Gefäßfragmenten aus den Befunden F 235, F 238 und F 313. Die Scherbe aus F 245 zeigt unter dem Rand eine breite Riefe.

203 USLAR 1938, 34.

204 USLAR 1938, 26–27.

205 USLAR 1938, 38–39; MILDENBERGER 1972, 81, 84; HALPAAP 1994, 106; KEMPA 1995, 90; KRABATH/HESSE 1996, 58. WALTER 2000, 30, geht von einem Aufkommen des Verzierungselements erst im Laufe des 1. Jahrhunderts aus.

206 MILDENBERGER 1972, 85 und Tabelle 2; KEMPA 1995, 90.

207 KEMPA 1995, 90; BISCHOP 2001, 119.

208 USLAR 1938, 25; KRABATH/HESSE 1996, 60.

3 Die Beigaben der Gräber aus Beelen

Strichband

Vorkommen: Brandgrab F 305 (1) (**Tafel 33**).

Die kleine Wandscherbe aus Grab F 305 lässt eine breitere Riefe/Furche und darüber zwei schräge Striche bzw. Kerben als Verzierung erkennen. Möglicherweise liegt hier der Rest einer Strichbandverzierung vor.²⁰⁹ Bei Strichbändern, die sich aus Furchen/Riefen und dazwischen liegenden Schrägstrichen oder Kerben zusammensetzen, handelt es sich um ein beliebtes kaiserzeitliches Zierelement, das in erster Linie zur Gliederung des Gefäßkörpers eingesetzt worden ist und sich häufig auf der betonten Schulter von Gefäßen der Form Us-lar II befindet. Auch deshalb kann von einer Datierung vornehmlich in die späte Kaiserzeit ausgegangen werden.²¹⁰ Ein Vorkommen dieses Ornaments über die Kaiserzeit hinaus deutet sich durch die Funde von Fritzlar-Geismar an, wo sich das Strichband als charakteristische Verzierung für die Phase VWZ 1 herauskristallisierte, die vom Ende des 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts reicht.²¹¹

Leider erlaubt das kleine Fragment aus F 305 keine Rekonstruktion der Gefäßform.

Stempel

Vorkommen: Grab F 319 (3) (**Tafel 40**).

Das doppelkonische Keramikgefäß aus F 319 zeigt oberhalb des Umbruchs eine Verzierung aus zwei sich abwechselnden Stempeldrücken. Bei dem einen Abdruck handelt es sich um einen runden Gitterstempel, der sich aus kleinen Rechtecken zusammensetzt, der andere stellt sich als ein aus mehreren schrägen Strichen und eventuell einem dreieckigen Abschluss zusammengesetztes Oval dar. Gitterstempel gehören zu den beliebtesten und am weitesten verbreiteten Stempelmustern auf frühgeschichtlicher Keramik.²¹² Während für den Gitterabdruck ein speziell für die Verzierung von Tonware angefertigter Stempel vorausgesetzt werden darf, könnte der ovale Abdruck aufgrund der Einfachheit und Unregelmäßigkeit auch von einem nicht primär zur Stempelung von Keramik hergestellten Objekt hervorgerufen worden sein.

Randverzierungen

Fingertupfen

Vorkommen: Brandgräber F 154 (1) (**Tafel 28**); F 245 (11) (**Tafel 31**); 267 (1), (4) (**Tafel 32**); Befund F 238 (6) (**Tafel 28**).

209 Siehe USLAR 1938, 31; BEST 1990b, 22 (V 18).

210 USLAR 1938, 46–47; MILDENBERGER 1972, 82; WALTER 2000, 35.

211 BEST 1990b, 55, Abb. 19,1–4 und Abb. 21.

212 Vgl. TRÄGER 1985, bes. Abb. 14.

Fingernageleindrücke/Kerben

Vorkommen: F 245 (10).

Bei Fingertupfen und Fingernageleindrücken/Kerben handelt es sich um beliebte eisenzeitliche Randverzierungen, die aber auch noch während der gesamten römischen Kaiserzeit im Rhein-Weser-germanischen Gebiet zum Einsatz kamen.²¹³ Aus drei der vier Befunde (F 238, F 245, F 267) mit fingertupfenverzierter Keramik stammen Gefäßfragmente, die zusätzlich eine Rauung bzw. Schlickung aufweisen (s. o.).

3.2 Glasgefäße

3.2.1 Spitzbecher

Vorkommen: Körpergrab F 318 (11) (**Tafel 38**).

Unter den Körpergräbern wurde nur der ältesten und reichsten Bestattung F 318 ein gläsernes Gefäß beigegeben. Hierbei handelt es sich um einen konischen Spitzbecher aus transluzid hellgrünem Glas mit schräg geriefter Wandung.²¹⁴ Unter dem Rand befindet sich eine Spiralfadenverzierung gleicher Farbe. Mit einem Bodendurchmesser von 1,6 cm–1,7 cm konnte das Gefäß nicht aufgestellt werden.

Der Becher lag zusammen mit dem Keramikgefäß am Fußende der Bestattung in der Nordostecke des Grabes. Unklar muss hierbei bleiben, ob die Gefäße innerhalb oder außerhalb des Sarges deponiert worden waren, da sich an dieser Stelle keine Sargverfärbung erhalten hat. Die Lage und das Verhältnis der gesamten Beigaben zueinander sprechen jedoch eher für eine Niederlegung innerhalb des Sarges.

Fränkische Spitzbecher, deren Standfläche zu klein zum Aufstellen ist, sind eine Weiterentwicklung der spätrömischen konischen Becher, deren Boden in der Regel deutlich breiter war und ein Absetzen des Gefäßes erlaubte. Weitere Unterschiede zwischen der spätrömischen und der fränkischen Gefäßform bestehen zum einen in der allgemein geringeren Höhe ersterer und zum anderen in der Farbgebung des Glases, das bei den römischen konischen Bechern in der Regel dunkler ist – meist olivgrün oder grünlich braun – als bei den vorwiegend hell- oder gelblich grünen fränkischen Gläsern. Zudem weisen nicht alle konischen Becher aus spätrömischer Zeit eine Wandriefung und eine Spiralfadenverzierung unter dem

213 ALBRECHT 1931, 211, Abb. XX und XXI; USLAR 1938, 13, 56; MILDENBERGER 1972, 84; KRABATH/HESSE 1996, 58.

214 Zur Entstehung der schrägen Wandriefung gibt es zwei Hypothesen. Die erste geht von der Herstellung in einer gerippten Form, die andere vom Ziehen der Glasblase durch einen gerippten Ring aus. Koch spricht sich aufgrund der wechselnden Wandstärke bei der Riefung gegen das Blasen in einer Form aus: HABEREY 1942, 253; RAU 1976, 119; U. KOCH 1987a, 80.

Rand auf – wie die fränkischen Exemplare – und sie sind darüber hinaus oft deutlich dickwandiger als letztere.²¹⁵

Erstmals unterschied Rau die konischen Becher mit schrägen Wandrillen, geradem Rand und Spiralfadenaufgabe in den älteren Typ Mayen mit aufgewölbtem Standboden und in den jüngeren Typ Gellep²¹⁶ mit Spitzboden, zu dem auch das vorliegende Exemplar gehört. Koch fügte noch den Typ Aschaffenburg mit kaum eingedelltem, schmalen Standboden als Entwicklungsstufe zwischen diesen beiden ein (vgl. auch Kap. 4.2.1).²¹⁷

Becher vom Typ Gellep haben einen Verbreitungsschwerpunkt am Mittel- und Niederrhein, sind aber auch am Mainmündungsgebiet und -unterlauf sowie am Neckar anzutreffen, in Belgien und Nordfrankreich hingegen spärlicher vertreten.²¹⁸ Besonders beim Typ Gellep zeigt sich eine enge Anbindung an die Flussläufe. Die Produktionsstandorte werden im Rheinland, mit einem Schwerpunkt am Mittel- und Niederrhein, vermutet.²¹⁹

Mit dem Aufkommen von konischen Bechern vom Typ Gellep wird allgemein etwa in der Mitte des 5. Jahrhunderts gerechnet, ihre Laufzeit erstreckt sich bis in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts.²²⁰ In Süddeutschland sind konische, schräg geriefte Becher mit engem Boden Formen der SD-Phasen 2 (ca. 460–480 n. Chr.) bis 3 (ca. 480–510 n. Chr.), v. a. aber der Phase 3.²²¹ Siegmund bezeichnet die Spitzbecher vom Typ Gellep unter 15 cm Höhe (Gla7.1) als charakteristische Form der Niederrhein-Stufe 3 (485–530 n. Chr.).²²² Diese pauschale Einordnung hält jedoch einer genauen Überprüfung nicht stand, da von den neun aufgeführten (sicheren) Gräbern mit konischen Bechern der Form Gla7.1 mit fünf Funden zwar die Mehrzahl in seine Stufe 3 datiert, zwei jedoch auch in die vorausgehende Stufe 2 und ein Komplex in die Stufe 1 gesetzt wird. Ein weiterer Fund gehört den späteren Stufen 6–8 an²²³, wobei hier ausdrücklich darauf hingewiesen sei, dass Siegmunds Typ Gellep nicht mit dem von Rau und Koch definierten Typ Gellep identisch ist.²²⁴ Von den fünf tatsächlich zum Typ Gellep nach Rau/Koch (gerade verlaufende Wand und Schrägriefung) gehörenden und

215 HABEREY 1942, 254; F. RADEMACHER 1942, 296–297; U. KOCH 1987a, 80–81; U. KOCH 1998, 159; SIEGMUND 1998, 167–169. Siegmund ermittelte zur Abgrenzung der römischen von den fränkischen Spitzbechern das Verhältnis von mittlerem Durchmesser zur Gefäßhöhe und konstatierte eine Trennung der beiden Spitzbechergruppen bei einem Wert von 0,40, wobei die römischen Gläser oberhalb dieses Wertes und die fränkischen darunter lagen.

216 RAU 1976.

217 U. KOCH 1987a, 81. Zur Datierung der Typen Mayen und Aschaffenburg vgl. HABEREY 1942, 254; RAU 1976, 111–113; U. KOCH 1987a, 71, 81–82.

218 U. KOCH 1987a, 81, Abb. 30 und 31 mit den Listen S. 72 sowie 85–86.

219 RAU 1976, 120.

220 F. RADEMACHER 1942, 298; PIRLING 1966, 151; RAU 1976, 113; U. KOCH 1987a, 83–84; BÖHME 1989; U. KOCH 1998, 159.

221 U. KOCH 2001, Abb. 12 auf S. 71 und Abb. 20 auf S. 82, siehe auch Codeschlüssel S. 47.

222 SIEGMUND 1998, 169.

223 Zur Datierung der einzelnen Gräber siehe SIEGMUND 1998, Liste 3.

224 Die bei Siegmund aufgeführten und so bezeichneten Becher vom Typ Gellep entsprechen nicht alle der Definition des Typs Gellep nach RAU 1976 und U. KOCH 1987a, die er jedoch selbst zitiert, da einige einen ausbiegenden Rand oder eine glatte Wandung aufweisen, womit sie anderen Typen zuzuweisen wären!

bei Siegmund genannten Stücken²²⁵ stammen drei Exemplare aus Gräbern der Niederrhein-Stufe 3 (485–530 n. Chr.) und zwei aus Gräbern der Stufe 2 (440–485 n. Chr.). Damit kann festgehalten werden, dass die angeblich für Stufe 3 charakteristische Form der fränkischen Spitzbecher vom Typ Gellep nach Rau/Koch unter 15 cm Höhe fast gleich oft in Gräbern der vorhergehenden Stufe 2 vertreten ist. Müssemeier u. a. setzten derartige Spitzbecher im Gegensatz zu Siegmund in ihre Phase 2, die dem Horizont B nach Böhme²²⁶ entspricht und etwa mit dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts (bis 460/80 n. Chr.) umschrieben werden kann.²²⁷

Konische Becher vom Typ Gellep haben eine durchschnittliche Höhe von 14,6 cm. Die niedrigsten Exemplare messen etwas über 12 cm, das größte 19 cm.²²⁸ Der Beelener Spitzbecher liegt mit seiner Höhe von 13,5 cm demnach unterhalb des Durchschnittswertes. Es kann mit einer gewissen chronologischen Relevanz der Gefäßhöhe bei Spitzbechern vom Typ Gellep gerechnet werden. Koch konnte belegen, dass zumindest einige der über 15 cm hohen Becher später anzusetzen sind als kleinere, nämlich ans Ende des 5. Jahrhunderts und das beginnende 6. Jahrhundert, während die älteren im Schnitt nur eine Höhe von 14 cm erreichten.²²⁹ Während Siegmund die über 15 cm hohen Spitzbecher vom Typ Gellep (Gla7.2) zeitlich nicht genauer festlegen konnte, gehören diese laut Müssemeier u. a. in ihre Phase 3 (460/80–510/25 n. Chr.).²³⁰

Aufgrund der eher geringen Höhe des Glasbeckers aus Grab F 318 ist eine tendenziell frühe Zeitstellung innerhalb der allgemeinen Laufzeit der Spitzbecher vom Typ Gellep anzunehmen. Die hinsichtlich der Maße und der Proportionen besten Vergleichsstücke zum Beelener Glasgefäß stammen zum einen aus Grab 1232 von Krefeld-Gellep, zum anderen handelt es sich um einen Einzelfund aus dem Bereich eines fränkischen Gräberfeldes bei Stommeln, Stadt Pulheim, Rhein-Erft-Kreis.²³¹ Die Bestattung aus Krefeld-Gellep wird an den Beginn der Stufe Böhner II bzw. in die Niederrhein-Stufe 2²³², also in die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert.

Spitzbecher vom Typ Gellep treten sowohl in männlichen als auch in weiblichen Bestattungen auf und kommen auch in Kindergräbern vor. Koch bemerkte, dass Glasbecher dieses

225 Gellep W Gräber 192, 499, 609, 933, 1232.

226 BÖHME 1989.

227 MÜSSEMEIER U. A. 2003, 71, zur Datierung der Phase 1 und 2 siehe 74–75.

228 Vgl. U. KOCH 1987a, 81; SIEGMUND 1998, 169.

229 U. KOCH 1987a, 84; U. KOCH 1987b, 228.

230 SIEGMUND 1998, 169–170; MÜSSEMEIER U. A. 2003, 71.

231 Krefeld-Gellep Grab 1232: PIRLING 1966, Katalogteil S. 145, Taf. 106,12. Der Becher hat eine Höhe von 13,6 cm und einen Mündungsdurchmesser von 6,6 cm. Der Bodendurchmesser liegt bei etwa 2 cm (letzterer aus Abbildung errechnet). Stommeln: JANSSEN 1976, 426, Abb. 29,4. Der Sturzbecher ist 13,8 cm hoch und hat einen Randdurchmesser von 6,6 cm. Der Bodendurchmesser, der ebenfalls nur durch die Abbildung erschlossen werden konnte, liegt zwischen 2,1 cm und 2,4 cm. Proportionen: Verhältnis von mittlerem Gefäßdurchmesser zur Gefäßhöhe nach SIEGMUND 1998, 167. Beim Exemplar aus Krefeld-Gellep liegt der Wert bei etwa 0,32, bei dem aus Stommeln bei 0,31–0,32. Der Wert des Beelener Beckers beträgt ca. 0,31.

232 PIRLING 1966, Katalogteil S. 145; SIEGMUND 1998, Liste 3, S. 498.

Typs zwar u. a. in reichen Bestattungen vorkommen, aber keineswegs auf diese beschränkt sind, sondern z. T. den einzigen Luxusgegenstand in den Gräbern darstellen.²³³ Die in Grab F 318 in Beelen bestattete Frau erhielt neben dem wohl aus dem Rheinland importierten Glasgefäß u. a. eine Tonflasche gleicher Provenienz sowie fünf Fibeln aus unterschiedlichen Herkunftsgebieten (siehe Kap. 3.3.1). Die Bestattung ist hinsichtlich ihres Inventars als überdurchschnittlich zu erachten, kein anderes Beelener Körpergrab reicht in seinem Beigabenreichtum und der Beigabenqualität an dieses heran. Das Glasgefäß in diesem Grab ist auch der einzige Vertreter seiner Gattung in den Körpergräbern und kann so durchaus auf einen verhältnismäßig hohen Rang der Bestatteten verweisen.²³⁴ In Kapitel 3.2.4 werden die Frage nach dem statusgebenden Aspekt von Glas und die Unterschiede der Glasgefäßbeigabe in Brand- und Körpergräbern weiter diskutiert.

3.2.2 Randscherbe eines Gefäßes unbekannter Form

Vorkommen: Körpergrab F 182 (10) (Tafel 27).

In Körpergrab F 182 fand sich eine kleine und dünne Randscherbe eines transluzid gelbgrünlichen Glasgefäßes mit nach außen verdicktem Rand. Die Form des Gefäßes lässt sich nicht rekonstruieren. Da nur ein einziges kleines Gefäßfragment in dem Grab zutage kam und seine Position innerhalb der Bestattung zudem nicht überliefert ist, erscheint es äußerst unwahrscheinlich, dass die Glasscherbe primärer Bestandteil der Körperbestattung ist. Wahrscheinlich gelangte das Bruchstück zufällig mit in die Grabverfüllung und rührt vielleicht von einem zerstörten Brandgrab her. Ein Indiz für die ursprüngliche Zugehörigkeit zu einem Brandgrab kann der in der nördlichen Grabhälfte in größeren Mengen auftretende Leichenbrand sein (vgl. Katalog).

3.2.3 Glasgefäßreste aus Brandgräbern

Vorkommen: Brandgräber F 245 (1); F 268 (2); F 269 (2); F 306 (1); F 313 (2) (Tafel 36).

Aus fünf Brandbestattungen aus Beelen liegen Reste von bis zur Unkenntlichkeit verschmolzenem Glas vor.²³⁵ Dass dabei weniger an Glasschmelz von Perlen als von Gefäßen zu denken ist, veranschaulicht die Tatsache, dass sich in keinem dieser Gräber farbige Glasreste,

233 U. KOCH 1987a, 84–85; U. KOCH 1987b, 228.

234 Zur Diskussion über den luxuriösen Aspekt von Glas siehe exemplarisch FRIEDHOFF 1989; THIEME 2000, 175–176 mit weiteren Literaturhinweisen sowie HÄSSLER 1999, 107.

235 Glas erweicht bereits bei einer Temperatur ab 625 °C und verliert bei etwa 800 °C seine Form: SIEGMANN 2002, 111. Dass diese Temperaturen bei den Scheiterhaufenfeuern erreicht wurden, zeigt neben den vollkommen amorphen Glasresten auch die Beschaffenheit der Leichenbrände.

sondern nur transluzid farbloses oder leicht grünliches Glas fand.²³⁶ Zwar könnten sich unter den Glasresten auch einige transluzid farblose Perlen verbergen, bei Perlenketten aus mehreren Perlen wären unter dem Glasschmelz jedoch auch einige farbige Reste zu erwarten.²³⁷

Der Anteil der Brandbestattungen, in denen eine Glasbeigabe nachgewiesen werden konnte, liegt in Beelen bei 24 %. Die Menge und das Gewicht des gefundenen Glases variieren, meist liegen nur Schmelzstückchen mit geringem Gewicht vor, die keine kompletten Gefäße repräsentieren können. Auch Siegmann konnte für Liebenau zeigen, dass die Reste von Glasgefäßen aus Brandgräbern stark unterrepräsentiert waren.²³⁸

Die Ursachen hierfür sind wohl in einem unzureichenden Durchsuchen des Scheiterhaufenbereiches durch die Bestattenden nach der Verbrennung und/oder in einem Absammeln der Glasgefäßreste zu Recyclingzwecken o. Ä. zu suchen. Letztere Deutungsmöglichkeit nimmt Siegmann zumindest für größere Gefäßscherben in Liebenau an.²³⁹

Das Vorhandensein von Glasresten erwies sich für die Brandbestattungen von Beelen und Herzebrock-Clarholz als stark vom Leichenbrandgewicht abhängig. Gräber mit nachgewiesener Glasbeigabe weisen durchweg relativ große Massen an Leichenbrand auf.²⁴⁰ Die Wahrscheinlichkeit, mit dem Leichenbrand auch eher unscheinbare Glasreste aufzugreifen, nimmt also mit steigender Leichenbrandmasse zu. Dies spricht dafür, dass zerschmolzenes und mit Sand verunreinigtes Glas beim Durchsuchen der Scheiterhaufenreste wohl schlecht als solches zu erkennen war und eher zufällig mit den übrigen Brandresten ins Grab kam.

Weber spricht sich aufgrund der z. T. stark unterrepräsentierten Glasgefäßreste aus den Issendorfer Brandgräbern für die Möglichkeit aus, dass Glasgefäße gar nicht unbedingt komplett, also als Beigabe, auf den Scheiterhaufen gelangten, sondern möglicherweise im Rahmen ritueller Handlungen beim Verbrennungsprozess auf den Scheiterhaufen geworfen wurden und eventuell bereits vorher zerstört worden waren.²⁴¹ Den gleichen Gedanken hatte bereits vorher Cosack für die Liebenauer Befunde geäußert.²⁴² Siegmann nimmt dagegen für die Liebenauer Glasgefäßreste an, dass sie meist ganze Gefäße und nicht einzelne Scherben repräsentieren.²⁴³

236 So auch C. GRÜNEWALD 1993a, 229. Zum Problem der Unterscheidung zwischen Glasgefäß- und Perlen-schmelz siehe WEBER 2000, 67 sowie SIEGMANN 2002, 136–137.

237 Zur Zusammensetzung von Perlenketten siehe etwa TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, bes. 113–124 und 137–138.

238 SIEGMANN 2002, 114–126.

239 SIEGMANN 2002, 116.

240 In Beelen haben sie durchschnittlich ein Gewicht von 810 g Leichenbrand, während die Bestattungen ohne nachgewiesene Glasbeigabe nur ein Durchschnitts-Leichenbrandgewicht von 95 g vorweisen können. Es kommt noch hinzu, dass die Leichenbrand-Gewichtskategorie von unter 100 g bei den Gräbern mit Glasschmelz nicht vertreten ist, bei den Gräbern ohne Glasschmelz jedoch 63,2 % ausmacht. Während die Hälfte der Gräber mit Glasbeigabe ein hohes Leichenbrandgewicht von über 400 g hat, trifft dies nur auf 5 % der Gräber ohne nachgewiesene Glasreste zu.

241 WEBER 2000, 69.

242 COSACK 1982, 18.

243 SIEGMANN 2002, 123–135.

In vier der sechs Gräber mit Glasschmelz ist die Glasmasse transluzid farblos. Gänzlich entfärbtes bzw. durch die Zugabe von sehr reinem Quarzsand aus der Gegend um Köln hergestelltes Glas war besonders im 3. und 4. Jahrhundert sehr beliebt.²⁴⁴

3.2.4 Exkurs: Überlegungen zur unterschiedlichen Beigabensitte von Glasgefäßen in Körper- und Brandbestattungen

Setzt man den Anteil der Glasgefäße aus den beiden verschiedenen Grundbestattungsarten auf dem Friedhof von Beelen in Bezug zueinander, kann der vermeintliche Luxusaspekt (siehe Kap. 3.2.1) von Glasgefäßen relativiert werden: Während mit Grab F 318 nur eines der Körpergräber (= 12,5 % der Körperbestattungen) ein Glasgefäß enthielt, sind Glasreste in Brandgräbern häufiger vertreten (in 24 % der Feuerbestattungen), obwohl bei dieser Bestattungsart mit einer gewissen Verlustquote zu rechnen ist.

Auf gemischt belegten Friedhöfen Norddeutschlands zeigt sich Vergleichbares: Während Glasgefäßreste in Brandgräbern verhältnismäßig häufig angetroffen werden, fehlen diese nahezu vollständig in den gleichzeitig angelegten Körperbestattungen. Als Beispiele für dieses Phänomen seien die beiden Friedhöfe von Issendorf und Liebenau angeführt. Aus den etwa 2540 Brandbestattungen des erstgenannten Fundplatzes wurden die Reste von 115 Glasgefäßen geborgen²⁴⁵, was angesichts der großen Zahl der Brandgräber kein allzu hoher Prozentsatz ist (etwa 4,5 % der Brandgräber). In den 81 Gräbern, in denen die Toten unverbrannt bestattet wurden, kam jedoch kein einziges Glasgefäß zutage!²⁴⁶ In Liebenau liegt der Anteil der Glasgefäße aus Brandgräbern dagegen bei 18,5 % – und erreicht damit Werte, die denen fränkischer Gräberfelder entsprechen oder diese sogar noch übersteigen²⁴⁷ –, während die Fundkategorie der Glasgefäße in Süd-Nord-ausgerichteten Körperbestattungen wiederum gänzlich fehlt.²⁴⁸ Thieme konnte herausstellen, dass in den Gebieten Nordostniedersachsen, Holstein und Westmecklenburg im 4. und 5. Jahrhundert diejenigen Personengruppen, die unverbrannt beigesetzt wurden, im Gegensatz zu solchen, die verbrannt wurden, keine Glasgefäße für das Jenseits erhielten.²⁴⁹

244 Fremersdorf sprach sich gegen ein Entfärben des Glases aus, da der dafür nötige Braunstein in der Gegend von Köln, wo dieses Glas wohl zu großen Teilen produziert wurde, gar nicht anstehe, dafür aber der reine Quarzsand: FREMERSDORF 1966, bes. 35–36. Neuere Untersuchungen postulieren jedoch wieder eine Entfärbung des Glases durch Braunstein: Vgl. NOELKE 2001.

245 WEBER 2000, 67–70. Dabei dominiert die Beigabe von Glasgefäßen in Arealen, die im fortgeschrittenen 5. Jahrhundert und später angelegt wurden.

246 Vgl. HÄSSLER 2002, Katalog.

247 Zur Häufigkeit der Glasgefäßbeigabe in fränkischen und alamannischen Gräberfeldern siehe etwa U. KOCH 1998, 163–164 und SIEGMUND 2000, 146–173.

248 HÄSSLER 1999, 107.

249 THIEME 2000, bes. 175.

In Beelen kommen zwar prinzipiell chronologische Gründe für die unterschiedliche Häufigkeit der Glasbeigabe in Brand- und Körpergräbern in Betracht, da letztere erstere wohl weitgehend ablösen und nur das älteste der Körpergräber ein Glasgefäß birgt. Trotzdem muss aber – auch aufgrund der genannten Verhältnisse in anderen Regionen – davon ausgegangen werden, dass die Wahl der Bestattungsart die Beigabe oder die Nicht-Beigabe von Glas zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Regionen mitbeeinflusste. Möglicherweise kam Glasgefäßen bei der Brandbestattung eine besondere rituelle Funktion zu, da es Hinweise auf eine mutwillige Zerstörung einiger Gläser während des oder vor dem Verbrennungsvorgang gibt, die in Zusammenhang mit der Zerstörung des Körpers bei der Kremation stehen könnte.²⁵⁰ Ein anderer Deutungsansatz für die Diskrepanz der Intensität der Glasgefäßbeigabe in den unterschiedlichen Grabformen besteht – wenn man davon ausgeht, dass Glas als Rohstoff einen gewissen Wert hatte – darin, dass ein Gefäß aus Glas bei der Körperbestattung für die Hinterbliebenen bzw. die lebende Gemeinschaft nach der Mitgabe ins Grab unwiederbringlich »verloren« war, während bei einer Brandbestattung größere Glasstücke zu Recyclingzwecken aufgesammelt werden konnten²⁵¹, da das Gefäß bei der Verbrennung vermutlich seine Rolle als Beigabe erfüllt hatte und wohl nicht unbedingt auch mit den verbrannten Resten des Toten in die Erde gelangen musste.²⁵² Bei Körpergräbern war im Gegensatz dazu die Vollständigkeit von Glasgefäßen aufgrund der wohl differierenden Vorstellungen über den Zeitpunkt des Eintritts ins Jenseits (bei Brandbestattung möglicherweise mit der Verbrennung, bei Körpergräbern wohl nach der Grablege) gefordert (vgl. Kap. 5.4 und Kap. 6).

3.3 Schmuck

3.3.1 Fibeln

3.3.1.1 Armbrustfibeln

Armbrustfibel mit gleichbreitem, facettiertem Fuß²⁵³

Vorkommen: Brandgrab F 313 (1) (Tafel 36).

Aus dem Bereich des Brandgrabes F 313 stammt eine bronzene Armbrustfibel mit gleichbreitem, facettiertem Fuß. Sie kam im oberen Bereich der großen Grabgrube über der kleinen Grube mit der konzentrierten Leichenbrandpackung zutage. Trotz der Herkunft aus einem Brandgrab zeigt die Fibel keinerlei Brandspuren. Sie gehört zur großen Fibelgruppe

250 Vgl. auch für die folgenden Ausführungen v. a. COSACK 1982, 18–19 und WEBER 2000, 69.

251 Dazu SIEGMANN 2002, 114–116, 121–135.

252 Dazu COSACK 1982, 18–20; STEIN 2005, 412–414. Siehe zur Trennung von Scheiterhaufen- und Grabbeigaben LUDOWICI 2005, Kap. 8–10 sowie 24.

253 Bezeichnung nach BÖHME 1974a, 7–8.

3 Die Beigaben der Gräber aus Beelen

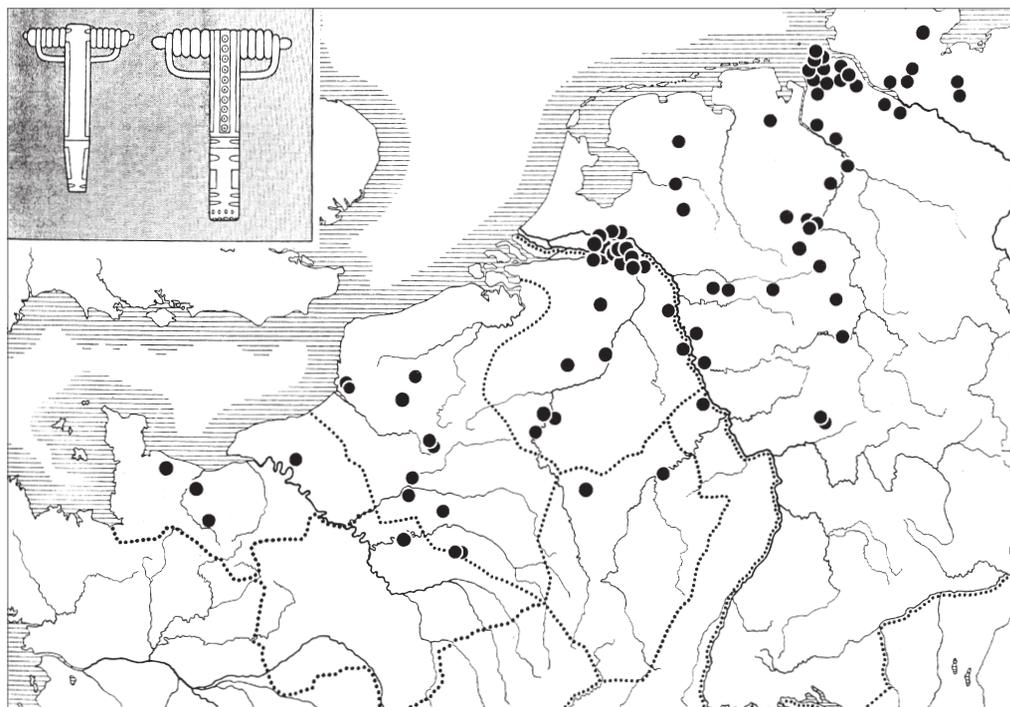


Abb. 18 Verbreitung der einfachen Armbrustfibeln (4. bis mittleres 5. Jahrhundert). Nach BÖHME 1999a, 61, Abb. 10.

Almgren VI,2 mit festem Nadelhalter, die von Schulze ausführlich behandelt wurde.²⁵⁴ Die gesamte Fibelgruppe mit gleichbreitem, facettiertem Fuß gehört zu den häufigsten Formen im Gebiet zwischen Elbe und Rhein; sie wurde darüber hinaus auch von den in Nordgallien ansässigen germanischen Bevölkerungsgruppen getragen (Abb. 18).²⁵⁵ Die Fibeln können allgemein in das gesamte 4. und frühe 5. Jahrhundert datiert werden. Ihr Fehlen in England zeigt neben anderen, v. a. anhand von Gräberfeldstratigrafien gewonnenen Anhaltspunkten, dass Armbrustfibeln mit gleichbreitem, facettiertem Fuß zur Zeit der angelsächsischen Besiedlung Englands schon aus der Mode waren.²⁵⁶ Dank der genauen Untersuchung der einzelnen Fibelformen der Gruppe Almgren VI,2 durch Schulze kann für die vorliegende Fibel anhand der Nadelhalterform ein engerer Zeitrahmen gesetzt werden. Das vorliegende Exemplar gehört zur häufigsten Fibelgruppe 38 nach Schulze²⁵⁷, die wie alle Fibeln mit gleichbreitem, facettiertem Fuß einen besonderen Verbreitungsschwerpunkt im Nordseeküstengebiet aufweist und darüber hinaus auch im nordfranzösischen Gebiet und dem Rhein-Weser-

254 SCHULZE 1977; zur Forschungsgeschichte und zur Kritik an Schulze siehe BECKER 1998.

255 BÖHME 1974a, 7–8, siehe auch Karte 1 mit Fundliste 1; weiterhin BÖHME 1999b, 241, Abb. 3. Der besondere Schwerpunkt der Schmuckform im sächsisch besiedelten Elbe-Weser-Dreieck ist wohl in erster Linie auf die große Zahl ergrabener Friedhöfe in diesem Gebiet zurückzuführen.

256 BÖHME 1974a, 8; SCHULZE 1977, 147–148, Taf. 18–19 und 23.

257 Merkmale Iz Aa 2c: Fibeln mit Bügelöse, die in unverminderter Breite von oben um die Achse greift, gleichbleibend breiter Bügel, der länger als der Fuß ist, gleichbreiter Fuß, trapezförmig facettierter Bügelquerschnitt, geschlossener, kastenförmiger Nadelhalter: SCHULZE 1977, Taf. 1 und 4.

Raum – u. a. auch mit mehreren Funden aus Erin – vorkommt.²⁵⁸ Gruppe 38 setzt im Verlauf der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts ein und bleibt bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts in Benutzung (etwa 375–425 n. Chr.). Der geschlossene Nadelhalter sowie die typische Verzierungskombination von Facetten, Querrillen und Kerben werden in erster Linie auf Kontakte zum provinzialrömischen Gebiet zurückgeführt.²⁵⁹

Armbrustfibeln mit gleichbreitem Fuß sind Bestandteile der weiblichen Tracht. In Körpergräbern wurden sie oft paarweise im Bereich der Schultern aufgefunden, wo sie einen Peplos hielten. Sie bilden als Paar oder einzeln mit anderen Typen eine Mehrfibeltracht, die neben dem Peplos auf einen Schulterumhang schließen lässt.²⁶⁰

Da die Gewandschließe aus F 313 keinerlei Brandspuren aufweist, erscheint eine Funktion als Scheiterhaufeninventar eher unwahrscheinlich. Auch die Lage in der Grube oberhalb des kompakten Leichenbrandes spricht vielmehr dafür, dass die Fibel erst bei der Anlage des Grabes in die Erde gelangte. Daher handelte es sich vielleicht nicht um einen Teil der Tracht des bestatteten Individuums, sondern um eine Verwendung in nicht primärer Funktion, etwa als ein Geschenk. Dass es sich bei dem Fehlen von Schmelzspuren an der Armbrustfibel aus Beelen gegebenenfalls nicht um einen bloßen Zufall handelt, vermag die Tatsache anzudeuten, dass in Liebenau an fünf der sechs facettierten Armbrustfibeln aus Brandgräbern ebenfalls keinerlei Feuereinwirkung festgestellt werden konnte.²⁶¹

Das Vorkommen der Armbrustfibel ist für die Chronologie von Grab F 313 von entscheidender Bedeutung, da die übrigen Funde keine zeitliche Einordnung erlauben.²⁶²

258 Die Vertreter weisen eine immer wiederkehrende Verzierung aus Facetten, Querrillen und Kerben auf und sind eng verwandt mit und auch ähnlich verbreitet wie Fibeln der Gruppe 35–36: SCHULZE 1977, 31–35, Karte 18, vgl. auch Karten 11 und 18, Taf. 18, 19 und 23. Fibeln der Gruppe 38 lösen die der Gruppe 35–36 weitgehend ab, die Vertreter beider Fibelgruppen sind nur selten miteinander vergesellschaftet.

259 SCHULZE 1977, 137, 148, 150, Karte 34; VOSS 1994, 505, 507; BRIESKE 2001, 20.

260 Vgl. BÖHME 1998; BRIESKE 2001, 24–25 mit Tab. 2.

261 BRIESKE 2001, 20–23, Abb. 3. Zwar ließen sich in Liebenau auch an anderen Fibeltypen aus Brandgräbern teilweise keine Schmelzspuren diagnostizieren, da jedoch Armbrustfibeln nicht besonders groß und massiv sind, muss die Gefahr einer Fragmentierung bzw. einer Deformierung im Feuer höher eingestuft werden als bei anderen Fibelformen, etwa Bügelfibeln. So ist bei den relativ zahlreichen Bügelfibeln vom Typ Liebenau-West Stow aus Liebenau, die sämtlich aus Brandgrabkomplexen stammen, etwa die Hälfte der Fibeln nicht angeschmolzen (vgl. BRIESKE 2001, 92–95).

262 Die ¹⁴C-Datierung des Grabes ergab eine Zeitstellung von 236–394 AD, wobei das Grab aufgrund der Fibel in den spätesten Abschnitt dieser Spanne eingeordnet werden könnte. Die Radiokarbondatierung der Holzkohle wurde durch das Niedersächsische Landesamt für Bodenforschung, Hannover, durchgeführt. Die aus Holzkohleproben der Befunde von Beelen gewonnenen Daten wichen in mehreren Fällen drastisch von der archäologischen Datierung des Gräberfeldes ab: Von den 14 Proben wurde für fünf ein deutlich vorchristliches Alter angegeben, für eine ein hochmittelalterliches Datum. Lediglich acht der Proben ergaben einen Zeitraum, der grob in den aus den archäologischen Funden geschlossenen Belegungszeitraum passt. Dabei sind die angegebenen Zeitspannen, die oft zwei oder drei Jahrhunderte umfassen, meist weniger aussagekräftig als die Funde. Daher muss die Aussagefähigkeit der ¹⁴C-Ergebnisse als gering eingestuft werden, wobei das Ergebnis von Grab F 313 mit einer Zeitspanne von dem zweiten Drittel des 3. bis zum Ende des 4. Jahrhunderts am engsten gefasst ist.

Fibelfragment

Vorkommen: Brandgrab F 308 (2) (Tafel 34).

In F 308 wurde ein eisernes Fibelfragment geborgen. Erhalten ist der Fuß mit Nadelhalter und etwa die untere Bügelhälfte. Eine sichere Ansprache des Fibelfragments ist aufgrund der fehlenden Bestandteile schwierig, es ähnelt jedoch in der Form der zuvor besprochenen bronzenen Armbrustfibel mit gleichbreitem, facettiertem Fuß und geschlossenem Nadelhalter der Fibelgruppe 38 nach Schulze aus Grab F 313. Da diese Fibelgruppe neben bronzenen Exemplaren auch solche aus Eisen umfasst und beide Bestattungen im Gräberfeldareal unweit voneinander liegen, käme eine Zugehörigkeit des Fibelfragments zur Fibelgruppe 38 durchaus infrage.²⁶³ Geschlossene, kastenförmige Nadelhalter treten erstmals in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, dann aber verstärkt im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert auf.²⁶⁴ Damit wäre trotz der unsicheren Typansprache des Fibelbruchstücks ein Datierungsansatz des Grabes in das 4. oder frühe 5. Jahrhundert gegeben.

Armbrustfibeln Rathewitz/Miltenberg

Vorkommen: Körpergrab F 318 (6), (7) (Tafel 38).

Neben drei weiteren Gewandschließen wurden in F 318 im Oberkörperbereich direkt nebeneinander zwei Armbrustfibeln aus Eisen angetroffen. Die einzigen Unterschiede zwischen ihnen bestehen zum einen in der Größe und zum anderen in der Form und Verzierung des Fußes. Während das eine Exemplar mit etwa 3,6 cm Länge gänzlich unverziert bleibt und einen geraden, spitz zulaufenden Fuß aufweist, ist der Fuß des anderen, ca. 4 cm langen Stückes verziert sowie zum Ende hin aufgebogen und endet in einem Fußknopf. Der Fuß des letztgenannten Stückes ist in der oberen Hälfte wie der Bügel im Querschnitt flachrechteckig, aber gerippt, um dann zur Spitze hin einen rundlichen Querschnitt anzunehmen. In dem rundlichen Bereich fanden sich Bronzereste.

Die Fibeln können dem Typ Rathewitz/Miltenberg nach Schulze-Dörrlamm zugeschrieben werden.²⁶⁵ Beide Fibeltypen bestehen in der Mehrzahl aus Eisen und nur selten aus Bronze. Der Unterschied besteht lediglich in der Position des Fußes, der beim Typ Miltenberg gerade verläuft und beim Typ Rathewitz schräg nach oben abgewinkelt oder aufgebogen ist. Die kleinere, schmucklose Fibel gehört wahrscheinlich zum Typ Miltenberg, da ihr Fuß weder abgewinkelt noch aufgebogen ist, jedoch muss bei Eisenfunden stets die starke Korrosion berücksichtigt werden, sodass kleine Details wie die unterschiedliche Fußstellung auch

263 Daneben kommen aber weitere Fibelgruppen in Betracht, da die Spirale und die Bügelöse fehlen. Daher kann nur die Merkmalskombination Aa (gleichbreiter Bügel und Fuß, Fuß kürzer als Bügel), 2 (Bügel facettiert), 4 (Bügel im Querschnitt dreieckig) oder 8 (Bügel halbrund), z (geschlossener, kastenförmiger Nadelhalter) festgestellt werden. Die Fibel könnte theoretisch auch zu den Gruppen 10 (IxAa2c), 17 (IxAa4c) oder 50 (IIxAa2c) gehören, die alle ins 4. bzw. 5. Jahrhundert gesetzt werden: vgl. SCHULZE 1977.

264 SCHULZE 1977, 137.

265 SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 609–617.

restauratorisch bedingt sein können. Die größere, verzierte Fibel ist ob ihres Fußes eindeutig dem Typ Rathewitz zuzuweisen. Bei einigen Exemplaren aus Eisen wurden Applikationen aus anderem Metall festgestellt. Eine besonders gute Parallele liegt mit einem Fibelpaar aus Grab 530 von Krefeld-Gellep vor, das wie das Beelener Exemplar einen aufgebogenen, mit einem gerippten Bronzeblech umwickelten Fuß mit Endknopf besitzt.²⁶⁶ Diese Verzierungsart ist aufgrund der Bronzereste wohl auch für den unteren, im Querschnitt runden Fußbereich der Beelener Fibel anzunehmen. Eine Gewandschließe des Typs Rathewitz war auch Bestandteil der Beigabenausstattung des in dem Körpergrab aus Herzebrock-Clarholz beigeetzten Jungen (vgl. Kap. 4.3.1.1).

Für beide Fibeltypen zeichnen sich zwei übereinstimmende Verbreitungsschwerpunkte ab, nämlich einerseits das alamannische Südwestdeutschland und andererseits das thüringische Gebiet, wobei beim Typ Miltenberg der alamannische Schwerpunkt klarer heraussticht. Darüber hinaus liegen vereinzelte Funde der Fibeln vom Typ Miltenberg aus Böhmen, der Schweiz und England vor. Typ Rathewitz kommt neben den beiden Hauptverbreitungsgebieten in einzelnen Exemplaren am Mittel- und Niederrhein, an der Unterweser, in Böhmen, der Ukraine und Aquitanien vor.²⁶⁷ Dass mit der Entdeckung der beiden hier behandelten Gräberfelder gleich zwei neue Fundpunkte dieser Fibeln in Westfalen hinzukamen, vermag den bisherigen alamannisch-thüringischen Schwerpunkt zugunsten einer relativ weiten Streuung der Fibeltypen etwas zu verschieben.

Schulze-Dörrlamm setzt den Beginn der Produktion von Fibeln Typ Miltenberg in der ersten Hälfte bis spätestens Mitte des 5. Jahrhunderts an und rechnet mit einer Laufzeit bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. In Süddeutschland gehören entsprechende Formen in die SD-Phasen 2–3 (ca. 460–510 n. Chr.).²⁶⁸ Fibeln vom Typ Rathewitz wurden etwa seit der Mitte des 5. Jahrhunderts hergestellt und bis in das erste Drittel des 6. Jahrhunderts getragen, wobei v. a. die thüringischen Funde dem späten 5. und frühen 6. Jahrhundert angehören.²⁶⁹

Grab 530 von Krefeld-Gellep, das dem Beelener Stück verwandte Vertreter des Typs Rathewitz enthält, wird von Pirling in Stufe I nach Böhner, die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts, gesetzt.²⁷⁰ Schulze-Dörrlamm spricht sich aufgrund des Keramikgefäßes aus dem Gelleper Grab eher für eine Datierung des Befundes in die Mitte des 5. Jahrhunderts aus²⁷¹, allerdings wird das bei ihr angegebene Vergleichsstück aus Niedernberg, Ldkr. Miltenberg, Grab F 18,

266 Vgl. SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 614 mit Abb. 21,6.

267 SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, Abb. 18 und 22.

268 U. KOCH 2001, 45 (FCode27), Abb. 12, 223.

269 SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 611–612, 614–617; siehe auch Tab. 1 und 2. Aufgrund der wahrscheinlich etwas zu späten Datierung des frühesten Befundes (Krefeld-Gellep Grab 530, s. u.) mit einer Armbrustfibel Rathewitz in die Mitte des 5. Jahrhunderts (vgl. Anm. 271 und 272) ist möglicherweise auch bei diesem Typ von einem Beginn der Produktion in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts auszugehen (so auch in Tab. 1 und 2 bei Schulze-Dörrlamm).

270 PIRLING 1966 (Textteil), 162; PIRLING 1966 (Katalog- und Tafelteil), 530.

271 SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 615 mit Anm. 54.

von Bernhard in das frühe 5. Jahrhundert datiert.²⁷² Demnach gehört das Gelleper Grab am ehesten in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Dass das Beelener Grab jedoch tendenziell später einzustufen ist als das Gelleper Grab, verdeutlicht der Spitzbecher aus Grab F 318, der mit seiner schlanken Formgebung zu den fränkischen Spitzbecherformen gehört (vgl. Kap. 3.2.1). Auch der Vergleichsfund aus Krefeld-Gellep enthielt u. a. einen gläsernen Spitzbecher, der jedoch keine Wandriefung besitzt und dessen Boden deutlich breiter als der des Beelener Gefäßes ist und der im Gegensatz zum Spitzbecher aus Beelen eindeutig noch zu den spätrömischen Typen gehört.²⁷³

Insgesamt ist aufgrund der oben vorgelegten Datierungsansätze davon auszugehen, dass die Armbrustfibeln in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts gehören.

Achsen von Armbrustfibeln

Vorkommen: Brandgräber F 312 (1) (**Tafel 35**) und F 311 (2).

Unter den Beigaben aus Brandgrab F 312 befindet sich die eiserne Achse einer bronzenen Fibel mit Armbrustkonstruktion. In der Mitte haben sich Reste des bronzenen Bügels und der bronzenen Spirale erhalten. Leider lässt das Fibelfragment keine Ansprache des Fibeltyps zu.

Bei dem in zwei Teile zerbrochenen Eisenstäbchen F 311 handelt es sich vermutlich ebenfalls um die eiserne Spiralachse einer Armbrustfibel.

3.3.1.2 Komponierte Schalenfibeln

Vorkommen: Körpergrab F 318 (1), (2) (**Tafel 37**).

Ein Paar komponierter Schalenfibeln, bzw. eine Gewandspange und das Zierblech einer weiteren, fanden sich im Oberkörperbereich der Bestattung 318. Offenbar sind sie – verbunden mit einer noch etwa 10 cm langen bronzenen Kette, die in der Nähe des Zierblechs in einem Tiergang lag – im Schulterbereich getragen worden.

Auf die bronzene, nur leicht gewölbte Grundplatte wurde das ebenfalls bronzene, gegossene (!) Zierblech mit Punz- und Ritzverzierung aufgelötet und zusätzlich mit einem aufge-

272 BERNHARD 1985, 116 mit Anm. 328. Möglicherweise beruht die bei Schulze-Dörrlamm angegebene Datierung des Standfußbeckers auf dem Missverständnis eines nicht ganz eindeutig formulierten Satzes bei BERNHARD 1985, 114, in dem es heißt: »Erst in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts sind nigraartige Gefäße nachweisbar, die durch ihr rillenverziertes Oberteil als Fortentwicklung spätantiker Stücke (etwa Abb. 47,4) [dies ist das bei Schulze-Dörrlamm angegebene Vergleichsgefäß zur Keramik aus Krefeld-Gellep Grab 530, Anm. d. Verf.] anzusprechen sind. Jene Becher sind überwiegend in Grabfunden seit dem letzten Drittel des 5. Jahrhunderts nachzuweisen«. Mit »jene[n] Bechern« sind m. E. die zuerst genannten Gefäße gemeint, während sich die spätantike Datierung wohl auf das auf Abb. 47,4 bei Bernhard wiedergegebene Gefäß bezieht, gerade, weil dieses Stück wie oben angegeben in das frühe 5. Jahrhundert gesetzt wird.

273 So beträgt bei dem Gefäß aus Krefeld-Gellep das Verhältnis von mittlerem Gefäßdurchmesser zum Randdurchmesser 0,4, bei dem aus Beelen 0,31. Siegmund ermittelte als Grenzwert zwischen spätrömischen und fränkischen Spitzbechern den Wert von 0,4. Vgl. Kap. 3.2.1 sowie SIEGMUND 1998, 167–168.

löteten Bronzeblechstreifen aus einer anderen Legierung am äußeren Rand arretiert.²⁷⁴ Die beiden Zierbleche scheinen sich bis auf kleine Details zu gleichen, wobei das eine in schlechterem Zustand ist. Sie zeigen beide ein Ornament aus zwei bzw. drei konzentrischen Kreisen, die je aus zwei nebeneinanderliegenden eingepunzten Punktreihen bestehen und seitlich von Riefen flankiert werden. Dabei erzielt die Punzverzierung fast eine plastische Wirkung wie bei einem gerippten Band, das ein häufiger Bestandteil der Pressbleche komponierter Schalenfibeln ist und hier vermutlich imitiert werden sollte. Auf der äußeren glatten Zone findet sich ein eingeritztes sternförmiges Motiv mit 13 Armen.

Komponierte Schalenfibeln gelten in der Forschung als charakteristisch sächsische Schmuckform, die auf dem Kontinent vereinzelt schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts, in erster Linie aber in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts in Benutzung war.²⁷⁵ Jedoch lässt sich die vorliegende Fibel motivisch keinem der vom Kontinent bekannten und von Böhme 1974 zusammengestellten Typen anschließen.²⁷⁶ Die Besonderheit der Beelener Fibeln besteht v. a. in der gegossenen Auflage, die kaum Parallelen hat. Zwar verfügt auch der von Böhme benannte Typ Liebenau über ein gegossenes Zierblech, seine Verzierung besteht aber aus einem zentralen Wirbelmotiv.

Als Analogien kommen eher angelsächsische Schalenfibeln in Betracht, die von den kontinentalen Exemplaren abzuleiten sind, jedoch auch eine eigenständige Weiterentwicklung erfahren haben. So finden sich in England gegossene wie komponierte Schalenfibeln, die im Zentrum sternförmige Ornamente tragen. Die Sterne selbst lassen sich nur bedingt mit dem eingeritzten Sternmotiv auf den Beelener Zierblechen vergleichen, jedoch ist auch der Randbereich öfter stern- bzw. strahlenförmig ausgestaltet.²⁷⁷ Komponierte Schalenfibeln mit Sternmotiv können laut Böhme als typisch angelsächsische Entwicklung angesehen werden

274 Die Grundplatte der einen Fibel und die einzelne Deckplatte wurden von D. Ankner, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, auf ihre chemische Zusammensetzung untersucht: »Die Grundplatte besteht aus einer Bleibronze mit wenig Zink und einer Spur Silber (Cu: 76,7 ± 1 %, Sn: 15,3 ± 0,5 %, Pb: 6,9 ± 0,5 %, Zn: 1,04 ± 0,2 %, Ag: 0,07 ± 0,03 %). [...] Das noch in Spuren auf der Rückseite der Grundplatte vorhandene Lot und Lot-Teilchen, die sich zwischen Grundplatte und Auflage befunden hatten, besteht aus 62–63 % Zinn mit 37–38 % Blei. [...] Die Deckplatte besteht aus einer Kupferlegierung mit Blei, Zink und Zinn sowie Spuren von Silber und Antimon (80,9 ± 1 % Cu, 8,5 ± 0,5 % Pb, 6,5 ± 0,5 % Zn, 3,9 ± 0,2 % Sn, 0,20 ± 0,04 % Ag und 0,09 ± 0,03 % Sb). [...] Das Lot auf der Rückseite der Deckplatte und auch solches, das in Teilchen angeliefert wurde, besteht in beiden Fällen aus 67,5–70,5 % Zinn und 29,5 bis 32,5 % Blei. [...] Die Umrandung ist vollkommen durchkorrodiert. Nach Analyse der Korrosionsprodukte müsste es sich um eine sehr stark legierte Kupferlegierung gehandelt haben, die früher im Gegensatz zur »kupferfarbenen« Deckplatte grauschwarz gewesen sein muss. Die Umrandung zeigt heute weniger als 48 % Kupfer mindestens 30 % Blei sowie etwa 18 % Zinn und 10 % Zink neben Spuren von Antimon und Silber.« (Brief von D. Ankner vom 26.08.1993)

275 Siehe hierzu hier und im Folgenden ROEDER 1927; BÖHME 1974a, 24–28; BÖHME 1986, 531–532; EVISON 1979a; BRIESKE 2001, 39–45.

276 Ein Sternornament ist zwar auch beim Typ Rhenen vertreten, jedoch handelt es sich um einen kaum vergleichbaren Davidstern: BÖHME 1974a, 26. Weiterhin finden sich etwas ähnlichere Sternmotive auf einer Scheibenfibel aus dem Süd-Nord-Körpergrab 30 von Bremen-Mahndorf und auf zwei Scheibenfibeln aus Grab 24 von Vermand, Dep. Aisne. Der Grabfund von Mahndorf kann in das 4. Jahrhundert, die Bestattung von Vermand nach Ausweis einer Münze wohl ans Ende desselben Jahrhunderts gesetzt werden: Vgl. GROHNE 1953, 182, 202 und Abb. 65; EVISON 1979a, 91, Fig. 2 a, b.

277 Vgl. EVISON 1979b, bes. 261–263, Pl. LIV; LEEDS 1912, bes. 166–167, Pl. XXV, 2.6.8, Pl. XXVI, 6, Pl. XXVII, 5. Die Kombination von Perlbandern und sternförmigen Motiven, wie sie auf den Beelener Fibeln wohl dargestellt sein sollen, findet sich mehrfach.

und stammen aus Befunden der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts.²⁷⁸ Zwei kontinentale Beispiele mit blauer Glaseinlage in der Mitte aus einem Grab von Boppard, Rhein-Hunsrück-Kreis, und einer fränkischen Siedlung von Gennep, Prov. Limburg, scheinen v. a. in technologischer Hinsicht eine enge Verwandtschaft mit dem Beelener Fibelpaar aufzuzeigen.²⁷⁹

Wenngleich ein exaktes oder sehr ähnliches Gegenstück zu den Beelener Fibeln aussteht, verdichten sich die Hinweise auf einen angelsächsischen Kontext der Stücke, wobei die besten Analogien jedoch vom Festland stammen. Da die Fibeln der Fundorte Gennep, Boppard und Beelen in herstellungstechnischer Hinsicht eine einheitliche, von den englischen Vertretern abweichende, Gruppe bilden, besteht die Möglichkeit einer kontinentalen Rezeption des angelsächsischen Fibeltyps. Die Datierungsspanne der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts deckt sich auch mit dem Großteil der Gegenstände des Grabinventars.

3.3.1.3 Scheibenfibeln

Scheibenfibel mit Pressblechbelag

Vorkommen: Körpergrab F 318 (5) (Tafel 38 und 39).

Vermutlich auf Brusthöhe wurde der Toten aus Grab F 318 neben den vier bereits erwähnten Gewandschließen eine in mehrfacher Hinsicht einzigartige Scheibenfibel mit goldenem Pressblechbelag beigegeben. Auf der leicht konvex gewölbten bronzenen Grundplatte liegt ein fragmentarisches goldenes Pressblech mit einer Darstellung in Tierstil I auf.²⁸⁰ Außen befindet sich ein umlaufender Tierfries, der aufgrund seiner schlechten Erhaltung keine Details erkennen lässt und vom zentralen Motiv durch ein geripptes Band getrennt ist. Das so begrenzte runde Mittelfeld zeigt ein Vexierbild: Eine *en face* gezeigte vogelartige Maske mit Stehhaaren, Augen und »Schnabel« setzt sich aus zwei im Profil wiedergegebenen mensch-

278 EIVSON 1979b, 262; BÖHME 1986, 547–548, Liste 9.

279 HEIDINGA 1994, 206, Fig. 3; HEIDINGA/OFFENBERG 1992, 103 mit Farbabbildung; NEUMAYER 1993, 108–109, Taf. 8,1–2, Taf. 41,1–2. D. Ankner vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, der sowohl die Beelener als auch die Bopparder Fibeln analysierte, wies auf eine klare technologische Verwandtschaft der Stücke untereinander hin und hielt auch die Möglichkeit der Herkunft aus einer Werkstatt für möglich, wenn auch nicht nachweisbar. In beiden Fällen bestehen die Grundplatten »[...] jeweils aus Kupferlegierungen, die neben relativ viel Zinn auch viel Blei enthielten, außerdem eine charakteristische, nicht sehr häufig vorkommende, Zinn-Konzentration von 0,5–1 % sowie eine geringe Menge an Silber enthielten, die freilich an der Grundplatte einer der Beelener Fibeln deutlich geringer ist. Es ist eine deutliche Ähnlichkeit festzustellen. Auch die Umrandung einer Beelener Fibel war so stark legiert, [...] dass sie [...] ehemals grauschwarz gewesen sein könnte. Die starke Korrosion der Umrandung der Fibel VK F 12 von Boppard deutet immerhin auf eine ähnliche Gestaltungsabsicht einer Farbnuancierung durch spezielle Legierung hin, die ebenfalls durch einen hohen Bleianteil erreicht wurde« (Brief von D. Ankner vom 01.09.1997 an Dr. Christoph Grünewald, damals Westfälisches Museum für Archäologie, heute LWL-Archäologie für Westfalen, Münster). Die frappierende Ähnlichkeit der Bopparder Stücke mit dem Exemplar aus Gennep lässt auf einen entsprechenden Herstellungsvorgang und eventuell sogar auf die Herkunft aus der gleichen Werkstatt schließen. Als bestes angelsächsisches Vergleichsstück zu diesen Fibeln kann die komponierte Schalenfibel aus Harnham Hill, Wiltshire, angeführt werden, die auch einen blauen Glasstein in der Mitte trägt, jedoch offenbar eine Pressblechauflage besitzt: Vgl. EIVSON 1979b, 261, Pl. LIVc.

280 Das Lot direkt am Gold und zwischen Gold und Grundplatte zeigt eine Zusammensetzung von 68–73 % Zinn und 27–32 % Blei (Brief von D. Ankner, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, vom 26.08.1993).

lichen Köpfen mit Augen, Nase, Mund und einem »Irokesen«-Haarschnitt zusammen (Tafel 39).²⁸¹ Die Profilköpfe ähneln sich zwar, differieren aber hinsichtlich der Gestaltung des Auges, der Nase und des Mundes sowie des bei der linken Figur dargestellten und bei der rechten fehlenden Ohres. Seitlich unterhalb der Köpfe ist auf beiden Seiten eine aus je zwei geschwungenen Bögen zusammengesetzte Struktur auszumachen, die möglicherweise eine stilisierte menschliche oder tierische Maske wiedergeben soll.²⁸² Sowohl das Motiv als auch die Anbringung auf einer solchen Scheibenfibel sind bisher unbekannt.²⁸³ Denn unter den Gewandschließen können Bügelfibeln eindeutig als Hauptträger von Tierstil-I-Ornamentik gelten, diese ist seltener auch auf Schalenfibeln aus dem angelsächsischen Gebiet vertreten.²⁸⁴ Zwar lassen sich zu einzelnen Elementen problemlos Parallelen finden, in ihrer Gesamtheit ist die Darstellung jedoch einzigartig.

Der von Salin²⁸⁵ benannte und erstmals umfassend behandelte Stil I entwickelte sich als erster eigenständiger germanischer Stil im südkandinavischen Raum aus dem Nydamstil, der noch eindeutig spätrömische Elemente integrierte und dessen Beginn wohl etwa mit dem Anfang des 5. Jahrhunderts gleichzusetzen ist.²⁸⁶ Die Herausbildung von Stil I wurde von Haseloff anhand von Bügelfibeln mit Kerbschnittverzierung (»jütländische Fibelgruppe«), den frühesten Trägern des neuen Stils, nachvollzogen. Vertreter dieser Gruppe fanden sich außerhalb Skandinaviens in Kent und auf dem Kontinent, wobei mit einem Import dieser Stücke von der jütischen Halbinsel bzw. der Herstellung durch dort ausgebildete Kunsthandwerker gerechnet wird.²⁸⁷ Die zeitliche Festsetzung des Beginns von Stil I ist untrennbar mit der Datierung der jütländischen Fibelgruppe verknüpft, die mit vielen Problemen behaftet ist. Weil die skandinavischen Fibeln nicht aus geschlossenen Funden stammen, können nur diejenigen aus kontinentalen und englischen Gräbern chronologische Anhaltspunkte liefern. Diese Bestattungen können der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zugewiesen werden, jedoch zeigten alle Fibeln erhebliche Abnutzungsspuren, die eine lange, aber kaum abschätzbare Nutzungszeit anzeigen. Haseloff setzt den Übergang vom Nydamstil zu Stil I gemeinsam mit Bakka um 475 n. Chr. an und schätzt die Tragedauer der Gewandschließen auf eine Generation.²⁸⁸

Die Beigabenausstattung der Frau aus F 318 (vgl. Kap. 3.1.1, Kap. 3.2.1, Kap. 3.3.1.1: Armbrustfibeln und Kap. 3.3.1.2) spricht in ihrer Gesamtheit für eine Deponierung in der zweiten

281 Siehe hierzu C. GRÜNEWALD 1995, 292.

282 Die Darstellung von *en face*-Masken mithilfe derartiger Bögen, die wohl Nase und Augenbrauen/Haare markieren sollten, scheint sehr geläufig gewesen zu sein: Siehe z. B. HASELOFF 1981, Abb. 53, 233, 234, 254 und 285.

283 C. GRÜNEWALD 1999c, 206.

284 Siehe HASELOFF 1981; LEEDS 1912, 170–179, Pl. XXVI; XXVII; EVISON 1979b, 265, Fig. 1, Pl. LVId.

285 SALIN 1935, 214–245.

286 HASELOFF 1981, 10–17.

287 HASELOFF 1981, 21–51; BAKKA 1959, bes. 28–56.

288 BAKKA 1959, 60–79; HASELOFF 1981, 170–173. Zusammenfassend zu den Datierungen der jütländischen Fibeln auch AXBOE 2004, 240–243.

Hälfte des 5. Jahrhunderts, vermutlich etwa im dritten Jahrhundertviertel. Damit wäre das Pressblech der vorliegenden Fibel eine der frühesten Arbeiten in Stil I. Mehrfach wurde bei der Beschäftigung mit der Herausbildung der germanischen Tierstile auf erhebliche Chronologieprobleme für das 5. Jahrhundert verwiesen: So sind die englischen und skandinavischen Chronologiesysteme letztlich von absoluten Datierungen auf dem Kontinent abhängig, die aber für diesen Zeitraum lückenhaft sind.²⁸⁹ Aufgrund zahlreicher Schwierigkeiten hinsichtlich der zeitlichen Gliederung der Völkerwanderungszeit sprechen sich sowohl Näsman und Axboe als auch Bemann/Hahne dafür aus, den Beginn von Stil I von 475 n. Chr. auf etwa die Mitte des 5. Jahrhunderts vorzulegen und gehen darüber hinaus auch von einer längeren gemeinsamen Laufzeit des Nydamstils und des Stils I aus.²⁹⁰ Das Beelener Grab zieht den bisherigen, von Haseloff postulierten Beginn des germanischen Tierstils ebenfalls in Zweifel und gibt gemeinsam mit anderen Neufunden – etwa vier Bestattungen mit jütländischen Fibeln – wichtige Impulse für eine Revision des bisherigen Datierungsansatzes. Zwei dieser Gräber mit Stil-I-Gewandspangen werden an das Ende des 5. Jahrhunderts/um 500 bzw. in die Zeit kurz nach 500 n. Chr. gesetzt und sind somit älter als alle bis dahin bekannten Befunde mit diesem Trachtbestandteil.²⁹¹ Bemann und Hahne führen weiterhin Stil-I-Objekte aus dem Nydam-IV-Fund an, der vermutlich dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts bzw. dem Zeitraum von 450–475 n. Chr. angehört.²⁹² Diese Fundkomplexe machen eine Entstehung des Stils demnach schon vor 475 n. Chr. wahrscheinlich.

Vexierbilder, also das Spiel mit mehreren Möglichkeiten der Betrachtung, wie sie auch das Beelener Pressblech zeigt, stellen ein wesentliches Merkmal im Stil I dar und scheinen in diesem eine zentrale Rolle gespielt zu haben.²⁹³ Ein der Beelener Fibel entsprechendes Motiv mit zwei menschlichen oder tierischen Profilköpfen, die eine Frontalmaske bilden, ist bisweilen von Bügelfibeln bekannt, aber v. a. auf goldenen, mit Filigran und Granulation versehenen Schwertmundblechen aus Skandinavien sehr beliebt gewesen.²⁹⁴ Interessanterweise unterscheidet sich das antithetische Profilkopfpaar oft in kleinen Details, wie es auch bei der Beelener Fibel der Fall ist.²⁹⁵ Haseloff deutet den Bildinhalt als Weiterentwicklung des spätantiken Motivs der Maske zwischen zwei Tieren. Verschiedentlich wurden die Prinzipi-

289 BAKKA 1959, 64; NÄSMAN 1984, 60–71; BEMMANN/HAHNE 1994, 325; AXBOE 2004, 223–245. Wie von Bemann/Hahne betont, könnten sich die von Martin vorgebrachten Überlegungen zur Vorverlegung des Beginns der Stufe Böhner II von 525 n. Chr. auf 510 n. Chr. auch auf die Bestimmung des Beginns von Stil I auswirken. Siehe dazu M. MARTIN 1989.

290 NÄSMAN 1984, 61–62, 70 mit Abb. 1; BEMMANN/HAHNE 1994, 325–326; AXBOE 2004, 223–245.

291 AXBOE 2004, 243 mit weiteren Verweisen.

292 BEMMANN/HAHNE 1994, 325–326; RIECK 2002, 455.

293 KRISTOFFERSEN 1995; LINDSTRÖM/KRISTOFFERSEN 2001; CAPELLE 2003.

294 Vgl. HASELOFF 1981, 251–254, 448–462, 734–744, bes. Abb. 517; KRISTOFFERSEN 1997, 70–73; KRISTOFFERSEN 1995, bes. 8–11.

295 So auch LINDSTRÖM/KRISTOFFERSEN 2001, 73. Besonders ins Auge springt diese Tatsache bei der Betrachtung des Fibelfragments von Idstedt, Kr. Schleswig-Flensburg, wo sich insgesamt 10 Profilköpfe zu 5 Paaren gruppieren, die sich zwar auf den ersten Blick gleichen, jedoch in oft nur einem Merkmal unterscheiden, etwa der Augengestaltung: Siehe HASELOFF 1981, 743–744, Abb. 512.

en des Stils I, v. a. die Doppeldeutigkeit, die Vermischung von menschlichen und tierischen Elementen sowie das Herauslösen einzelner Körperteile aus dem anatomischen Verband, im Sinne eines Totemglaubens oder als Schamanismus interpretiert.²⁹⁶

In der Regel wird das Aufkommen und die Verbreitung des von römischen Vorbildern unabhängigen Stils I mit der Machtrepräsentation und -legitimation von Eliten in Zusammenhang gebracht. Bei der Untersuchung von Bestattungen mit Stil-I-Objekten in Süd- und Südwestnorwegen zeigte sich, dass es sich meist um die reichsten Gräber einer Region mit regelhaften Goldbeigaben handelte und die Ornamentik somit mit einem gehobenen sozialen Milieu zu verknüpfen ist. Kristoffersen räumt aber zu recht ein, dass hier offenbar auch der Bedarf immanent wird, den eigenen Rang im Bestattungsritual auszudrücken, was sich u. a. im Grabbau zu erkennen gibt. Die Legitimation der gesellschaftlichen Stellung durch das Bestattungsritual könnte ein Indiz für eine instabile Machtsituation bzw. eine veränderte politische oder soziale Ordnung sein.²⁹⁷

Vieles deutet darauf hin, dass sich diese Eliten eines neuen Ausdrucksmittels zur Kommunikation untereinander bedienten, das nur bestimmten Gruppen vorbehalten war und auch nur von diesen verstanden werden konnte. Die Ausformung eines neuen Kunststils als Bedeutungsträger wird dabei mit einer veränderten politischen Situation gleichgesetzt.²⁹⁸

Das Auftreten von Stil I in Grab F 318 ist wohl auch in diesem Sinne zu lesen. Die Bestattung weicht mit ihren reichen Beigaben deutlich von den übrigen Inventaren der Körpergräber ab. Die fünf Fibeln geben Anhaltspunkte für weiträumige Kontakte ins thüringische, alamannische, angelsächsische und skandinavische(?) Gebiet²⁹⁹, die Gefäße belegen einen Import aus dem fränkischen Herrschaftsraum. Den Grabfunden nach zu urteilen handelte es sich bei der Frau aus F 318 bzw. bei den sie bestattenden Angehörigen³⁰⁰ also um reiche Personen mit vielgestaltigen Fernkontakten, die, soweit die wenigen Beelener Gräber einen Schluss erlauben, durchaus einer Oberschicht oder Elite zugerechnet werden können. Vielleicht spielt in diesem Zusammenhang auch eine Rolle, dass die Bestattung das nachweislich älteste Körpergrab des Bestattungsplatzes ist. Der Übergang von der Brandbestattungs- zur Körpergrabsitte wurde vermutlich als erstes von eben solchen germanischen Personengruppen mit Fernkontakten praktiziert, nämlich von aus dem spätrömischen Gallien heimge-

296 KRISTOFFERSEN 1995; LINDSTRØM/KRISTOFFERSEN 2001; HEDEAGER 2005.

297 KRISTOFFERSEN 1997, 12, 90, 185.

298 HEDEAGER 1996, 224–229; SHEPHERD 1998, 84–88; KRISTOFFERSEN 1997, 185–240; HÅRDH 2004, 82–83.

299 Die Objekte mit so unterschiedlichen Verbreitungsschwerpunkten geben m. E. in diesem Fall eindrucksvoll davon Zeugnis, dass Fibeln nicht unbedingt, wie gemeinhin angenommen, Ausdruck einer ethnischen Zugehörigkeit sein müssen. Gleiches konnte auch PETERS 2007 für das Frauengrab 106 aus Soest aufzeigen, dessen Inventar, darunter eine Scheibenfibel mit Runeninschrift, insgesamt den Eindruck einer fremden, am ehesten alamannischen Frau, erweckte. Die Strontium-Isotopen-Analyse ergab für die Zahnreste der Bestatteten jedoch keine fremde Signatur.

300 Vgl. zur Rolle der Bestattenden bei der Beisetzung und innerhalb der Rituale im Totenbrauchtum am Beispiel von Prunkgräbern etwa STEUER 2006, bes. 15–16.

kehrten germanischen Söldnern und deren Familien³⁰¹, denen wohl ein verhältnismäßig hoher Rang innerhalb ihrer Gemeinschaft zukam.³⁰²

Granatscheibenfibel³⁰³

Vorkommen: Körpergrab F 108 (5) (Tafel 23).

In Grab F 108 wurde eine einzonige Granatscheibenfibel aufgefunden, deren sieben blü-
tengestaltige Außenzellen eine Rosettenform ergeben. Die auf gewaffelten Metallfolien³⁰⁴
aufgebrachten roten Granateinlagen sind alle erhalten geblieben, nicht so die Füllung der
kleinen runden Mittelzelle, die bei Vergleichsstücken häufig aus einer weißen Perle besteht³⁰⁵,
was wohl auch für die vorliegende Fibel angenommen werden darf. Das Gehäuse ist wie bei
den meisten Granatscheibenfibeln aus Silberblech gearbeitet, das an den beim Tragen sicht-
baren Stellen vergoldet wurde. Ein gepulter, vergoldeter Silberdraht, der auf die etwas über-
stehende Grundplatte aufgelötet wurde, bildet die Randeinfassung der Fibel.³⁰⁶

Die Kleidungsschließe aus Grab F 108 gehört zum Typ B1 nach Vielitz, der einzonige
Rosettenfibeln mit fünf-, sechs- oder siebenfach-radialen Zellmustern umfasst, wobei die
Beelener Fibel mit ihrem Durchmesser von 2,2 cm gerade noch zur kleineren Serie gehört.³⁰⁷

Vergleichbare Rosettenfibeln wurden von Böhner in seine Stufe III (525–600 n. Chr.) da-
tiert, während Koch von einem Aufkommen der kleinen Rosettenscheibenfibeln schon im
ersten Viertel des 6. Jahrhunderts ausgeht und konstatiert, dass Granatscheibenfibeln nach
der Mitte des 6. Jahrhunderts in der Regel nicht mehr ein-, sondern mehrzonig ausgeführt
wurden. Einen vergleichbaren Datierungsspielraum gibt auch Vielitz an, die von einem Ein-
setzen kleiner Rosettenfibeln (bis 2,1 cm Durchmesser) um 500 und einer Benutzung vor
allem in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ausgeht. Die größeren Fibeln dieses Typs mit

301 Hierzu: BÖHME 1974a, bes. 187–194; BÖHME 1999a, 66–68.

302 Vgl. dazu etwa KLEEMANN 1997.

303 Vielitz weist in ihrer Monografie zu den Granatscheibenfibeln darauf hin, dass der in der archäologischen
Fachliteratur häufig verwendete Begriff »Almandin« für die roten Zelleinlagen streng genommen oft falsch
sei, da damit nur ein ganz bestimmter Stein aus der großen Gruppe der Granate bezeichnet werde: VIELITZ
2003, 18–19. Die von Vielitz vorgeschlagene Bezeichnung »roter Granat« wird deshalb auch hier verwendet.

304 In den meisten Fällen handelt es sich um Goldfolie, ansonsten wurde Silberfolie verwendet, die z. T. auch
vergoldet wurde: VIELITZ 2003, 21 (Anm. 118). Dass die gewaffelte Metallfolie, die die Leuchtkraft der dar-
über liegenden Edelsteinplättchen erhöhen sollte, für jede Zelle einzeln zugeschnitten wurde, ist an dem
unterschiedlichen Verlauf der Waffelung der sieben Zellen erkennbar. Die für die Beelener Granatrosetten-
fibel gebrauchten Folien entsprechen dem Typ 1 nach Vielitz, der sich durch ein gleichmäßiges Karogitter
auszeichnet. Bei diesem Muster handelt es sich um den häufigsten Folienmustertyp, der sich bei 70,5 % der
in dieser Hinsicht auswertbaren Fibeln nachweisen ließ: VIELITZ 2003, 21–24, 98–99, Abb. 43 (hier wird
auf der Verbreitungskarte der unterschiedlichen Folientypen Beelen als Fundpunkt fälschlich als Fibel mit
Folienmuster vom Typ 2 angegeben).

305 Vgl. U. KOCH 1990, 140 und VIELITZ 2003, 35.

306 Zur Konstruktion bzw. dem Aufbau von Granatscheibenfibeln und den einzelnen Bestandteilen vgl. BÖHNER
1958, 93; ARRHENIUS 1985, insbes. Kap. 3 sowie VIELITZ 2003, Kap. 2.

307 Die kleine Serie setzt sich aus Fibeln mit einem Durchmesser von bis zu 2,2 cm zusammen, die größere Serie
weist Durchmesser von über 2,3 cm auf: VIELITZ 2003, 34–35.

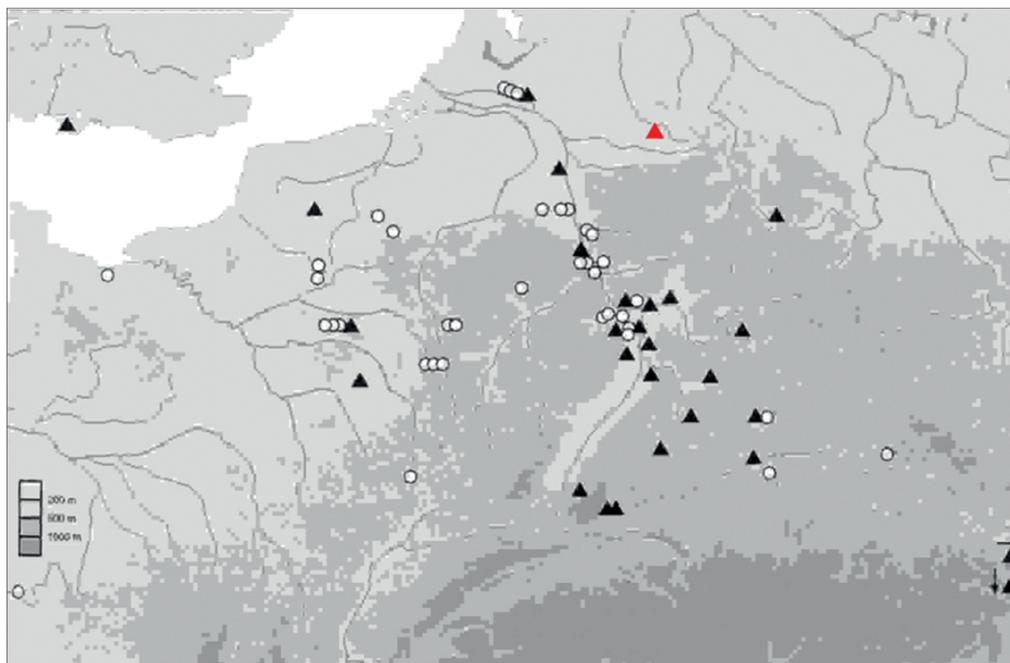


Abb. 19 Verbreitung der einzonigen Granatrosettenfibeln (Typ B nach Vielitz). Kreise bis 2,2 cm Durchmesser. Dreiecke ab 2,3 cm Durchmesser. Beelen (rotes Dreieck) hier fälschlich zur großen Gruppe gezählt. Nach VIELITZ 2003, 87, Abb. 34, mit Hervorhebung durch Verf.

Durchmessern über 2,5 cm setzen ihrer Ansicht nach noch deutlich vor der Mitte des 6. Jahrhunderts ein und laufen z. T. noch bis ans Ende des Jahrhunderts.³⁰⁸ Insgesamt kann eine Datierung der Beelener Fibel in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts vorgenommen werden, aufgrund der Größe wohl am ehesten in das zweite Viertel.

Bei Granatrosettenfibeln handelt es sich um eine Fibelform, die in ihrer Verbreitung fast ausschließlich auf die fränkischen Kerngebiete beschränkt ist, wo auch ihre Produktionsstätten vermutet werden.³⁰⁹

Dass die Fibelgröße jedoch nicht nur chronologische Relevanz hat, sondern möglicherweise auch regionale Vorlieben widerspiegelt, zeigen die leicht differierenden Verbreitungen kleiner und größerer einzoniger Rosettenfibeln. So bleiben kleine Vertreter von bis zu 2,2 cm Durchmesser weitgehend auf den belgisch-nordfranzösischen Raum und die Gebiete am Rhein zwischen Rhenen und Rheinhessen beschränkt, während Exemplare mit über 2,3 cm Größe sich zwar in Rheinhessen und dem Main- und Neckargebiet konzentrieren, insgesamt aber v. a. weiter in südliche und westliche Richtung streuen (Abb. 19).³¹⁰ Die Beelener Fibel wurde bei Vielitz fälschlicherweise (obwohl im Katalog der Durchmesser als unbekannt angegeben wird) den größeren, über 2,3 cm durchmessenden Fibeln zugeschrieben. Auf der abgebildeten Verbreitungskarte wäre das westfälische Stück demnach neben drei bayerischen

308 BÖHNER 1958, 95; U. KOCH 1990, 140; VIELITZ 2003, 71–72. In Süddeutschland sind einzonige Granatscheibelfibeln eine Form der SD-Phase 5 (ca. 530–555): U. KOCH 2001, 76, Abb. 15.

309 Siehe BÖHNER 1958, 93; U. KOCH 1990, 140 sowie VIELITZ 2003, 95.

310 VIELITZ 2003, 86, Abb. 34.

3 Die Beigaben der Gräber aus Beelen

Funden der einzige »Ausreißer« der kleinen Granatrosettenfibeln, der nicht im fränkischen Kerngebiet liegt.

Die Rosettenscheibenfibel war die einzige Fibel im Grab und lag im Brustbereich der Be-statteten. Kleine Granatscheibenfibeln wurden im fränkischen Gebiet in den meisten Fäl-len mit einem identischen Stück oder seltener einer andersartigen Fibel als Kleinfibelpaar getragen und oft mit einem Bügelfibelpaar kombiniert. Unter den rosettenförmigen Gra-natscheibenfibeln wurden lediglich 21 % der auswertbaren Exemplare als Einzelfibel getra-gen.³¹¹ Einzelfibeln der großen Größenklasse datieren laut Vielitz ausschließlich in Stufe 3 (560/70–600/10 n. Chr.) und sind daher wohl mit der aufkommenden »Einzelfibeltracht« in Zusammenhang zu bringen, während kleine Einzelfibeln wie einzonige Rosettenfibeln weit-gehend auf die Stufen 1 und 2, also die Zeit vom späten 5. Jahrhundert bis um 560/70 n. Chr., beschränkt sind. Vielitz denkt beim Fehlen von Gegenstücken zu kleinen einzonigen Fibeln in erster Linie an zu Lebzeiten verloren gegangene oder bei der Entdeckung übersehende Äquivalente.³¹²

Auf Höhe der linken Schulter der Toten aus Grab F 108 wurde ein Bronzegegenstand geborgen, bei dem es sich möglicherweise um Reste einer Nadel handeln könnte. Demnach

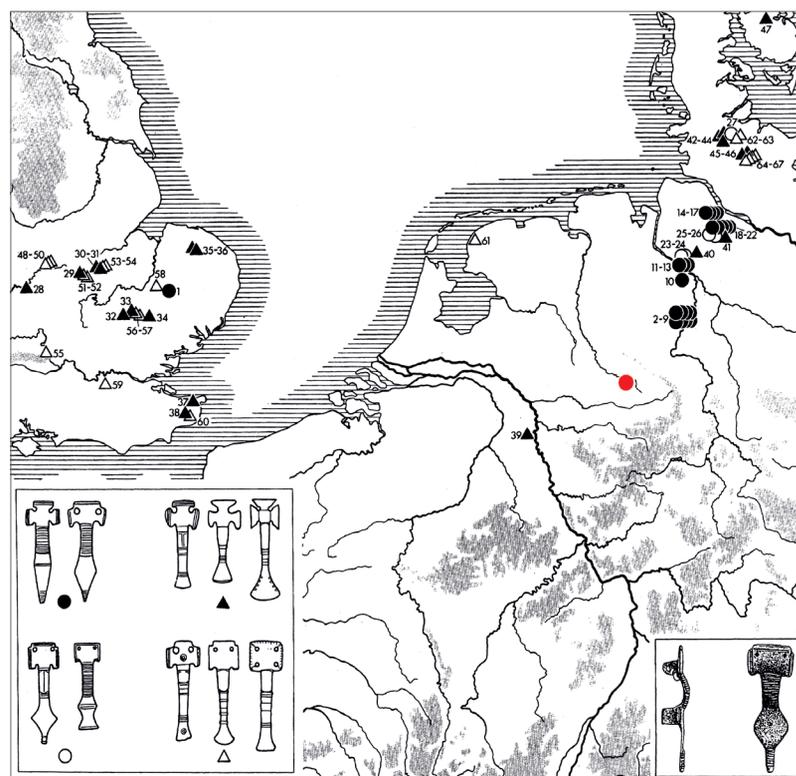


Abb. 20 Verbreitung der Bügelfibeln mit gelappter oder gelochter Kopfplatte. Punkte: Typ Liebenau/West Stow, zu dem auch die Fibel aus Beelen F 182 (roter Punkt) gehört. Nach BÖHME 1999a, 65, Abb. 12, mit Her-vorhebung durch Verf.

311 VIELITZ 2003, Kap. 6, insbes. Abb. 50. Zur Trageweise von Bügelfibeln und damit kombinierten Kleinfibeln siehe auch CLAUSS 1989.

312 VIELITZ 2003, 109, Anm. 719.

könnte diese neben der Fibel als zweiter Trachtverschluss gedient haben. Wenn es tatsächlich eine Nadel war, könnte sie als Ersatz einer verloren gegangenen identischen Fibel gewertet werden.³¹³ Die als ausgesprochen fränkische Form³¹⁴ anzusprechende Fibel in Grab F 108 ist für die Diskussion über den ethnischen Hintergrund der beigesetzten Frau von Bedeutung (siehe Kap. 8). Laut einer Strontium-Sauerstoff-Isotopenanalyse der Zahnreste der in Grab F 108 Bestatteten konnte keine gebietsfremde Signatur festgestellt werden.

3.3.1.4 Bügelfibeln

Vorkommen: Körpergrab F 182 (18), (19) (**Tafel 26**).

In Frauengrab F 182 befanden sich etwa auf Brust- bzw. Bauchhöhe der Bestatteten übereinander zwei Bügelfibeln. Es handelt sich nicht um ein identisches Paar, sondern um zwei in einigen Punkten voneinander abweichende Exemplare.

Die erste Fibel gehört mit ihrer annähernd rechteckigen Kopfplatte mit leichten Einkerbungen und punktförmigen Markierungen in den Ecken sowie dem quer gerippten Bügel und dem rhombischen Fuß zum Fibeltyp Liebenau-West Stow nach Böhme.³¹⁵ Die Kopfplatte der Beelener Fibel ist im Vergleich mit den anderen Typvertretern nur schwach ausgelappt und weist keine Löcher, sondern nur die genannten punktförmigen Bohrungen auf, die wohl als typologisches Rudiment gewertet werden können.³¹⁶ Der Fibeltyp kann als charakteristische Bügelfibelform der festländischen Sachsen im östlichen Elbe-Weser-Dreieck und an der Weser gelten und ist im Gegensatz zu anderen Fibelformen mit gelappter bzw. gelochter Kopfplatte nur mit einem Exemplar in England nachgewiesen (**Abb. 20**).³¹⁷ Bisher sind knapp 50 dieser Objekte von sieben Fundorten des oben umrissenen Gebietes bekannt³¹⁸, wobei die weitaus meisten Stücke aus den Gräberfeldern Issendorf und Liebenau vorliegen. Abgesehen von einigen Siedlungs- und Streufunden wurden die meisten der Gewandschlie-

313 Gesetzt den Fall, dass das Bronzeobjekt als Nadel einen weiteren Verschlussbestandteil der Kleidung bildete, könnte man davon ausgehen, dass die Rosettenfibel im Brustbereich vielleicht leicht verrutscht ist und ursprünglich eher an der rechten Schulter saß und damit ein peplosartiges Gewand verschloss. Dieses Kleidungsstück wich im westgermanischen Gebiet zwar schon im 5. Jahrhundert einer Tunika, wurde aber im nordgermanischen Raum länger beibehalten und scheint ebenso am Niederrhein und der Kölner Bucht im 6. Jahrhundert noch vorzukommen: VIELITZ 2003, 112–113, siehe auch M. MARTIN 1994, 549.

314 Vgl. dazu VIELITZ 2003, 99–100, die die relativ zahlreichen Granatscheibenfibeln in Süddeutschland auch aufgrund der mit den Fibeln auftretenden Objekte als starke fränkische Komponente in dem Gebiet anspricht, die vielleicht mit einer fränkischen Machtsicherung in Zusammenhang stehe.

315 BÖHME 1986, 554–557. Die Sonderformen dieser Fibel weisen abweichend gestaltete Bügel oder Fußformen auf: BÖHME 1986, Abb. 72 (Kreise). Zu den Charakteristika dieser Fibeln siehe auch BRIESKE 2001, 92.

316 Außer dem vorliegenden Exemplar weist nur noch eine andere Fibel des Typs Liebenau-West Stow aus Issendorf Grab 1387 statt der Löcher »entsprechend große Dellen« auf: WEBER 2000, 28, Anm. 30.

317 Vgl. BÖHME 1986, 554, Abb. 72 und Liste 10 sowie BÖHME 1999a, Abb. 12, hier unter Berücksichtigung der Beelener Fibel.

318 Vgl. BÖHME 1986, Liste 10, Ergänzungen bei BRIESKE 2001, 92 sowie bei HÄSSLER 2002, Körpergräber 3570, 3578 (eventuell Sonderform), 3580 (wohl Sonderform), 3585 und 3590.

ßen in Grabzusammenhängen geborgen und hier überwiegend in Brandgräbern. Nur aus Issendorf sind auch Körperbestattungen mit entsprechenden Gewandschließen bekannt, die Aufschlüsse und Vergleichsmöglichkeiten zur Trageweise bieten. In einigen Brand- und den meisten Körperbestattungen fanden sich zwei identische, also gussgleiche, oder zwei ähnliche Fibeln vom Typ West Stow zusammen als Bügelfibelpaar. In einem Fall war zusätzlich eine Dreirundelfibel beigegeben worden.³¹⁹ Weiterhin wurden Vergesellschaftungen mit einem anderen Fibeltyp mit gelappter Kopfplatte³²⁰, mit einer Dreirundelfibel³²¹, mit einer Fibel mit halbrunder Kopfplatte³²² oder mit einer Bügelfibel mit kreuzförmig gezapfter, rechteckiger Kopfplatte³²³ beobachtet.

Die zweite Fibel aus Grab F 182 hat mit der eben besprochenen die weitgehend rechteckige Kopfplatte, den gewölbten Bügel und den rautenförmigen Fuß gemein. Unterschiede bestehen in der unverzierten und nicht ausgelappten Kopfplatte, dem schlichten Bügel sowie der etwa trapez- oder spatelförmigen Erweiterung des Fußes. Diese Fibel ist formal nicht ganz so einfach einzuordnen wie die erste, scheint aber mit dem Typ Liebenau-West Stow verwandt zu sein. Ähnliche Fibeln werden bei Brieske und Weber als Bügelfibeln mit rechteckiger Kopfplatte geführt.³²⁴ Eine sehr gute Parallele stellt das wohl gussgleiche Bügelfibelpaar aus dem Issendorfer Körpergrab 3580³²⁵ dar, das sich von der Beelener Fibel nur durch Rillen an der Kopfplatte und Rippen im Bereich der Einschnürung unterscheidet, wodurch die Anklänge an Fibeln vom Typ Liebenau-West Stow noch stärker hervortreten. Es könnte sich eventuell um eine Mischform des Typs Liebenau-West Stow und der Form Bordesholm-Haslingfield handeln. Letzter ist ein spatelförmiger Fuß eigen; sie ist v. a. auf Gräberfeldern nördlich der Elbe und in England vertreten.³²⁶

Beide Bügelfibeln aus Grab F 182 weisen im Bereich des Nadelhalters Reparaturen auf: Nach Abbrechen der Nadelrast wurde bei der ersten Fibel daneben ein Bronzeblech als Ersatz angelötet. Diese Instandsetzung wurde auch bei der zweiten Fibel vorgenommen, jedoch ist das Substitut hier nicht mehr erhalten. Oberhalb um den Nadelhalter gelegt, fand

319 Liebenau, Scheiterhaufenplatz K12/B9. Vgl. HÄSSLER 1985, 113, Taf. 58.

320 Issendorf, Körpergrab 3590: HÄSSLER 2002, 363, Abb. 3. Die erste Fibel, die hier zum Typ Liebenau-West Stow gerechnet wird, weicht in ihrer Kopfplatten- und Bügelgestaltung etwas von den anderen Typvertretern ab, da ihre Kopfplatte nicht gelocht und der Bügel nicht gerippt, sondern facettiert ausgestaltet ist.

321 Liebenau, Scheiterhaufenplatz L12/B1: HÄSSLER 1985, 80, Taf. 23.

322 Liebenau, Scheiterhaufenplatz J10/B4: COSACK 1982, Taf. 48.

323 Issendorf, Brandgrab 3162: WEBER 2004, 226, Taf. 123.

324 BRIESKE 2001, 97; WEBER 2000, 30. Die Exemplare aus den Brandgräbern Liebenau S14/B3 und Issendorf 3064 haben ebenso wie das zu behandelnde Objekt eine rechteckige Kopfplatte ohne Lappen oder Löcher, die bei dem Exemplar aus Liebenau an drei Seiten von Linien eingefasst wird. Die rhombisch gestaltete Fußplatte endet jedoch bei beiden nicht in einer trapez- oder spatelförmigen, sondern einer scheibenförmigen Erweiterung.

325 HÄSSLER 2002, 334 und Abb. 5, 1 und 2.

326 Vgl. dazu BÖHME 1986, 556–557 sowie Abb. 72.

sich jedoch ein Lederband, das möglicherweise als Teil eines Nadelhalterersatzes gedient hat.³²⁷

Zur Trageweise derartiger Fibeln erlauben nur die Körpergräber Rückschlüsse. Übereinstimmend mit dem Befund in Beelen sind diese »sächsischen Bügelfibeln« in der Regel als Paar getragen worden, z. T. war eine derartige Fibel auch mit einer andersartigen (Bügel-) Fibel vergesellschaftet. Im Gegensatz zu den meisten Bügelfibeln aus dem Gebiet der Reihengräberzivilisation sind diese Fibeln aber nicht mit einem Kleinfibelpaar kombiniert. Letzteres wird in den Reihengräbern überwiegend im Oberkörperbereich angetroffen und einem dünneren Kleid zugeschrieben, das unter dem mit Bügelfibeln befestigtem Oberkleid getragen wurde.³²⁸ Dies könnte für eine vom Merowingerreich leicht abweichende Tracht sprechen.

Soweit erkennbar, lagen die sächsischen Formen der Bügelfibeln meist relativ eng beieinander im Brust- bzw. oberen Bauchbereich, die Kopfplatten wiesen in Issendorf in drei Fällen in Richtung der Füße der Bestatteten, in einem Fall lagen sie auf der linken Körperseite mit den Kopfplatten zur Brust. Damit korrespondieren die Issendorfer Befunde recht gut mit dem Beelener Grab. Vermutlich verschlossen die Bügelfibeln im Brust- bzw. oberen Bauchbereich einen Mantel bzw. ein Mantelkleid; dieses Kleidungsstück verdrängte ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts den vorher üblichen Peplos, der an der Schulter von zwei Fibeln gehalten wurde.³²⁹ Im fränkischen und alamannischen Gebiet lagen Bügelfibeln bisweilen auch im Oberkörperbereich, häufiger jedoch in Beckenlage und ab dem 6. Jahrhundert auch bei den Schenkeln.³³⁰

Brieske konnte überzeugend veranschaulichen, wie sich Fibeln mit gelappter, gelochter und rechteckiger Kopfplatte im sächsisch geprägten Gebiet als einheimische Bügelfibelformen in Reaktion auf die sich ausbreitende Bügelfibelmode aus kreuzförmigen Fibeln entwickelt haben.³³¹ Böhme geht davon aus, dass die Sitte, Bügelfibeln zu tragen, gegen Mitte des 5. Jahrhunderts nach Niedersachsen gelangte und dass sich Bügelfibeln des Typs Liebenau-West Stow dort auch schon zu dieser Zeit herausbildeten und bis in die Jahrzehnte um 500 n. Chr. fortbestanden.³³² Hässler spricht von einem Schwerpunkt der Fibeln mit gelappter und gelochter Kopfplatte im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts.³³³

Das Vorhandensein eines Fibelpaares, dessen Form sonst fast ausschließlich aus den sächsischen Gebieten zwischen Weser und Elbe bekannt ist, wirft die Frage nach der ethnischen

327 Eine von CLAUSS 1989, 513 und Abb. 17, anhand des Frauengrabes unter dem Kölner Dom sowie anderen Bestattungen rekonstruierte Befestigung bzw. Fixierung des Lederbandes vom Gürtelgehänge an der unteren Fibel des Bügelfibelpaares ist für den Beelener Befund aufgrund der Fundlage der Fibeln im Oberkörperbereich auszuschließen, zumal die Reste des Lederbandes sich hier auch an der oberen Fibel fanden.

328 Siehe dazu CLAUSS 1989.

329 Siehe HÄSSLER 1994b, 32–33 sowie HÄSSLER 1999, 62–65.

330 CLAUSS 1989.

331 BRIESKE 2001, 110–117.

332 BÖHME 1986, 556.

333 HÄSSLER 1999, 65.

Zugehörigkeit der in Grab F 182 bestatteten Person auf, der jedoch an anderer Stelle ausführlich nachgegangen wird (Kap. 8). Für die zeitliche Einordnung des Grabes sind die Fibeln von größter Bedeutung. Die Tatsache, dass beide im Bereich des Nadelhalters Reparaturen aufweisen, lässt darauf schließen, dass diese Objekte wohl schon längere Zeit getragen worden sind, bevor sie ins Grab gelangten. Ein weiteres Indiz für einen tendenziell späten Zeitansatz könnte darüber hinaus auch die Fibel vom Typ Liebenau-West Stow selbst bieten, denn die punktförmigen Einbohrungen der Kopfplatte sind wohl als Weiterentwicklung der sonst üblichen Löcher zu sehen. Es ist deshalb davon auszugehen, dass das Grab gegen Ende des 5. oder zu Anfang des 6. Jahrhunderts angelegt wurde, wobei die Schnalle auf das 6. Jahrhundert verweist (siehe Kap. 3.4.1.1).

3.3.2 Nadeln

Vorkommen: Brandgrab F 269 (1) (**Tafel 33**); Körpergräber F 108 (10)?; F 183 (17) (**Tafel 27**).

In den Bestattungen aus Beelen konnten insgesamt drei Metallnadeln bzw. Reste davon festgestellt werden. Während das Objekt aus F 183 aus Eisen besteht, sind die anderen beiden Stücke aus Bronze.

Die Nadel aus Brandgrab F 269 liegt in fragmentarischem Zustand vor, zeigt aber keine eindeutigen Brandspuren. Der zylindrische, mit drei Rippen profilierte Kopf ist nicht in einem Stück mit dem Schaft gegossen, sondern wurde auf diesen aufgesetzt. Direkte Analogien zu der Nadel sind mir nicht bekannt. Es bestehen zwar gewisse Ähnlichkeiten mit profilierten Nadeln der Gruppe IV nach Beckmann, jedoch handelt es sich dabei um einteilige Nadeln, deren Profilierung mitgegossen ist.³³⁴ Nadeln der Gruppe IV sind fast ausschließlich aus der älteren römischen Kaiserzeit bekannt, in der laut Beckmann die Einteiligkeit von Metallnadeln als charakteristisch gelten kann, während zweiteilige Exemplare vorwiegend im jüngeren Abschnitt der Kaiserzeit auftreten.³³⁵ Die bei Beckmann aufgeführten Nadeln mit aufgesetztem Kopf der Gruppe VII weichen allerdings in der Gestaltung deutlich vom vorliegenden Stück ab, da es sich in der Regel um sehr barocke Formen handelt, die fast ausschließlich aus Edelmetall gefertigt wurden.³³⁶ In der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit stehen Nadeln in der Regel nicht mit der Tracht in Zusammenhang, sondern wurden von Frauen vor allem zum Feststecken der Frisur oder Kopfbedeckung verwendet.³³⁷ Ein Blick auf die bei Beckmann wiedergegebene Gesamtverbreitungskarte der Nadeln der römischen Kaiserzeit zeigt für das Gebiet der Rhein-Weser-germanischen Gruppe eine auffäl-

334 B. BECKMANN 1966, 26–30, Taf. 2–3. Lediglich bei Form 82 ist ein Zylinder mit umlaufender Zickzacklinie auf den Schaft aufgesetzt: B. BECKMANN 1966, 29.

335 B. BECKMANN 1966, 42–44.

336 B. BECKMANN 1966, 84–38.

337 STEUER 2002, 498.

lige Leere³³⁸, die vermutlich auch mit den hier geübten Bestattungssitten in Zusammenhang steht (dazu auch Kap. 7).

Über die Gestalt der mutmaßlichen Nadel aus F 108 kann aufgrund des Fragmentierungsgrades nichts ausgesagt werden, es muss sich auch nicht zwangsläufig um eine Nadel handeln. Das Bronzeobjekt aus F 108 wurde zur Linken der Toten in der Nähe der Sargwand etwa auf Schulterhöhe angetroffen. Das Fehlen einer weiteren Kleinfibel zusätzlich zur Granatscheibenfibel (5) lässt einen Zusammenhang der Nadel mit der Tracht möglich erscheinen. Denn bis zum Ende des 6. Jahrhunderts wurde die Frauenkleidung meist mit einem identischen, seltener auch einem ungleichen Kleinfibelpaar, auf der Brust oder an den Schultern verschlossen.³³⁹ Die sich am Ende des 6. Jahrhunderts herausbildende Einfibeltracht mit einer großen Gewandschließe auf der Brust kann für das Körpergrab F 108 nicht als Erklärung in Anspruch genommen werden, da die übrigen Beigaben (siehe die Granatscheibenfibel Kap. 3.3.1.3, Kap. 3.3.3.2 und Kap. 3.4.1.1) alle dem mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts zugewiesen werden können. Es besteht also die Möglichkeit, dass das Objekt aus F 108 eine verlorene Kleinfibel ersetzte, wenn Martin die These von Nadeln als Fibelersatz auch als unwahrscheinlich einstuft.³⁴⁰ Jedoch kann die Nadel auch ein zusätzliches Kleidungsstück verschlossen haben. Nadeln im Oberkörperbereich in Gräbern der Stufe III nach Böhner werden von Möller einem Mantel zugeschrieben, der über einem durch das Kleinfibelpaar gehaltenen, dünneren Kleidungsstück getragen worden sei.³⁴¹ Eine endgültige Funktionsbestimmung des Bronzeobjekts ist ob der fragmentarischen Erhaltung nicht möglich.

In Körpergrab F 183 lag die Eisennadel mit leicht geknicktem Schaft und Öhr – durch den sehr deutlichen Leichenschatten gut lokalisierbar – an der rechten Schulter des beigetzten Mädchens. Bei dem Exemplar handelt es sich um eine uncharakteristische Form, vergleichbare Stücke stehen aus. Die Lage an der rechten Schulter spricht in jedem Fall für einen funktionalen Zusammenhang mit der Tracht. Die Nadel könnte einen Mantel verschlossen haben³⁴², vielleicht fungierte sie auch als Substitut für eine Fibel. Als Argument dafür könnte das kindliche Alter der Bestatteten angeführt werden, denn für mehrere merowingerzeitliche Friedhöfe, für die auch umfassende anthropologische Analysen vorliegen, konnte eine weitgehende Beschränkung von Fibeln auf erwachsene, mehrheitlich der Altersstufe adult angehörende Frauen konstatiert werden.³⁴³

338 Vgl. B. BECKMANN 1966, 49, Taf. 5, Taf. 28.

339 Vgl. MÖLLER 1982, 27–28; VIELITZ 2003, 103–113.

340 M. MARTIN 2002, 511–513.

341 MÖLLER 1982, 26–28.

342 MÖLLER 1982, 28–30, Abb. 10.

343 SASSE 2001, 115; BRATHER 2005a, 22; BRATHER 2005b, 162.

3.3.3 Perlen

3.3.3.1 Perlen aus Brandgräbern

Vorkommen: Brandgräber F 268 (1); F 313 (2) (**Tafel 36**).

Aus zwei Brandgräbern liegen Reste von Glasperlen vor. In F 268 konnten eine Mehrfachglasperle bzw. mindestens drei verschmolzene flachkugelige Glasperlen aus transluzid farblosem Glas geborgen werden. Ebenfalls farblose Glasreste aus F 313 sind aufgrund einer sichtbaren Bohrung als Glasschmelz von Perlen zu identifizieren. Auffallend ist zum einen die Seltenheit von Glasperlen in Brandbestattungen und zum anderen das Fehlen farbigen Glasschmelzes, da meist bunte Ketten aus mehreren Perlen zu den am häufigsten beigegebenen Gegenständen in weiblichen Bestattungen fast aller Altersklassen sowohl in der römischen Kaiserzeit als auch in der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit gehörten. Der mögliche Perlenschmelz aus F 313 erlaubt keinerlei Rückschlüsse auf die ursprüngliche Form und die Perle aus Bestattung F 268 ist für Datierungszwecke kaum geeignet.

3.3.3.2 Perlen aus Körpergräbern

Vorkommen: Körpergräber F 108 (3a)–(3qq) (**Tafel 22, 23**); F 182 (4), (6), (7), (11) (**Tafel 26**); F 183 (2), (4)–(6), (9), (11)–(13) (**Tafel 27**); F 318 (4a)–(4d) (**Tafel 37**).

Perlen sind in vier Befunden und somit aus der Hälfte der Körpergräber in unterschiedlicher Anzahl und Ausformung überliefert. In allen Fällen sind die Perlen in der südlichen Grabhälfte (Oberkörperbereich) aufgefunden worden. In Bestattung F 318 besteht vermutlich ein Zusammenhang zwischen den Perlen und den auf der Schulter getragenen Schalenfibeln, in F 182 und F 183 wurden sie in Kopfnähe angetroffen. Die zahlreichen Perlen aus F 108 waren über den gesamten südlichen Grabbereich verstreut. Es können aufgrund der Verlagerungen keine Aussagen zur Anordnung und Trageweise der Perlen getroffen werden.

Während die chronologische Relevanz von Perlenketten und v. a. die Kombination einzelner Perlentypen zunächst wenig Beachtung fand, sind inzwischen – basierend auf Korrespondenzanalysen – wichtige Arbeiten zur Chronologie merowingerzeitlicher Perlen vorgelegt worden³⁴⁴, die z. T. tragfähige Grundlagen zur Datierung von Perlenketten bilden.

Die Perlen werden hier nicht gemeinsam, sondern getrennt nach Befunden behandelt, wobei mit dem ältesten Befund begonnen wird.

344 Zur Forschungsgeschichte zusammenfassend SASSE/THEUNE 1997 und SASSE/THEUNE 2003, bes. 574–576.

Grab F 318

Im nachweislich ältesten Körpergrab F 318 wurden insgesamt 46 fast ausschließlich sehr kleine transluzid einfarbige Perlen geborgen. Sie scheinen in Verbindung mit den beiden wohl an den Schultern getragenen Schalenfibeln zu stehen, da sie mehrheitlich bei der Fibel (2) lagen, die größere Perle (4d) befand sich beim Zierblech der zweiten Fibel (1). Ein Zusammenhang von paarig getragenen Schulterfibeln und Perlen, der eine Deutung als zwischen den Fibeln getragene bzw. herabhängende Fibelketten erlaubt, ist mehrfach in Körpergräbern etwa von Liebenau und Issendorf überliefert.³⁴⁵ Aufgrund der sehr geringen Größe der Perlen mit Durchmessern von 0,2 cm bis 0,3 cm scheint aber auch eine Nutzung als Kleidungsbesatz möglich. So spricht Häßler etwa bei Perlen aus Körpergräbern von Issendorf mit vergleichbaren Größen in der Regel von »Stickperlen«, die aber auch in einer Kette vorkommen können.³⁴⁶

Das Ensemble setzt sich aus einer durchscheinend honiggelben zylindrischen, einer größeren flachkugelligen opak braunroten sowie aus zahlreichen kleinen transluzid blauen Glasperlen zusammen.

Die hauptsächlich vertretenen transluzid blauen Perlen kugelig oder flachkugelig Form entsprechen etwa der Form Per 47.1, die Bestandteil der Kombinationsgruppe A nach Siegmund ist. Innerhalb der Perlenchronologie für das Niederrheingebiet erweisen sich durchscheinende einfarbige Perlen v. a. in den Farben Blau und Grün der Kombinationsgruppe A als spätrömische Typen, die jedoch vereinzelt auch in späteren Gräbern mit Perlenketten der Kombinationsgruppe C auftreten.³⁴⁷ Auch Pirling stellt für die spätantiken Perlen aus Krefeld-Gellep die geringe Größe, die Einfarbigkeit, das vorwiegend durchscheinende Glas sowie die Farben Blau und Grün als Kennzeichen heraus.³⁴⁸ In der Chronologie Müssemeiers u. a. gehören Perlen S-Per 47.1 in die Perlenkombinationsgruppe I, die Siegmunds Kombinationsgruppe A entspricht. Die Datierung der Kombinationsgruppe I wird mit Phase 3 (460/80–510/25 n. Chr.) angegeben.³⁴⁹

In Liebenau gehören einfarbige transluzid blaue Perlen zu den häufigen Formen der Perlenkombinationsgruppen C, vor allem D, E und F, wobei Perlenkombinationsgruppe D sporadisch in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts einsetzt und am Ende des 5. Jahrhunderts endet und die Perlenkombinationsgruppen C, E und F laut Siegmund v. a. der ersten Hälfte

³⁴⁵ Für die Befunde aus Liebenau: SIEGMANN 2005, 854–859. Die Befunde mit Fibelketten stammen alle aus einer frühen Phase des Gräberfeldes (zweite Hälfte 4./erste Hälfte 5. Jahrhundert). Für Issendorf siehe HÄSSLER 2002, Grab 3514 (Nr. 69–77), Grab 3518? (Nr. 89–96), Grab 3533 (Nr. 162–167), Grab 3534? (Nr. 168–174), Grab 3541 (Nr. 198–204), Grab 3573 (Nr. 301–309). Auch hier entstammen die Befunde dem genannten Zeithorizont.

³⁴⁶ Vgl. HÄSSLER 2002, Grab 2100 (Nr. 67–114), Grab 3536 (Nr. 72–94 und 95–99), Grab 3541 (Nr. 49–396), Grab 3549 (Nr. 38–478), Grab 3585 (Nr. 18).

³⁴⁷ SIEGMUND 1998, 57–64, 75.

³⁴⁸ PIRLING 1966 (Textteil), 116; PIRLING 1974 (Textteil), 83–84; siehe darüber hinaus auch SASSE/THEUNE 2003, 574.

³⁴⁹ MÜSSEMEIER u. a. 2003, 36–37.

des 6. Jahrhunderts angehören.³⁵⁰ Auch wenn kleine transluzid blaue Glasperlen demnach verstärkt in spätrömischer Zeit auftreten, kommen sie bisweilen auch noch später in Ketten vor.

F 182

Aus dem Grabbereich von F 182 stammen lediglich vier Perlen, von denen drei aus Bernstein bestehen, bei der vierten handelt es sich um eine flachkugelige transluzid violette Glasperle.³⁵¹ Zwei der Bernsteinperlen sind Rohbernsteinstücke mit abgeflachten Fadenlochseiten, bei einer ist eine weitere angefangene Bohrung zu erkennen. Die dritte, scheibenförmige Bernsteinperle lässt eine Nachbearbeitung erkennen. Während große, bearbeitete (mit dem Messer bearbeitete oder gedrehte) Exemplare v. a. in der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit Verwendung fanden, handelt es sich bei der Mehrzahl der merowingerzeitlichen Bernsteinperlen um durchlochete, höchstens an den Lochseiten angeschliffene Rohstücke.³⁵² Die geringe Anzahl und die uncharakteristischen Formen stehen einer chronologischen Festsetzung der Perlen entgegen. Die Bestattung kann anhand der Bügelfibeln und der bronzenen Gürtelschließe in das ausgehende 5. oder beginnende 6. Jahrhundert datiert werden.

F 108

Die Bestattete aus F 108 hat mit 19 Glas- und 24 Bernsteinexemplaren den umfangreichsten Perlenschmuck mit ins Grab bekommen.³⁵³ Dieser umfasst im Gegensatz zu allen anderen Ketten aus Körpergräbern auch polychrome Glasperlen.

Die Perlen aus Bernstein haben unregelmäßige Formen. Vermutlich handelt es sich bei ihnen überwiegend um Rohstücke, die jedoch an einigen Stellen, darunter den Fadenlochseiten, bisweilen geschliffen erscheinen.³⁵⁴

Von den Glasperlen hat der überwiegende Teil (13 Perlen = 68 % der Glasperlen) einen opaken Perlenkörper. Mehr als die Hälfte der Glasperlen ist polychrom (11 Perlen = 58 %), die monochromen Exemplare sind opak gelb (4 = 50 % der monochromen Glasperlen), (leicht) transluzid blau und transluzid farblos (je 2 = je 25 % der monochromen Glasperlen).

350 SIEGMANN 2004, 493–508.

351 Laut TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 29, kommen flachkugelige transluzid violette Perlen (Typ 31) in den Stufen C1b bis D vor. Es ist aber wohl auch mit einem sporadischen Weiterbestehen solcher eher uncharakteristischer Exemplare in der Merowingerzeit zu rechnen.

352 TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 23–25, 65–86; SASSE/THEUNE 2003, 574.

353 Die Ketten aus dem Niederrheingebiet enthalten zu 75 % weniger als 45 Perlen: STEGMUND 1998, 60, Abb. 14.

354 Die Perlen wurden wie das gesamte Inventar von Grab F 108 nicht im Original begutachtet, weshalb die Aussagen unsicher bleiben müssen. Die Beschreibungen der Ausstattungsgegenstände von F 108 stützen sich auf die Untersuchungen von Dr. Christoph Grünewald, LWL-Archäologie für Westfalen, sowie auf Zeichnungen und Fotografien. Vgl. zu Bernsteinperlen SASSE/THEUNE 2003, 574.

Insgesamt dominieren in dem Perlenensemble die Farben Rot (vor allem mit den Bernsteinperlen) und Gelb.

Der Anteil der Bernsteinperlen liegt mit 56 % sehr hoch. Allgemein wird darauf hingewiesen, dass sich Bernstein in erster Linie im 6. Jahrhundert recht großer Beliebtheit erfreute und dann im 7. Jahrhundert spürbar seltener wird.³⁵⁵ Auch Siegmund konnte besonders für die Kombinationsgruppen C (Niederrhein-Phasen 3 und 4, ca. 485–555 n. Chr.) und D (Niederrhein-Phasen 4 bis 6, ca. 530–585 n. Chr.) des niederrheinischen Perlenmaterials verhältnismäßig viel Bernstein innerhalb der Ketten feststellen, während der Anteil in den folgenden Kombinationsgruppen stark zurückgeht.³⁵⁶

Chronologische Aussagekraft haben v. a. die verzierten Perlen, in geringerem Umfang jedoch auch monochrome Stücke, mit denen bei der Typbesprechung begonnen wird.

Die einfarbigen opak gelben Perlen (3aa), (3hh), (3jj), (3qq) sind alle von flachkugeliger Form und korrespondieren am ehesten mit flach scheibenförmigen Exemplaren, die Siegmund unter Per 33.2 zusammengefasst hat. Diese sind am Niederrhein besonders häufig in den Kombinationsgruppen D bis G, mit einem Schwerpunkt in D und E, vertreten. Die Kombinationsgruppen D und E kommen übereinstimmend in den Niederrhein-Phasen 4 (530–555 n. Chr.) bis 6 (570–585 n. Chr.) vor, sind jedoch in Phase 5 (555–570 n. Chr.) besonders stark vertreten, die Kombinationsgruppen F und G sind mit den Niederrhein-Phasen 6 bis 8 (früh) (610–649 n. Chr.) zu verbinden.³⁵⁷

In Weingarten und Eichstetten sind vergleichbare kleine runde opake Perlen in den Kombinationsgruppen B (etwa AM Ib = 490–530 n. Chr.), C (etwa AM II = 530–570 n. Chr.) und D (AM III = 570–610 n. Chr.), also während des gesamten 6. Jahrhunderts, belegt³⁵⁸, kommen aber sporadisch auch noch in Kombinationsgruppe E (610–650/70 n. Chr.) vor. Das gleiche trifft auf transluzide mittelgroße Melonenperlen (3nn) zu.³⁵⁹

Flach doppelkonische durchscheinend blaue Perlen (Per 47.1) sind laut Siegmund am Niederrhein typisch für die spätrömische Kombinationsgruppe A, Müssemeier u. a. datieren ihre Kombinationsgruppe I, die Siegmunds Kombinationsgruppe A entspricht, in Phase 3 (460/80–510/25 n. Chr.). In Kleinlangheim finden sich derartige Perlen in Gräbern der Stufe AM II bis JM II³⁶⁰, also etwa vom zweiten Drittel des 6. bis zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts.

Die übrigen monochromen Perlen können nicht eingeordnet werden.

Drei polychrome Perlen weisen eine Wellenbandverzierung auf. Davon sind zwei transluzid farblos mit weißem Wellenband (3ll), (3oo), bei der dritten ist der Perlenkörper opak schwarz und das Wellenband gelb (3mm). In ihrer Gesamtheit sind Perlen mit aufgeleg-

355 Vgl. U. KOCH 1977, 72; C. GRÜNEWALD 1988, 83–84; JANSSEN 1993, 64–66; PESCHECK 1996, 39–40. Zur sozialgeschichtlichen Dimension von Bernsteinperlen siehe besonders die Beiträge von Grünewald und Janssen.

356 SIEGMUND 1998, 61–62, Abb. 15.

357 SIEGMUND 1998, 62, 69.

358 SASSE/THEUNE 1996, 211–213, 221, Abb. 5, Beilage 2, Nr. 16.

359 SASSE/THEUNE 1996, 211–213, Abb. 5, Beilage 2, Nr. 10.

360 PESCHECK 1996, 37.

tem Wellenband relativ langlebig. Koch konnte für Schretzheim eine Nutzung im 6. und 7. Jahrhundert belegen.³⁶¹ Laut Siegmund sind zumindest opak schwarze Perlen mit Wellenband (Per 31.7) charakteristische Formen der Kombinationsgruppe B, die mit Phase 2 (440–485 n. Chr.) parallelisiert werden kann. In Liebenau stellen opak schwarze Perlen mit weißem oder gelbem Wellenband häufige Vertreter innerhalb der Perlenkombinationsgruppen D bis F dar. Während sich Perlenkombinationsgruppe D v. a. mit dem 5. Jahrhundert verbinden lässt, gehören die Perlenkombinationsgruppen E und F überwiegend der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts an.³⁶² Demnach scheint eine präzise zeitliche Festlegung der Perlen mit Wellenbandverzierung nicht möglich zu sein.

Für die kugeligen bis walzenförmigen längs blau-weiß-rot-(gelb) gebänderten Exemplare (3z), (3kk) stehen Vergleichsstücke aus.

Die lang-zylindrischen roten Perlen mit umlaufender gelber Fadenauflage (3bb), (3dd), die Koch unter Gruppe 42 zusammengefasst hat, waren offenbar ebenfalls über lange Zeit in Mode. Laut Koch sind sie die gesamte Merowingerzeit über in Benutzung gewesen, jedoch stammt die mit den Beelener Perlen gut vergleichbare Form 42.21 aus einem Grab der Stufe 3 (565–590/600 n. Chr.).³⁶³ Entsprechende Exemplare aus zwei Gräbern aus Kleinlangheim werden von Pescheck in die Stufe AM III (560/70–600 n. Chr.) gesetzt.³⁶⁴ Im Niederrheingebiet sind opak rote Perlen mit gelben Streifen (Per 35.14) in den Perlenkombinationsgruppen C bis F zu finden, die die Stufen 3 bis frühe Stufe 8 (ausgehendes 5. bis beginnendes 7. Jahrhundert) umfassen.³⁶⁵

Die beiden leicht doppelkonischen Perlen aus rotem Glas mit gelber gekämmter Fadenauflage (3y), (3ii) lassen sich als Siegmunds Typ Per 35.17 identifizieren, der eine charakteristische Form der Kombinationsgruppe C darstellt, die in die Niederrhein-Phasen 3 (485–530 n. Chr.) und 4 (530–555 n. Chr.) gesetzt wird, wobei Perlen der Kombinationsgruppe C innerhalb der Phase 4 offenbar eine frühe Stellung einnehmen.³⁶⁶

In Liebenau sind vergleichbare Perlen dagegen der Perlenkombinationsgruppe I zuzuweisen, die in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts einsetzt und bis in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts weiterläuft.³⁶⁷

Die zweifellos bedeutendste Stellung innerhalb des Perlenschmucks nehmen – weil sie chronologisch am aussagekräftigsten sind – die sechseckige Blättchenmillefioriperle (3gg) sowie die große zylindrische Reticellaperle ein (3cc).³⁶⁸

³⁶¹ U. KOCH 1977, 204–205.

³⁶² SIEGMANN 2003, 297 (PE1.4.1.2–81b); zur Datierung SIEGMANN 2004, 506–508.

³⁶³ U. KOCH 1977, 208–209.

³⁶⁴ PESCHECK 1996, 35 mit Tafelverweisen.

³⁶⁵ SIEGMUND 1998, 72, zur Datierung 62.

³⁶⁶ SIEGMUND 1998, 72.

³⁶⁷ SIEGMANN 2003, 302 (PE1.4.2.-02); zur Datierung SIEGMANN 2004, 506–508.

³⁶⁸ Zur Technik, Herkunft und Verbreitung von Blättchenmillefiori- und Reticellaperlen siehe ANDRAE 1975, bes. 156–165.

Die Produktionsorte von Millefioriperlen werden v. a. in Italien und Ägypten vermutet, Grünwald hält jedoch auch eine Herstellung in fränkischen Werkstätten für möglich.³⁶⁹ Koch konnte Millefioriperlen in Schretzheim in Gräbern der Stufe 2 bis 4 (ca. 545/50–620/30 n. Chr.) beobachten, wobei sie in Stufe 3 (565–590/600 n. Chr.) besonders zahlreich vertreten waren.³⁷⁰ Eine entsprechende Datierung wird auch für die Unterthürheimer Gräber mit derartigen Perlen angegeben, erstmals konnten sie an der Wende von Stufe 2 zu Stufe 3 nachgewiesen werden.³⁷¹ Siegmund erbrachte den Nachweis, dass sechskantige Blättchenmillefioriperlen im Vergleich mit kugeligen Vertretern eine kürzere Lebensdauer hatten. Sie gehören am Niederrhein den Kombinationsgruppen C und D an, die etwa die Zeitspanne von 485 bis 585 n. Chr. umfassen.³⁷² In Süddeutschland sind Millefioriperlen Leitformen der SD-Phasen 5 bis 7 (533–600 n. Chr.).³⁷³

Reticellaperlen sind wie das Exemplar aus F 108 überwiegend groß und zylindrisch und entstammen in Schretzheim Gräbern der Stufe 2 (545/50–565 n. Chr.) und 3 (565–590/600 n. Chr.).³⁷⁴ Am Niederrhein sind sie charakteristisch für die Kombinationsgruppe D, die sich auf die Niederrhein-Phasen 4 (530–555 n. Chr.) bis 6 (570–587 n. Chr.) verteilt, jedoch in Phase 4 eher für späte Inventare charakteristisch und in Phase 5 (555–570 n. Chr.) besonders stark vertreten ist. In Süddeutschland sind Reticellaperlen eine Leitform der SD-Phasen 5 und 6 (533–580 n. Chr.).³⁷⁵ In der Untersuchung der angelsächsischen Perlen von Brugmann gehören Reticellaperlen der Kombinationsgruppe A2b an, die dem Zeitraum zwischen 530 und 580 n. Chr. zugeschrieben wird.³⁷⁶

Relativ häufig findet sich in Gräbern die Kombination von Blättchenmillefiori- und Reticella- sowie transluziden Melonenperlen, wie sie auch in der Kette aus F 108 vorkommt.³⁷⁷

Die Blättchenmillefiori- und die Reticellaperlen erlauben demnach eine zeitliche Eingrenzung des Perlenschmucks aus F 108 in die letzten beiden Drittel des 6. Jahrhunderts, wobei die Reticellaperle v. a. auf das mittlere Drittel verweist. Auch die übrigen Perlen widersprechen diesem Zeitansatz nicht.

369 C. GRÜNEWALD 1988, 84–88. Dies schließt er v. a. aus der Gleichartigkeit der massenhaft nachgewiesenen Perlen in Millefioritechnik, die seiner Meinung nach dafür spricht, dass es nicht nötig war, billige Nachahmungen anzufertigen, weil die Originale jederzeit verfügbar waren.

370 U. KOCH 1977, 215–218. Die besten Gegenstücke stellen die Typen M 59 und M 61 dar.

371 C. GRÜNEWALD 1988, 88.

372 SIEGMUND 1998, 67 (Per 2.14), zur Chronologie 62. Bei Müssemeier gehören Millefioriperlen sowohl in die Kombinationsgruppe II als auch III, die in die Phasen 3 bis 5 gesetzt werden, jedoch v. a. in 4 bis 5 (ca. 510/25–580/90): MÜSSEMEIER u. a. 2003, 37–38.

373 U. KOCH 2001, 45 (FCode 45), Abb. 15; 162 .

374 U. KOCH 1977, 210–211 (Gruppe 48).

375 U. KOCH 2001, 44 (FCode 16); Abb. 15; 162 (Kombinationsgruppe B, Typ 48, 11–14).

376 BRUGMANN 2004, 37–70; BRUGMANN 2005, 124, 136–145.

377 Vgl. ANDRAE 1975, 158–162. Für Markoberdorf konnte Christlein die Kombination u. a. von Millefioriperlen, transluziden Melonenperlen sowie flachkugeligen opaken Perlen mit Zickzackstreifen, die auch alle in der Kette aus F 108 vertreten sind, feststellen und fasste diese unter Gruppe A zusammen. Gruppe A konnte er mit Schicht 1 (550–570/80 n. Chr.) parallelisieren: CHRISTLEIN 1966, 71–73, 83–85, zusammenfassend auch SASSE/THEUNE 1997, 118.

F 183

Das in Grab F 183 beige-setzte Mädchen ist mit einer Kette bestehend aus acht monochromen Perlen aus opakem oder leicht transluzidem Glas ausgestattet worden. Das Kind muss der Länge des Leichenschattens (ca. 120 cm) nach im Alter von etwa sechs bis zehn Jahren verstorben sein³⁷⁸, was den für die Merowingerzeit konstatierten Befund bestätigt, dass auch schon Mädchen Perlen als Grabbeigabe erhielten.³⁷⁹

Die Farben der Perlen sind Weiß bzw. leicht Türkis schimmernd (50 %), Rot (37,5 %) und Orange (12,5 %). Dabei dominieren tonnenförmige bzw. doppelkonische Perlen (50 %), bei einem Exemplar handelt es sich um eine Doppelperle, eine Perle ist flachkugelig, eine weitere kurzzyklindrisch und eine röhrenförmig.

Tonnenförmige bzw. doppelkonische weiße Perlen wie F 183 (4), (13) kommen am Niederrhein sporadisch in Kombinationsgruppe G und verstärkt in den Gruppen H und I vor.³⁸⁰ Kombinationsgruppe G streut über die Phasen 7 (585–610 n. Chr.) und 8 (610–640 n. Chr.), Perlenketten der Kombinationsgruppe H treten im späten Abschnitt der Phase 8 auf und sind typisch für diese und die nachfolgende Phase 9 (640–670 n. Chr.). Inventare der Kombinationsgruppe I setzen vereinzelt in Phase 9 ein und sind in Phase 10 (670–705 n. Chr.) häufig. Die gleiche Laufzeit wird für doppelkonische rote Perlen wie F 183 (5) und für Perlen aus orangefarbenem Glas wie F 183 (6) angegeben.³⁸¹ Laut Müssemeier sind doppelkonische weiße und rote Perlen Bestandteil der Kombinationsgruppe IV, die schwerpunktmäßig in die Phasen 6 bis 7 (etwa Ende 6. bis Mitte des 7. Jahrhundert) gehört, aber auch schon in Phase 5 bzw. noch in Phase 8 begegnen kann, während orangefarbene Perlen sowohl in Gruppe IV, als auch noch in Kombinationsgruppe V (etwa Mitte 7. bis vor Mitte 8. Jahrhundert) vorkommen.³⁸² Orangefarbene Perlen sind in Kleinlangheim von JM I bis JM III belegt, haben aber einen Schwerpunkt in JM II (630/40–670/80 n. Chr.).³⁸³

Die Korrespondenzanalyse der Perlen aus Weingarten und Eichstetten ergab für tonnenförmige orangefarbene Perlen eine Einordnung in die Kombinationsgruppen D2 bis F (ca. 570–650/70 n. Chr.). Doppelkonische Perlen in verschiedenen Farben sind Bestandteile der Kombinationsgruppen E bis G (ca. 610–720 n. Chr.).³⁸⁴

In Liebenau kommen entsprechende tonnenförmige/doppelkonische weiße und rote Perlen in den Kombinationsgruppen I bis K1 vor, die etwa mit dem Zeitraum vom späten 6. bis späten 7. Jahrhundert parallelisiert werden können.³⁸⁵ Orangefarbene, tonnenförmige bis

378 Vgl. LOHRKE 2004, 60–61, Abb. 13.

379 SASSE/THEUNE 2003, 574.

380 Weiße, breit bikonische, opake Perlen = Per 32.3: SIEGMUND 1998, 68.

381 Rote, breit bikonische, opake Perlen = Per 35.6, Perle aus opak orangefarbenem Glas = Per 34.1: SIEGMUND 1998, 70–71.

382 MÜSSEMEIER u. a. 2003, 38–39.

383 PESCHECK 1996, 38.

384 SASSE/THEUNE 1996, Abb. 5, Beilage 2 (Nr. 18 und 26), zur Datierung 221.

385 SIEGMANN 2003, 284 (PE1.3.06–02), zur Datierung SIEGMANN 2004, 506–508.

doppelkonische Exemplare aus opakem Glas sind dort Formen der Gruppen J1 bis L, die sich vom frühen 7. bis ins 8. Jahrhundert verfolgen lassen.³⁸⁶

Opak rote Doppelperlen wie F 183 (2) gehören am Niederrhein der Kombinationsgruppe H an, die in einem späten Abschnitt der Phase 8 (610–640 n. Chr.) einsetzen und bis in Phase 9 (640–670 n. Chr.) weiterlaufen.³⁸⁷ In Liebenau sind sie in den Perlenkombinationsgruppen H bis L (spätes 6. bis 8. Jahrhundert) vertreten.³⁸⁸

Die opak rote röhrenförmige Perle F 183 (11) kann mit Typ PE1.3.08–02 der Kombinationsgruppen H bis I aus Liebenau verbunden werden, deren Laufzeit sich etwa von der Mitte des 6. bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts erstreckt.³⁸⁹

Kurzzylindrische Perlen wie das weiße Exemplar F 183 (12) konnten innerhalb der Korrespondenzanalyse der Perlenketten aus Weingarten und Eichstetten den Kombinationsgruppen D2-F (G) zugewiesen werden, die etwa den Zeitraum von 570 bis 650/70 n. Chr. (720 n. Chr.) einnehmen.³⁹⁰

Die hier vorgestellten Einzeldatierungen der Perlen verweisen mehrheitlich auf das 7. Jahrhundert, wobei sich anhand der kurzlebigsten Vertreter besonders das mittlere Drittel herauskristallisiert, in dem übereinstimmend alle Perlentypen vertreten sind.

Da die übrigen Ausstattungsgegenstände aus F 183 keine Anhaltspunkte für die zeitliche Bestimmung der Bestattung geben können, sind die Perlen der einzige chronologische Indikator, der die Anlage des Grabes etwa in der Zeit zwischen 630 bis 670 n. Chr. (Niederrhein-Phase 8-9 nach Siegmund) wahrscheinlich macht.

3.4 Gürtel- und Riemenzubehör

3.4.1 Gürtelschnallen

3.4.1.1 Einfache Bronzeschnallen ohne Beschlag

Vorkommen: Körpergräber F 108 (7) (**Tafel 23**); F 182 (20) (**Tafel 27**).

Zwei bronzene Gürtelschnallen sind in den beiden Frauenkörpergräbern F 108 und F 182 zutage gekommen. Beide Schnallen wurden im Bauch- bzw. Beckenbereich aufgefunden und sprechen dafür, dass der Gürtel den Toten bei der Grablege angelegt worden war. In beiden Fällen handelt es sich um Schnallen von etwa ovaler Form ohne Beschlag.

³⁸⁶ SIEGMANN 2003, 285–286 (PE1.3.06–22a), zur Datierung SIEGMANN 2004, 506–508.

³⁸⁷ SIEGMUND 1998, 71 (Per 35.7).

³⁸⁸ SIEGMANN 2003, 292–293 (PE1.3.12–02a).

³⁸⁹ SIEGMANN 2003, 287.

³⁹⁰ SASSE/THEUNE 1996, Abb. 5, Beilage 2 (Nr. 22), zur Datierung 221.

An beiden Stücken fanden sich Lederreste, die vom Riemen herrühren; auf dem Dorn der Schnalle aus F 182 fanden sich zusätzlich Gewebereste, die darauf schließen lassen, dass der Gürtel beim Tragen vom Obergewand verdeckt wurde.³⁹¹ Entscheidend für die chronologische Stellung der beiden Gürtelschnallen sind nun zum einen das Fehlen eines Beschlags und zum anderen die Form des Dorns. Leider lassen sich beide Dorne nicht ganz sicher einer bestimmten Form zuordnen.

Der Dorn der Gürtelschließe aus Grab F 182 ist an der Dornangel flach verbreitert und reicht ein kleines Stück über den Bügel hinaus. In der Mitte verjüngt sich der Dorn im Vergleich zum verbreiterten Ende stark in Form einer Einschnürung, um sich ähnlich schmal zur Spitze hin fortzusetzen. Es dürften Anklänge an Schnallen mit keulen- oder kolbenförmigem Dorn erkennbar sein, auch wenn die Ausführung sich leicht unterscheidet, da der Dorn weniger plastisch gewölbt, sondern eher flach ausgeformt ist. Schnallen mit keulen- oder kolbenförmigem Dorn werden hauptsächlich in das 6. Jahrhundert datiert, kommen aber auch schon im ausgehenden 5. Jahrhundert vor.³⁹² Laut Siegmund, der die Typeinteilung beschlagloser Schnallen auch auf die Riemenbreite stützt, sind beschlaglose Schnallen mit Kolbendorn typisch für seine Niederrhein-Phase 4 (530–555 n. Chr.), jedoch bisweilen auch aus älteren oder jüngeren Komplexen bekannt.³⁹³ Müssemeier u. a., die dagegen keine chronologische Relevanz der Riemenbreiten bei beschlaglosen Schnallen beobachten konnten, wiesen Kolbendornschnallen als Formen ihrer Phase 3 (460/80–510/25 n. Chr.) und 4 (510/25–um 565 n. Chr.) aus.³⁹⁴ Koch unterscheidet innerhalb des süddeutschen Materials zwischen Schnallen mit geradem Kolbendorn, die sie den SD-Phasen 2 (460–480 n. Chr.) und 3 (480–510 n. Chr.) zuweist, und solchen mit verdicktem Kolbendorn, die sie in die SD-Phasen 4 (510–530 n. Chr.) und 5 (530–555 n. Chr.) stellt.³⁹⁵

Gewisse Ähnlichkeiten bestehen auch zwischen der vorliegenden Schnalle und einer Schnalle mit rechteckigem Schilddorn aus einem Liebenauer Körpergrab.³⁹⁶ Der Dorn ist in der Mitte und an der Spitze vergleichbar schmal ausgeführt und weist ebenso eine Einschnürung auf. Eine weitere Gemeinsamkeit besteht darin, dass der hinten plattenförmig verbreiterte Dorn ein Stück über den Bügel hinausragt. Der an der Dornangel verbreiterte Dorn ist bei dem Exemplar aus Liebenau aber deutlich rechteckig ausgeführt, wirkt insgesamt breiter und ist stärker vom übrigen Dorn abgesetzt. Darüber hinaus trägt der rechteckige Schild eine Verzierung aus Kreisäugen. Die Schnalle wird von Brieske über Beifunde in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts gesetzt.

391 Vgl. dazu auch ZELLER 1996, 674–675; SIEGMUND 1998, 18; SIEGMUND 1999, 171.

392 BÖHNER 1958, 179; LA BAUME 1967, 87; MOOSBRUGGER-LEU 1971 (Bd. A), 121–122; C. GRÜNEWALD 1988, 104; BRIESKE 2001, 195–196.

393 SIEGMUND 1998, 23 (Gür 2.4).

394 MÜSSEMEIER u. a. 2003, 16.

395 U. KOCH 2001, 61–62 (MCode14; Code Y21), Abb. 19, Abb. 21.

396 Körpergrab N12/A3. Vgl. BRIESKE 2001, 197, Abb. 79, 4.

Moosbrugger-Leu spricht die Einschnürung des Dorns in der Mitte als Eigentümlichkeit des 6. Jahrhunderts an.³⁹⁷ Insgesamt kann demnach von einer Datierung der Gürtelschnalle aus F 182 in die zweite Hälfte des 5. oder die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts ausgegangen werden.

Auch die Bronzeschnalle aus Grab F 108 lässt sich nicht ganz problemlos einordnen. Ihr Dorn, der etwa in der Mitte verdünnt ist und damit eine ähnliche Einschnürung wie die zuvor behandelte Schnalle zeigt, weist am Ende im Bereich der Dornangel eine nur unwesentliche Verbreiterung im Vergleich zur übrigen Dornstärke auf und ist hier in Form einer etwa abgerundet rechteckigen Platte ausgestaltet. Vermutlich handelt es sich um einen nur schwach ausgebildeten rechteckigen/runden Schilddorn. Schnallen mit Schilddornen werden in erster Linie dem 6. Jahrhundert zugeschrieben.³⁹⁸ Am Niederrhein sind beschlaglose Schilddornschnallen laut Siegmund charakteristisch für die Niederrhein-Phase 4, der Zeit von 530–555 n. Chr., sie kommen aber – v. a. in Frauengräbern – auch vereinzelt in der nachfolgenden Phase 5 vor.³⁹⁹

Schnallen mit rechteckigem oder rundem Schilddorn scheinen eine eher seltene Form darzustellen. Der rechteckige Schild ist unterschiedlich breit ausgeführt und trägt mitunter eine Steineinlage⁴⁰⁰, eine Verzierung aus Riefen⁴⁰¹ oder ein eingeritztes X⁴⁰². Recht gut vergleichbar hinsichtlich der geringen Breite des rechteckigen Schildes der Schilddornschnalle, der kaum die übrige Dornbreite übersteigt, sind die Exemplare aus Flomborn und Junkersdorf Grab 341. Der Grabfund von Flomborn wird von Neess in die Zeit um 500 datiert, Grab 341 von Junkersdorf, das La Baume nur allgemein dem 6. Jahrhundert zuweisen konnte, gehört nach Siegmund in die Niederrhein-Phase 4 (530–555 n. Chr.).⁴⁰³

Bei den wenigen Vergleichsfunden mit rundem Schilddorn ist der Dorn erheblich größer als bei der vorliegenden Schnalle und greift meist nach hinten über den Bügel hinaus. Als Beispiele seien Gürtelschnallen aus Müngersdorf, Grab 96⁴⁰⁴, sowie Krefeld-Gellep, Gräber 1817 und 2517⁴⁰⁵, angeführt. Sie alle gehören der Niederrhein-Stufe 4 an.⁴⁰⁶ Müssemeier u. a. sonderten Schnallen mit runder Dornbasis als eigene, für Phase 4 (510/25–565 n. Chr.) charakteristische Form der Schilddornschnallen aus.⁴⁰⁷

397 MOOSBRUGGER-LEU 1971 (Bd. A), 121. Laut C. GRÜNEWALD 1988, 100, dienen derartige Einschnürungen wohl dazu, den Riemen zu fixieren und ein Abrutschen zum Dornende zu verhindern.

398 BÖHNER 1958, 182–183; LA BAUME 1967, 88; U. KOCH 1977, 75; MOOSBRUGGER-LEU 1971 (Bd. A), 123–124.

399 SIEGMUND 1998, 24; MÜSSEMEIER u. a. 2003, 17.

400 Zum Beispiel Kobern (NEESS 1935, 50 (Nr. 4), Abb. 23); Müngersdorf, Grab 98 (FREMERSDORF 1955, Taf. 18); Xanten I (St. Viktor), Grab 112 (SIEGMUND 1998, 448, Taf. 229).

401 Zum Beispiel Flomborn, Kobern, Mühlhofen (NEESS 1935, 49 (Nr. 6, 4, 7), Abb. 24–26).

402 Junkersdorf Grab 341 (LA BAUME 1967, 216, Taf. 23).

403 NEESS 1935, 13–14; LA BAUME 1967, 127; SIEGMUND 1998, 23–24, 506.

404 FREMERSDORF 1955, Taf. 17.

405 PIRLING 1974, Taf. 57 und PIRLING 1979, Taf. 30.

406 Vgl. SIEGMUND 1998, Liste 3.

407 MÜSSEMEIER u. a. 2003, 17 (Gür2.6/7B).

3 Die Beigaben der Gräber aus Beelen

Siegmund spricht beschlaglose Schnallen mit rundstabigem Bügel und Schild- oder Kolbendorn als für das frühe 6. Jahrhundert charakteristische Form an, die gleichermaßen von Frauen wie Männern getragen wurden. Darüber hinaus hält er die durch die innere Weite des Schnallenbügels an beschlaglosen Schnallen rekonstruierbare Riemenbreite des Gürtels für ein wichtiges chronologisches Indiz. So liegen die Riemenbreiten dieser beschlaglosen Schnallen zwischen 1,3 cm und 2,4 cm. Mit dem Einsetzen der Gürtelschnallen mit Beschlag in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts wächst laut Siegmund auch die Riemenbreite und liegt in der Regel mit 2,5–3,6 cm deutlich über der der beschlaglosen Schnallen. Die wenigen Gürtelschnallen ohne Beschlag, die zeitlich parallel mit solchen laufen, die bereits Beschläge haben, weisen wie diese ebenfalls einen breiteren Riemen auf.⁴⁰⁸

Da die beiden Schnallen F 108 und F 182 eine Breite der Riemen von etwa 2,0 cm und 1,9 cm erkennen lassen, gehören sie in die frühe Gruppe der beschlaglosen Schnallen, die laut Siegmund schwerpunktmäßig in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts zu setzen sind.

3.4.1.2 Mutmaßliche Reste von Bronzeschnallen

Vorkommen: Brandgräber F 310 (1) (**Tafel 35**); F 314 (1) (**Tafel 36**).

Aus zwei Brandbestattungen liegen eventuell die Reste von zwei Bronzeschnallen vor, die jedoch nur sehr bruchstückhaft überliefert sind. In Brandgrube F 310 kam neben mehreren Blechfragmenten (z. T. mit Niet) und einem flachen Bügel, der auf einer Länge von 2,1 cm erhalten und etwa 0,5 cm breit ist, ein kleines Nadel- oder Dornbruchstück von noch 1,4 cm Länge zutage. Da jedoch von der mutmaßlichen Schnalle nur so wenig erhalten geblieben ist, kann eine genauere Bestimmung nicht erfolgen. Es ist möglich, dass es sich aufgrund der Blechstücke mit Nietresten um eine Schnalle mit Beschlag gehandelt hat. Unter den Bronzeresten aus F 314 befindet sich ein fragmentarisch erhaltener kleiner Bronzestab, der vielleicht als Schnallendorn gedeutet werden könnte, wobei jedoch auch andere Funktionen in Betracht kommen.

3.4.1.3 Einfache Eisenschnallen ohne Beschlag

Vorkommen: Körpergräber F 183 (15) (**Tafel 27**); F 318 (8) (**Tafel 38**); F 319 (2) (**Tafel 40**).

Aus drei Körpergräbern stammen einfache eiserne Gürtelschnallen ohne Beschlag. Die Gürtelschließen der Gräber F 318 und F 319 fanden sich in der Bauch- bzw. Beckengegend und sprechen für eine Funktion als Trachtbestandteil. Die Schnalle aus dem Mädchengrab F 183 lag dagegen etwa in Brusthöhe, was entweder auf eine postmortale Verlagerung oder auf eine Mitgabe des Gürtels nicht in Trachtlage hindeuten könnte. Nur die Schnalle aus

408 SIEGMUND 1998, 19, 21–25; SIEGMUND 1999, 171, Abb. 26.

F 183 war zunächst komplett erhalten, liegt nun aber in zerbrochenem Zustand vor. Von der Gürtelschnalle aus Frauengrab F 318 fehlt der Dorn, der nur in Resten am Dornlager bewahrt geblieben ist. Die Schnalle aus F 319 liegt nur als Fragment des Bügels mit Ansatz der Dornangel vor. Die Form der Schnallenbügel aller drei Exemplare scheint übereinstimmend oval bzw. flach-oval (D-förmig) gewesen zu sein. Der Dorn ist bei den beiden Exemplaren aus F 183 und F 318 einfach um den an dieser Seite leicht verdünnten Bügel umgebogen worden. Während sich der Bügel der beiden genannten Stücke nur schwach verjüngt, ist das Dornlager des Schnallenfragments aus Grab F 319 vom übrigen Schnallenbügel abgesetzt.⁴⁰⁹

Im Gegensatz zu den bronzenen Gürtelschnallen mit einfachem Dorn und ohne Beschlag werden die eisernen in der Forschung übereinstimmend als langlebige, chronologisch kaum differenzierbare Zweckform angesehen. Sie sind sowohl im 4. und 5.⁴¹⁰ als auch im 6. und 7. Jahrhundert⁴¹¹ belegt, ohne dass bisher eindeutige Kriterien zur zeitlichen Unterscheidung gefunden werden konnten.⁴¹² Beschlaglose Schnallen aus Eisen sind sowohl in Männer- als auch Frauengräbern vertreten, wobei aber für die zweite Hälfte des 6. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts festgehalten werden kann, dass mit Waffen beigesetzte Männer in dieser Zeit fast nie Schnallen ohne Beschlag trugen.⁴¹³ Zur soziologischen Einordnung der Besitzer von Eisenschnallen im Vergleich zu Besitzern von Bronzeschnallen lässt sich sagen, dass Gürtelschnallen aus Bronze (und Silber) vielerorts weitgehend auf reichere Bestattungen erwachsener Individuen beschränkt zu sein scheinen⁴¹⁴, während der Umkehrschluss jedoch nicht immer gelten muss; so weist Martin darauf hin, dass Eisenschnallen nicht ausschließlich bei der ärmeren Bevölkerungsschicht anzutreffen seien.⁴¹⁵ Dafür spricht auch die im Vergleich zu den übrigen Körpergräbern herausragende Ausstattung des Körpergrabes F 318, das eine Gürtelschnalle aus Eisen barg.

Insgesamt zeigen die Funde der späten Völkerwanderungs- und Merowingerzeit, dass Gürtel von einer breiten Bevölkerungsschicht getragen wurden und keine altersspezifische Beigabe waren, was sich auch in Beelen bestätigt: Auch das Mädchen aus Grab F 183 bekam eine eiserne Gürtelschnalle mit ins Grab.

409 Zur Herstellung und Technik der Eisenschnallen vgl. C. GRÜNEWALD 1988, 101.

410 BÖHME 1974a, 46–47; WEBER 2000, 33.

411 BÖHNER 1958, 204; LA BAUME 1967, 97; MOOSBRUGGER-LEU 1971 (Bd. A), 140–141; NEUFFER-MÜLLER/AMMENT 1973, 98; M. MARTIN 1976, 86–87; U. KOCH 1977, 75; REISS 1994, 117.

412 C. GRÜNEWALD 1988, 103, stellt heraus, dass sich Eisenschnallen typologisch kaum untergliedern lassen, und betont, dass der Querschnitt der Bügel kein chronologisch relevantes Merkmal darstellt. – REISS 1994, 117, wendet sich von vornherein strikt gegen eine typologisch-chronologische Verwertbarkeit einfacher eiserner Gürtelschnallen ohne Beschlag. Ebenso spricht STEGMUND 1998, 21, beschlaglosen Eisenschnallen (zumindest in Frauengräbern) eine genauere zeitliche Einordnung innerhalb der Merowingerzeit ab.

413 Vgl. U. KOCH 1977, 75; REISS 1994, 82.

414 So U. KOCH 1977, 75; C. GRÜNEWALD 1988, 103.

415 M. MARTIN 1976, 87.

3.4.2 Eiserner Gürtelbeschlag

Vorkommen: Körpergrab F 316 (2) (Tafel 36).

Als einzige Beigabe neben einer eisernen Lanzenspitze (Kap. 3.5.1) konnte aus dem stark gestörten Grab F 316 ein eiserner Gürtelbeschlag geborgen werden, bei dem es sich um ein verhältnismäßig kleines und schmales Stück mit zwei erhaltenen Nietlöchern im oberen Bereich handelt. Die Niete fehlen. Die Lage des Objekts im Grabbereich ist unklar.

Die Form könnte für eine Zugehörigkeit zu einer eisernen dreiteiligen Garnitur sprechen, die sich aus einer Schnalle mit Beschlag sowie einem Gegen- und Rückenbeschlag und eventuell weiteren Bestandteilen zusammensetzt.⁴¹⁶ Die Beschläge sind trapezförmig oder dreieckig und weisen im oberen Teil zwei, am unteren Abschluss einen Niet auf. Aufgrund der starken Korrosion von Eisengegenständen ist nicht auszuschließen, dass auch bei dem vorliegenden Gegenstand ehemals noch ein Niet im unteren Bereich angebracht war. Jedoch ist der Beschlag im Vergleich zu Bestandteilen dreiteiliger Garnituren mit einer Länge von 4,5 cm und einer Breite von 2,0 cm viel zu klein und schmal und erfüllte möglicherweise eine andere Funktion. Hinsichtlich der Größe ist er mit kleineren Beschlägen oder Ösenbeschlägen von dreiteiligen Garnituren vergleichbar.⁴¹⁷ Solche Gürtelgarnituren stehen meist in Verbindung mit einem Sax und bildeten einen Teil des Wehrgehänges.

Eiserne Garnituren mit dreieckigen oder trapezoiden Beschlägen konnten Werner und Moosbrugger-Leu für das gesamte 7. Jahrhundert nachweisen.⁴¹⁸ Trapezförmige Stücke sind aus Schretzheim aus Befunden der Stufen 3, aber vor allem 4 und 5 und vereinzelt Stufe 6, also von der zweiten Hälfte des 6. bis ans Ende des 7. Jahrhunderts, jedoch schwerpunktmäßig in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts überliefert. Gürtel mit triangulären Beschlägen kommen in Schretzheim nur in Stufe 5 (620/30–650/60 n. Chr.) vor. In Eichstetten liegen unverzierte Eisengarnituren schwerpunktmäßig in Phase II.1, etwa der Zeit von 610–640 n. Chr., vor, beginnen jedoch schon im ausgehenden 6. Jahrhundert und laufen bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts weiter.⁴¹⁹

Siegmund verwies unverzierte dreiteilige Gürtelgarnituren mit dreinietigem, breit-trapezförmigem oder breit-triangulärem Beschlag in seine Niederrhein-Phase 8 (610–640 n. Chr.), Müssemeier u. a. umschreiben die Laufzeit mit dem ausgehenden 6. bis mittleren 7. Jahrhundert (Phasen 6 bis 7).⁴²⁰

416 Siehe hier und im Folgenden J. WERNER 1953, 25–28; U. KOCH 1977, 126–128; MOOSBRUGGER-LEU 1971, 146–147; REISS 1994, 85–87; SIEGMUND 1998, 31–32 (Gür 4.5); SASSE 2001, 69–72; MÜSSEMEIER U. A. 2003, 20 (S-Gür.4.5).

417 Vgl. U. KOCH 1977, Taf. 42,4–7; SASSE 2001, Taf. 68,12–16, Taf. 89,8–11, Taf. 90,14–17, Taf. 111A,7–8, Taf. 113B,8–9.

418 J. WERNER 1953, 25–28; MOOSBRUGGER-LEU 1971, 146–147.

419 SASSE 2001, 133–138.

420 SIEGMUND 1998, 31–32; MÜSSEMEIER U. A. 2003, 20.

Demnach erlaubt der Gürtelbestandteil aus F 319 eine Einordnung in den Zeitraum vom ausgehenden 6. bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts, eventuell eine Eingrenzung in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts.

Das Fehlen weiterer Gürtelteile im Grab ist wohl auf den starken Zerstörungsgrad des Befundes zurückzuführen, auch ein möglicherweise durch den Beschlag angedeuteter Sax könnte vor der Aufdeckung des Grabes abhanden gekommen sein.

3.4.3 Gürtelniet(?)

Vorkommen: Brandgrab F 311 (1)? (Tafel 35).

Der in Brandbestattung F 311 angetroffene Bronzeschmelz lässt auf eine ehemalige Funktion als Niet schließen. Die Ähnlichkeit mit den verschmolzenen Gürtelnieten aus Brandgrab F 18 aus Herzebrock-Clarholz (1f) (siehe Kap. 4.4.1) lässt auch hier an eine Anbringung am Gürtel denken, jedoch ist eine Ansprache als Zierniet aufgrund der Feuereinwirkung nicht sicher vorzunehmen.

3.5 Bewaffnung

3.5.1 Lanzenspitze

Vorkommen: Körpergrab F 316 (1) (Tafel 36).

Die vermutlich komplett beigegebene eiserne Lanzenspitze aus Körpergrab F 316 ist die einzige sichere Waffe des gesamten Gräberfeldes Beelen. Unter den Körpergräbern markiert die Lanze zudem die einzige mit Sicherheit männliche Bestattung. Die Lanzenspitze befand sich nördlich des Leichenschattens, die Spitze wies nach Norden. Im Falle einer mit den anderen Körpergräbern übereinstimmenden weitgehenden Süd-Nord-Ausrichtung wäre die Lanze demnach zur Linken des Bestatteten mit der Spitze nach unten in der Grabgrube platziert worden.⁴²¹ Da auf zahlreichen Gräberfeldern jedoch eine bevorzugte Lage der Lanze an der rechten Seite des Toten und häufig im Kopfbereich festgestellt wurde⁴²², soll hier auch auf die Möglichkeit hingewiesen werden, dass der Tote im Gegensatz zu den anderen in den Körpergräbern Bestatteten eventuell auch mit dem Kopf im Norden gelegen haben könnte. Allerdings deutet der Rest des Leichenschattens eher eine Lage des Kopfes im Süden an.

421 Vielfach wurde auf frühgeschichtlichen Gräberfeldern eine Lage außerhalb des Sarges aufgrund der die Sarglänge übersteigenden Maße der Lanze beobachtet. Leider können zur Lage innerhalb oder außerhalb eines Sarges hier wegen der starken Störung des Grabes keine Aussagen getroffen werden. Es waren weder Spuren einer Grabgrube noch eines Sarges erkennbar.

422 Vgl. etwa CHRISTLEIN 1966, Taf. 105–116; LA BAUME 1967, Taf. 54–86; NEUFFER-MÜLLER/AMENT 1973, 87; U. KOCH 1977, 109; PESCHECK 1996, 58; NAWROTH 2001, 39.

3 Die Beigaben der Gräber aus Beelen

Die Lanzenspitze mit spitzovalem Blatt und geschlossener runder Tülle ist insgesamt 24,4 cm lang.

Eine monografische Behandlung der Lanzenspitzen der Merowingerzeit steht bisher noch aus. Einige Autoren haben Kriterien herausgehoben, die eine Unterscheidung der Stangenwaffen in Lanzen, Speere und Pfeilspitzen ermöglichen. Reiß erkannte für Westheim in seiner Seriation zwei Gruppen von Stangenwaffen, von denen die eine Tüllendurchmesser von 2,6 cm bis 3,4 cm aufweist und der Tüllendurchmesser der anderen Gruppe mit 2,0 cm bis 2,5 cm mehrheitlich darunter liegt. Die erste Gruppe wird als Lanzen, die zweite als Speere gedeutet. Bei Siegmund werden Lanzenspitzen in Abgrenzung zu den Pfeilspitzen dadurch definiert, dass sie eine Länge über 20 cm und einen Tüllendurchmesser über 1,7 cm aufweisen. Die Beelener Spitze erfüllt mit einem Tüllendurchmesser von 2,8 cm und einer Länge von 24,4 cm somit die Kriterien, welche beide Bearbeiter an Lanzen gestellt haben.⁴²³

Zur zeitlichen Einordnung werden unterschiedliche Merkmale herangezogen, wobei in erster Linie die Form der Tülle als chronologisch relevantes Moment angesehen wird. Während Lanzenspitzen mit Ganztülle in Ost- und Süddeutschland bereits im 6. Jahrhundert in Gräbern auftreten, löst diese Form in den fränkischen Reichsteilen schwerpunktmäßig erst am Ende des 6. Jahrhunderts und im 7. Jahrhundert die Lanzenspitzen mit Schlitztülle ab.⁴²⁴ Böhner datierte Lanzenspitzen mit geschlossener Tülle vom Typ B ans Ende seiner Stufe III und v. a. in Stufe IV, also an das Ende des 6. und ins 7. Jahrhundert.⁴²⁵ Auch Siegmund verweist auf die Tüllenform als chronologisch bedeutendes Kennzeichen und betont, dass Lanzenspitzen mit geschlossener Tülle am Niederrhein in der Regel dem 7. Jahrhundert zugeschrieben werden können. Nach Siegmunds Gliederungsschema gehört die Beelener Lanzenspitze zu seiner Form Lan 2.4⁴²⁶, die am Niederrhein relativ häufig vorkommt und in die Niederrhein-Phasen 8B bis 10, also in das gesamte 7. Jahrhundert, gesetzt wird. Siegmund betont die bemerkenswerte Formkonstanz dieser Lanzenspitzen während dieser Zeit.⁴²⁷ Müssemeier u. a. konnten jedoch herausstellen, dass dieser Typ Lanzenspitze gelegentlich schon ab der Phase 4 (510/25–um 565 n. Chr.) vorkommt.⁴²⁸ Eine Datierung des Körpergrabes F 316 in das 7. Jahrhundert wird auch durch die Form des eisernen Beschlags (siehe Kap. 3.4.2) sowie die Lage der Bestattung am äußersten nordöstlichen Rand der nördlichen Körpergrabgruppe gestützt: F 183, das anhand der Perlen in das mittlere Drittel des 7. Jahrhunderts gesetzt werden kann, liegt direkt westlich dieses Grabes.

423 REISS 1994, 68–74; SIEGMUND 1998, 95–96; vgl. auch NAWROTH 2001, 39.

424 Auch in Süddeutschland avancieren Exemplare mit Ganztülle ab dem Ende des 6. Jahrhunderts zur alleinigen Lanzenform. V. GRÜNEWALD 2001, 88; REISS 1994, 70; vgl. auch B. SCHMIDT 1961, 150–151; U. KOCH 1977, 108–112.

425 BÖHNER 1958, 151–158; vgl. auch AMENT 1976, 84–87.

426 Kleinere Lanzenspitze mit geschlossener, runder Tülle und längerem, ovalen Blatt ohne Mittelrippe; Länge unter 38,5 cm, relative Blattlänge über 0,52; SIEGMUND 1998, 102, siehe auch 100 mit Gliederungsschema.

427 SIEGMUND 1998, 102–103.

428 MÜSSEMEIER u. a. 2003, 49.

Es wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, dass Lanzenspitzen im Gegensatz zu anderen Waffen auf erwachsene bzw. heranwachsende Männer beschränkt waren.⁴²⁹ Die Bewaffnung des Mannes aus F 316 ist zumindest zu Lebzeiten wohl (mindestens) mit einem Schild zu vervollständigen⁴³⁰, der entweder seinem Besitzer nicht mit ins Grab gegeben wurde oder nicht nachweisbar ist.⁴³¹ Letzteres könnte bei dieser Bestattung aufgrund der starken Störung des Befundes v. a. im mutmaßlichen Oberkörperbereich der Fall sein. Es ist nicht ausgeschlossen, dass dem Verstorbenen noch andere Gegenstände mitgegeben wurden, die ob der Beeinträchtigung des Bereiches durch Baufahrzeuge nicht erhalten sind. Dafür könnte auch der einzeln angetroffene Gürtelbeschlag sprechen, der möglicherweise von einer dreiteiligen eisernen Garnitur stammt. Derartige Garnituren dienten zur Befestigung des Wehrgehänges und könnten damit einen Hinweis auf einen ursprünglich eventuell vorhandenen, jedoch nicht überlieferten Sax geben.

Insgesamt war die Lanze als Teil der Bewaffnung im fränkischen Gebiet – im Gegensatz zum alamannischen Siedlungsraum im Süden, wo Schwerter, insbesondere Spathen, deutlich bevorzugt wurden – sehr beliebt.⁴³² Sie wird auch in Schriftquellen, etwa bei Gregor von Tours, als Teil der fränkischen Bewaffnung aufgeführt. Ihr scheint auch ein symbolischer Charakter zugeschrieben worden zu sein.⁴³³

Bei der Behandlung der frühmittelalterlichen Bewaffnung steht meist die Frage nach der sozialen Stellung der in Waffengräbern beigesetzten Männer im Mittelpunkt. Die Bewaffnung des Toten wird dabei in Relation zu anderen Waffengräbern bzw. waffenlosen Männergräbern gesetzt und das daraus gewonnene Bild wird meist im Sinne einer gesellschaftlichen Staffelung oder Rangordnung interpretiert⁴³⁴, was in vielen Fällen sicherlich zulässig ist, jedoch stets einer kritischen Hinterfragung bedarf.

Erwähnenswert ist im Zusammenhang mit der Frage nach dem gesellschaftlichen Rang des Bestatteten ein Hinweis Siegmunds auf Artikel 40,11 der *Lex Ribuaria*. Die *Lex Ribuaria* ist Gesetzesbuch für die Franken im Gebiet von Köln, das am Beginn des 7. Jahrhunderts entstanden ist und somit auch zeitlich gut mit dem Befund übereinstimmt.⁴³⁵ Darin wird der Wert von einer Bewaffnung bestehend aus Schild und Lanze mit 2 solidi angegeben, der

429 CHRISTLEIN 1966, 30, stellte für Marktoberdorf die Beschränkung auf Lanzen als Beigabe in Erwachsenengräbern fest und verwies auf den hohen Anteil maturaer Männer mit Lanzenbeigabe; PESCHECK 1996, 58, konnte die des Öfteren gemachte Beobachtung, dass Lanzenspitzen nie infantilen Individuen, sondern erst Verstorbenen ab einem Alter von etwa 17 Jahren mit ins Grab gegeben wurden, für Kleinlangheim bestätigen.

430 Vgl. STEUER 1968, 61.

431 Zur Beigabensitte von Schilden in den unterschiedlichen Regionen in unterschiedlichen Zeitabschnitten der Merowingerzeit: STEUER 1968, 63; SIEGMUND 2000, 174–213.

432 STEUER 1968, 65–72; SIEGMUND 1996b, 705–706, Abb. 577; SIEGMUND 2000, 174–213.

433 WEIDEMANN 1982, Teil 2, 252–253, 264–267; SIEGMUND 1996b, 701.

434 Zur Diskussion über den sozialgeschichtlichen bzw. wirtschaftsgeschichtlichen Aussagewert von Waffengräbern siehe zusammenfassend SIEGMUND 2000, 175–178 und 293–300 mit weiteren Literaturangaben.

435 Im Folgenden SIEGMUND 2000, 297–298.

Wert einer Spatha übersteigt diesen um das 3,5-fache. Die »Minimalausstattung« von Schild und Lanze ist im fränkischen Gebiet deutlich häufiger als die Bewaffnung mit einer Spatha. Jedoch kann aufgrund der erheblichen Beeinträchtigung innerhalb des Grabbereiches das Vorhandensein weiterer Waffen nicht ausgeschlossen werden.

3.5.2 Schildzubehör

3.5.2.1 Schildrandbeschlag

Vorkommen: Brandgrab F 119 (4) (Tafel 25).

In F 119 fanden sich mehrere bandförmige, ehemals wohl zusammenhängende U-förmig gebogene Eisenbleche, die wahrscheinlich organisches, heute nicht mehr erhaltenes Material umgaben. Einige Stücke zeigen eine leichte Krümmung, andere scheinen weitgehend gerade zu verlaufen. An manchen Exemplaren sind in Dreiergruppen angeordnete Nietlöcher erkennbar, dazwischen befindet sich jeweils ein größerer Freiraum. Das Blech ist nur auf einer Seite durchstoßen und wurde vermutlich zunächst an das organische Material angenietet und dann um den Rand desselben umgebördelt.⁴³⁶ Die lichte Weite zwischen dem Blech ist aufgrund der Deformierungen nicht mehr mit Sicherheit zu rekonstruieren, scheint aber zwischen 0,2 cm und 0,5 cm zu liegen. Die Gesamtlänge der Stücke beläuft sich auf 70 cm bis 80 cm.

Rein theoretisch kämen alle möglichen Arten von Beschlägen organischer Materialien in Betracht, u. a. von Schilden oder Schwertscheiden. Auf die Problematik der Abgrenzung von Beschlägen von Schildrändern und denen anderer Materialgruppen weist auch Adler hin.⁴³⁷ Die Maße und die Anordnung der Niete in Dreiergruppen sprechen am ehesten für Schildrandbeschläge.

Während sich von Schilden im Normalfall nur die metallenen Komponenten erhalten⁴³⁸, erlaubt das Fundmaterial kaiser- und völkerwanderungszeitlicher Mooropferfunde mit für Holz günstigen Erhaltungsbedingungen wichtige Aussagen über Schildformen und -bestandteile. Weitgehend erhaltene Schilde stammen aus Illerup, Thorsberg, Vimose und Ny-

436 An einer Stelle wird das Blech von einem größeren, etwa 1,4 cm breiten, u-förmigen Eisenblech umfangen, das über den eigentlichen Rand des Bleches ca. 1 cm nach innen reicht und von einem Eisenniet zusammengehalten wird. Möglicherweise handelt es sich hier um eine Reparaturstelle, da kurz vor diesem »Überfangblech« zwei Nietlöcher angebracht sind und sich ein drittes vermutlich darunter befindet.

437 ADLER 1993, 48. So nennt er als mögliche Gegenstände, die mit einem U- oder V-förmigen Beschlag versehen sein können, Schwertscheiden, Trinkhörner, Taschen, Lederriemen sowie Holzgefäße. Weiterhin ist an Messerscheiden- oder Kästchenbeschläge zu denken.

438 Zu Definition, Material und Komponenten von Schilden LOUIS-JENSEN 2004. Es sei hier nur kurz erwähnt, dass ein Schild nicht notwendigerweise über metallene Besätze wie Buckel oder Fessel verfügt haben muss, sondern dass diese auch aus Holz gefertigt sein können, so etwa bei den Schilden aus Hjortspring. Vgl. hierzu ILKJÆR 2001, 355–356. In diesem Fall wäre der Schild unter normalen Bedingungen nur schwer nachweisbar. Siehe weiterhin CAPELLE 1982, 269–274.

dam. Sie sind immer annähernd kreisrund und weisen Durchmesser von 65 cm bis 115 cm auf, wobei der Großteil wohl unter oder um 100 cm misst.⁴³⁹ An einigen Schilden wurden dendrochronologische Untersuchungen vorgenommen, die eine genaue zeitliche Einordnung erlauben.⁴⁴⁰ Neuere Funde aus dem Nydammoor konnten sogar eine Bemalung von Schilden belegen.⁴⁴¹

Auch aus der Lage der Schildrandbeschläge in kaiserzeitlichen Körpergräbern können bisweilen Rückschlüsse auf die Schildform gezogen werden.⁴⁴² Ebenfalls runde Schilde stammen z. B. aus Körpergräbern aus Simris, Schonen, sowie Baunegård, Bornholm.⁴⁴³ Die aufgrund der Schildrandbeschläge rekonstruierten Durchmesser betragen hier ca. 90 cm bzw. 97 cm.

Beispiele für ovale Schilde bieten die Gräber von Havor, Gotland,⁴⁴⁴ und eventuell Großneuhausen, Ldkr. Sömmerda⁴⁴⁵. Eckige Schilde, wie etwa aus dem Hjortsping-Fund überliefert, sind bisher nur für die vorrömische Eisenzeit nachgewiesen worden.⁴⁴⁶

Metallene Beschläge des Schildrandes sind kein zwingender integraler Bestandteil eines Schildes, sondern treten nur gelegentlich und nur auf bestimmte Zeiten beschränkt auf. Vermutlich diente die metallene Verstärkung des Schildrandes lediglich der Stabilität des Schildes.⁴⁴⁷ Schildrandbeschläge mit U- oder V-förmigem Querschnitt sind aus Eisen, Bronze oder Silber bekannt und wurden in einigen Fällen zusätzlich mit goldenem Pressblech belegt, wie etwa für Illerup bezeugt.⁴⁴⁸ Die lichte Weite des Blechs, die der Dicke des Schildrandes

439 ILKJÆR 2001, 343, 359; ENGELHARDT 1863 (1969), 31; ENGELHARDT 1869 (1970), 12; BEMMANN/BEMMANN 1998, Bd. 1, 187–188; JØRGENSEN/VANG PETERSEN 2003, 268.

440 Für die Dendrochronologie eignet sich nur Eichenholz, das aber nicht bevorzugt für Schilde genutzt wurde. Erle erfreute sich der größten Beliebtheit als Schildholz: JØRGENSEN/VANG PETERSEN 2003, 268; ILKJÆR 2001, 363. Das Holz für einen Schild aus Nydam, der beim Kiefernboot gefunden wurde, wurde ca. 296 n. Chr. gefällt: BONDE 1999, 31. Der Fällzeitpunkt des Holzes von drei Schilden aus Illerup wurde auf nach 205 n. Chr., ca. 164 n. Chr. sowie etwa 187 n. Chr. berechnet: ILKJÆR 2001, 363–364. Diese Daten entsprechen wohl auch der Schildherstellung, da das Holz für Schilde in der Regel saffrisch verarbeitet wurde, der Zeitpunkt der Schildniederlegung im Moor bleibt jedoch ungewiss: BONDE 1999, 31.

441 JØRGENSEN/VANG PETERSEN 2003, 268, Abb. 10.

442 Vgl. hierzu ZIELING 1989, 353–354 sowie ILKJÆR 2001, 358–359.

443 STJERNQUIST 1955, 27; FOSS 1989, 135–139, 142–144. Das Grab von Baunegård gehört in die Zeit von 250–350 n. Chr.

444 BEMMANN/BEMMANN 1998, Bd. 1, 188 und ALMGREN/NERMAN 1923, 128–130, Textfigur 223. Das Grab wird in die Stufe V:2 datiert, die Zeit von 350–400.

445 MILDENBERGER 1970, 109. Es könnte sich auch um einen runden Schild handeln.

446 ZIELING 1989, 353–359; ILKJÆR 2001, 355–360.

447 Über die Fixierung der Schildbretter aus den nordischen Moorfundten wird gemutmaßt, dass Rohhaut oder Darm im feuchten Zustand auf beide Seiten des Schildes gelegt wurde. Nach dem Trocknen wurde so eine wasserabweisende Oberfläche erreicht, die die einzelnen Schildbretter wirkungsvoll miteinander verband: ILKJÆR 2001, 358; JØRGENSEN/VANG PETERSEN 2003, 268. Auch die Verwendung eines Lederüberzugs ist bisweilen bezeugt.

448 Ilkjær konstatiert für die Schilde aus Illerup, dass bei eisernen Schildbuckeln auch die anderen metallenen Bestandteile und somit auch die Randbeschläge meist aus Eisen gefertigt waren, das Gleiche gilt für bronzene Schildbuckel, die mit anderen bronzenen Beschlägen kombiniert waren: ILKJÆR 2001, 18.

entspricht, variiert und liegt in Illerup etwa zwischen 3 mm und 6 mm.⁴⁴⁹ Adler geht davon aus, dass Beschläge mit einer lichten Weite von mehr als 6 mm zu anderen Gegenständen gehören müssen.⁴⁵⁰ Schon 1900 unterschied Götze Schildrandbeschläge in solche mit Nietplatten oder Nietzungen und des Weiteren in solche ohne Nietplatten bzw. mit Nieten innerhalb des Blechs.⁴⁵¹ Jahn unterstrich im Gegensatz zu Götze die chronologische Differenzierbarkeit beider Typen.⁴⁵² Adler unternahm eine weitere Untergliederung der beiden Typen in Varianten.⁴⁵³ Eine genauere typologische und chronologische Untersuchung der Schildrandbeschläge unternahm Zielsing. Er untergliedert die Fundgruppe in sieben Typen A bis G⁴⁵⁴, wobei die Beschläge aus dem Beelener Grab Zielings Typ G mit Nieten innerhalb des Beschlagblechs entsprechen. Diese Exemplare bestehen meist aus Eisen, seltener aus Bronze und werden aufgrund ihrer Krümmung meist ovalen Schilden zugerechnet. Wie bei den Beelener Beschlägen durchstoßen die Niete das Blech nur auf einer Seite und sind entweder einzeln oder in Zweier- oder Dreiergruppen angeordnet. Solche Randbeschläge sind im gesamten freien Germanien verbreitet und scheinen weitgehend auf die jüngere Kaiserzeit beschränkt zu sein, jedoch bis in die Völkerwanderungszeit weiterzulaufen.⁴⁵⁵

Den Waffenteilen aus F 119 verwandte Exemplare aus Grab- und Opferfunden sprechen für eine Einordnung in das 3. oder 4. nachchristliche Jahrhundert.⁴⁵⁶

449 ILKJÆR 2001, 343.

450 ADLER 1993, 51.

451 GÖTZE 1900, 43.

452 JAHN 1916, 199.

453 ADLER 1993, 48–50.

454 Typ A hat keine eigenen Nietplatten oder -löcher, sondern wird mit Nietlaschen befestigt, die über das Beschlagblech nach innen reichen. Die Typen B–F umfassen Randbeschläge mit Nietplatten unterschiedlicher Form und Typ G wird von Randbeschlägen mit Nieten innerhalb des Beschlagblechs gebildet: ZIELING 1989, 227–237.

455 ZIELING 1989, 236–237.

456 Ein Bruchstück aus Großneuhausen Grab 11 stimmt mit dem Beelener Beschlag hinsichtlich des Materials und der Niet-Dreiergruppen überein: MILDENBERGER 1970, 109, Taf. 15d; ZIELING 1989, 602. Die Bestattung gehört in die ältere Stufe der spätrömischen Brandgräber Thüringens, die der Zeit von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bis in die Mitte/zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts entspricht: MILDENBERGER 1970, 73–82. Die übrigen Vergleichsfunde sind nicht aus Eisen, sondern aus Bronze gefertigt. Bei den zwei größeren Beschlagstücken aus Nydam, Kat. Nr. 2018 und 2019 ist ebenfalls eine Dreier-Anordnung der Niete erkennbar: BEMMANN/BEMMANN 1998, Bd. 2, 197, Taf. 208. Der Nydam I-Fund, zu dem auch die genannten Schildrandbeschläge gehören, setzt sich aus mehreren Opferungen zusammen, die vom frühen 3. bis frühen 5. Jahrhundert erfolgt sind (Vgl. JØRGENSEN/VANG PETERSEN 2003, 263). Die oben beschriebenen Schildrandbeschläge aus Nydam wurden in einer Grube zusammen mit einem Schildbuckel gefunden, der eine Datierung in die Vennolum-/Skiaker-Gruppe erlaubt: BEMMANN/BEMMANN 1998, Bd. 1, 57 und Abb. 30 (hier ist der Buckel mit der falschen Inventarnummer 1840 versehen) sowie 189. Die erste Gruppe setzt am Ende des 2. Jahrhunderts ein, die zweite kann dem 3. Jahrhundert zugewiesen werden (BEMMANN/BEMMANN 1998, Bd. 1, 341–345. Zur Datierung der Gruppen siehe auch BEMMANN/HAHNE 1994, bes. 299–304). Der in neun Stücken erhaltene Schildrandbeschlag aus Baunegård (Bornholm) Grab 11 trägt Niete in Zweiergruppen. Die Bestattung gehört in die Zeit von 250–350 n. Chr.: FOSS 1989, 135–139, 142–144. Eine Nietanordnung in Zweiergruppen oder auch einzeln scheint auch bei dem Schildrandbeschlag aus dem Körpergrab von Bertnes gegeben. Das Grab enthielt außer den Fragmenten des Schildrandbeschlags den zugehörigen Schildbuckel sowie zwei Speerspitzen und vermutlich ein Schwert: SJØVOLD 1962, 42, Taf. 2. Sjøvold datiert das Grab aufgrund der einen Speerspitze in die Zeit um 450 n. Chr., räumt jedoch ein, dass der Schild zum Zeitpunkt der Niederlegung schon alt gewesen sein könnte.

Das Fehlen weiterer Schildteile wie Schildfessel und -buckel im Grab muss keineswegs gegen eine Deutung als Schildrandbeschlag sprechen, sondern wird vielmehr in der Beigabensitte begründet liegen (siehe auch Kap. 5.4 und Kap. 6).⁴⁵⁷

In der späten römischen Kaiserzeit lässt sich im Vergleich zum älteren Abschnitt mit einem Rückgang der Waffenbeigabe insgesamt gleichzeitig ein Anstieg von Bestattungen konstatieren, in denen lediglich einzelne Waffenteile bzw. -zubehör, nicht aber komplette Bewaffnungen angetroffen wurden.⁴⁵⁸ Dies hat besondere Gültigkeit für den Rhein-Weser-germanischen Bereich, für den Stein die Waffenbeigabensitte anschaulich analysiert hat.⁴⁵⁹ Im Gebiet zwischen Rhein und Weser sind Brandbestattungen mit metallenen Waffenteilen insgesamt spärlich gesät. Da die Leichenbrandmengen in Brandgräbern durchweg unterrepräsentiert sind, ist laut Stein auch eine sorgfältige Bergung der Beigaben durch die Bestattenden in Zweifel zu ziehen. Insgesamt fehlen in dem Gebiet echte eiserne Angriffswaffen, aber auch Schildbuckel fast völlig, dagegen ist das Zubehör von Schwertern dann und wann in Brandgräbern nachgewiesen. Die in Relation zu den anderen Waffenteilen relativ häufigen Schildkomponenten führt Stein in erster Linie darauf zurück, dass bei der Verbrennung von einem Schild zahlreiche kleinere Metallteile übrig bleiben. Insgesamt betont Stein zu Recht, dass mit der Kremation des Verstorbenen in seiner Tracht und mit Beigaben wohl das Konzept einer Entmaterialisierung einherging (siehe Kap. 6). Dem Toten stand nach den damaligen Vorstellungen wohl alles für das Jenseits Benötigte, das mit ihm verbrannt wurde, zur Verfügung, weshalb die realen Beigabenreste nach der Verbrennung für den Toten wohl keine Bedeutung mehr hatten.⁴⁶⁰ Die wenigen Waffenteile in den Brandbestattungen seien auch weniger als *pars pro toto*-Beigabe als vielmehr als zufällige Auswahl der Verbrennungsrückstände zu verstehen.

Es muss bei der Diskussion der Waffenbeigabe in Grabfunden darauf hingewiesen werden, dass die Bewaffnung im Tod nicht mit derjenigen im Leben übereinstimmen muss, sondern zunächst einmal eine Bestattungssitte widerspiegelt und daher auch ein verzerrtes Bild der tatsächlichen Bewaffnung geben kann.⁴⁶¹

Der durch die Randbeschläge aus Bestattung F 119 nachgewiesene Schild wird wohl zumindest im Leben kaum die gesamte Bewaffnung des Bestatteten⁴⁶² dargestellt haben, sondern ist mit mindestens einer Angriffswaffe zu ergänzen.⁴⁶³ Sowohl aus Schriftquellen als

457 Siehe hierzu COSACK 1982, 19–20; HÄSSLER 1999, 54–59.

458 SCHULTZE 1991.

459 Im Folgenden STEIN 2005; zu den Waffen aus Gräbern siehe auch USLAR 1938, 114–117.

460 Ebenso USLAR 1938, 163–164.

461 Vgl. STEUER 1968, 29, 61; SIEGMUND 2000, 175–178, 293–300.

462 Obwohl Schildbestandteile zu den männlichen Grabbeigaben zählen, sind aus dem Gräberfeld von Rheindorf drei Kinderbestattungen mit Schildbeschlägen bekannt. Waugh deutet diese Kinder als Mitglieder einer höheren gesellschaftlichen Schicht und die Bewaffnung als Anzeiger einer sozialen Rolle, die die Bestatteten im Falle ihres Weiterlebens eingenommen hätten: WAUGH 1993, 302.

463 Als Analogien zu dem hier genannten Fund seien zwei jungkaiserzeitliche Gräber aus Costedt angeführt, in denen sich ebenfalls nur Bestandteile je eines Schildes als Schutzwaffe fanden und Hinweise auf Angriffswaf-

auch aus bildlichen Darstellungen und Bodenfunden ist die Beliebtheit und Dominanz von Lanze bzw. Speer neben dem Schild im germanischen Gebiet hinreichend belegt.⁴⁶⁴ Der Grund für das Fehlen dieser mutmaßlichen Angriffswaffe(n) in F 119 ist entweder darin zu suchen, dass der Tote zwar zu Lebzeiten eine oder mehrere Angriffswaffen besessen hat, diese aber aus grabrituellen Gründen nicht mit auf den Scheiterhaufen bekam oder aber, dass diese Waffen zwar mit dem Verstorbenen verbrannt wurden, ihm aber nicht mit ins Grab folgten.⁴⁶⁵ Letztere Deutung gewinnt durch die übrigen fehlenden metallenen Schildteile wie Schildfessel und Schildbuckel an Wahrscheinlichkeit. Lediglich die hinsichtlich der Materialmenge eher unbedeutenden eisernen Randbeschläge des Schildes kamen in Teilen mit in die Bestattung. Ob hierbei an eine gezielte *pars pro toto*-Beigabensitte oder an ein mehr oder weniger zufälliges Aufsammeln zu denken ist, sei dahingestellt. Die Länge der Eisenbeschläge, die sicher bei dem Durchsuchen des niedergebrannten Scheiterhaufens nicht zu übersehen waren, lässt eher darauf schließen, dass zumindest diese Teile bewusst mit den anderen Verbrennungsrückständen begraben wurden.

3.5.2.2 Schildnagel (?)

Vorkommen: Brandgrab F 245 (7)? (Tafel 30).

Unter den Funden des Brandgrabengrabes F 245 befindet sich ein Eisennagel mit rechteckigem Schaft, der nach etwa 1,2 cm rechthöckig umbiegt, weshalb eine Funktion als Schildnagel möglich ist.⁴⁶⁶ Der Form nach wäre der Nagel dann am ehesten dem Typ D nach Zielsing zuzuordnen, dessen Merkmal ein flacher, runder Kopf mit Durchmesser zwischen 0,9 cm und 2,2 cm ist.⁴⁶⁷ Nieten dieser Form wurden sowohl zur Befestigung der Schildfesseln als auch der Schildbuckel verwendet. Zielsing konnte einen östlichen Verbreitungsschwerpunkt v. a. im Bereich der Przeworsk-Kultur, in der Uckermark, aber auch in Skandinavien feststellen. Die bei ihm behandelten Stücke werden der älteren und frühen jüngeren Kaiserzeit zugeordnet.

Nieten mit scheibenförmigem Kopf und umknickendem Schaft finden sich in zahlreichen Grabfunden, sind jedoch nicht zwingend Schilden zuzuschreiben, sondern können auch

fen fehlten. Im Gegensatz zu dem hier diskutierten Befund aus Beelen sind die Schilde in Costedt in beiden Fällen durch Reste der Schildbuckel repräsentiert, in dem einen Grab zusätzlich Fragmente der Schildfessel und eines Beschlages. Die Bestattungen werden in die Stufe C1 gesetzt. Vgl. HAINSKI 1996, 49–51; zur Chronologie SIEGMUND 1996a, 82–84.

464 REDLICH 1959; RADDATZ 1967; RADDATZ 1976, bes. 423–433; STEUER 1968, 72–73; PAULI JENSEN/JØRGENSEN/LUND HANSEN 2003, hier auch Hinweise zur Kampfweise.

465 Eine weitere Deutungsmöglichkeit besteht darin, dass die Angriffswaffe komplett aus organischem Material bestanden hat. Denkbar wären in diesem Zusammenhang Lanzen bzw. Speere, die keine eiserne Spitze besaßen, sondern vorne durch Feuer gehärtet waren, wie etwa bei Tacitus überliefert (dazu REDLICH 1959, 164).

466 So auch RÖHRER-ERTL 1971, 57.

467 ZIELING 1989, 260–261.

zahlreiche andere Funktionen erfüllt haben.⁴⁶⁸ Laut Stein können nur Nieten in der typischen Fingerhut-Form zweifelsfrei als Schildniete identifiziert werden, wenngleich auch andere Nägel für eine Verwendung am Schild in Betracht kommen.⁴⁶⁹

3.6 Beinkammfragmente

Vorkommen: Kammreste im Verbund: Körpergrab F 115 (11) (Tafel 24). – Griffschalenfragmente: Brandgräber F 119 (7) (Tafel 24); F 245 (2) (Tafel 30); F 274 (2) (Tafel 33); F 306 (2) (Tafel 33). – Mittel-/Zähnungsplatten: Brandgräber F 119 (7) (Tafel 24); F 175 (2) (Tafel 28); F 245 (2) (Tafel 30); F 266 (2) (Tafel 31); F 274 (2) (Tafel 33); F 306 (2) (Tafel 33); F 311 (5) (Tafel 35); F 312 (3) (Tafel 35).

Aufgrund der unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen und -möglichkeiten werden hier zunächst die Kammfragmente aus den Brandgräbern und dann die aus dem Körpergrab behandelt.

Insgesamt liegen aus acht Beelener Brandbestattungen, das sind 32 % aller Brandgräber des Fundplatzes, Fragmente von Dreilagenkämmen aus Bein⁴⁷⁰ vor, dagegen erbrachte nur eines der Körpergräber den Nachweis einer Kammbeigabe.

Aus allen acht Brandgräbern mit Kammbeigabe sind Fragmente der gezähnten Mittelplatten von Dreilagenkämmen überliefert, aus vier zusätzlich Teile der verzierten Griffplatten. Vor allem Beobachtungen an den Zahnplatten erlaubten einige aufschlussreiche Aussagen über den Fertigungsprozess von Beinkämmen.⁴⁷¹

Bei den Zahnplatten aus den Beelener Gräbern handelt es sich, soweit nachweisbar, bis auf eine Ausnahme um Bestandteile einzelner Dreilagenkämmen. Lediglich die Fragmente aus F 266 gehörten zu einem zweizeiligen Kamm, von dem leider keinerlei Griffplattenstücke gefunden wurden. Zweizeilige Kämmen kommen im Vergleich zu einzeligen in der römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit selten vor und sind auf provinzialrömische Formen

468 Siehe WEBER 2000, 78 mit weiteren Verweisen. In den Gräbern von Liebenau waren derartige Nägel in einigen Fällen mit anderen Schildbestandteilen oder Waffenteilen vergesellschaftet (Gräbern H13/A2, K12/B8; K13/B1, N13/B2, Q12/B4; Siehe HÄSSLER 1983; HÄSSLER 1985; HÄSSLER 1990 sowie HÄSSLER 1999, 56) oft fanden sich derartige Nägel hingegen auch in durch die weiteren Beigaben als weiblich ausgewiesenen Gräbern.

469 STEIN 2005, 404–405.

470 In der Literatur wird in der Regel übergeordnet von »Bein« gesprochen, wenn sich die organischen Rohstoffe Horn, Knochen oder Geweih nicht eindeutig feststellen oder untersuchen lassen. Daher wird auch hier im Folgenden stets der Begriff Bein verwendet. Wie Untersuchungen zeigen, wurde zur Kammerherstellung jedoch fast ausschließlich Geweih als Rohstoff genutzt: THOMAS 1960, 75; ILKJÆR 1993, 313–319; LOBISSER 1997, 68; STEIDL 1999.

471 An einigen Endstücken der Zahnplatten verläuft die Zähnung zu den Seiten des Kammes leicht bogenförmig und ist an den beiden Enden weniger lang als in der Mitte: Vgl. PIETZSCH 1980, 65. Die nur in Resten erhaltene Zähnung ist bei einigen Exemplaren auf einem kleinen »Absatz« angebracht, der im Querschnitt dicker als die übrige Mittelplatte ist, was wohl der größeren Passgenauigkeit der zusammengefügteten Teile geschuldet ist. An mehreren Zahnplättchen ist knapp oberhalb des Zinkenansatzes eine waagerechte eingeritzte Linie auszumachen, die wohl als Hilfslinie für das Einsägen der Zähne fungierte: Vgl. ILKJÆR 1993, 305–306.

zurückzuführen; ab dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert sind sie vereinzelt auf germanischem Gebiet anzutreffen.⁴⁷² Kämmen dieser Art verfügten oftmals über profilierte Schmalseiten. Aufgrund der bruchstückhaften Erhaltung dieses Kammes ist über die weitere Gestaltung jedoch nichts auszusagen. Die chronologische Einordnung der Bestattung F 266 bereitet gewisse Schwierigkeiten, da die ¹⁴C-Datierung des Grabes in das 2. oder frühe 3. Jahrhundert verweist und auch das römische Drehscheibengefäß (vgl. Kap. 3.1.1.1) in diese Zeitspanne oder allenfalls in das frühe 4. Jahrhundert gehört.

Die anderen Bruchstücke liefern sowohl Hinweise auf kreissegmentförmige⁴⁷³ wie dreieckige⁴⁷⁴ Umrisse der Kämmen. Die Verzierung der Griffplatten besteht meist aus konzentrischen Kreismotiven und Kreisäugen in unterschiedlicher Anordnung, der Randbereich ist in einigen Fällen besonders gekennzeichnet.

Für die Kreissegmentform lassen sich die Fragmente aus den Gräbern F 245, F 274, F 311 und eventuell F 312 anführen. Wenn auch die Form des Kammes aus F 245 anhand der Teile nicht eindeutig anzusprechen ist, deutet die Art der Verzierung doch diese Umrissform an.⁴⁷⁵

Die oben gerundet verlaufenden Zahnplättchen aus F 274 und F 311 gehören sicher zu Kämmen mit kreissegmentförmiger Griffplatte. Der Griffplattendekor besteht bei den Fragmenten aus F 274 aus konzentrischen Kreisen und Kreisäugen sowie bogenförmig verlaufenden Verbindungslinien⁴⁷⁶ und findet in dem Kamm aus Grab 49 von Zauschwitz, Stadt Pegau, Ldkr. Leipzig, das in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert wird, eine recht gute Entsprechung.⁴⁷⁷

Die schrägen Kanten der Fragmente aus F 175 und F 306 lassen auf eine dreieckige Kammform schließen. Der Kamm aus F 306 trägt einen Dekor aus Kreisäugen und mehreren Randlinien, letztere sind häufiger bei dreieckigen als kreissegmentförmigen Kämmen anzutreffen.⁴⁷⁸ Ein Fragment einer Zahnplatte aus Grab F 175 zeigt an der schräg verlaufenden

472 JANSSEN 1972, 51; BÖHME 1974a, 125; BOOSEN 1985, 295–300; BEST u. a. 1999, 59; WEBER 2000, 60–61.

473 Typ Thomas I: Vgl. hier und im Folgenden THOMAS 1960.

474 Typ THOMAS II.

475 Diese besteht aus konzentrischen Kreisen in Kreuzform, dazwischen liegenden Kreisäugen und einer bzw. zwei Reihen von leicht eingetieften Punkten/Dreiecken. Aufgrund der regelmäßig drei- oder viereckigen Form der Eindrücke auf Kämmen mit vergleichbarem Dekor geht Thomas davon aus, dass diese Verzierung mittels eines Rollrädchens aufgebracht wurde, wobei der Werkstoff dafür vorher eingeweicht worden sein musste. Während solche punktierten Bänder relativ häufig auf Kämmen mit kreissegmentförmiger Griffplatte vom Typ Thomas I auftreten, auch in Verbindung mit Kreisornamenten (Motivgruppe A), kommt die Kombination von punktierten Linien und konzentrischen Kreisen auf Kämmen vom Typ Thomas II mit dreieckiger Griffplatte »nur äußerst selten« vor: THOMAS 1960, 81, Abb. 27, 99.

476 Bogenförmige Ornamente sind zwar u. a. ein Bestandteil der eher seltenen Motivgruppe C nach Thomas, nicht aber in Verbindung mit Kreismustern: THOMAS 1960, 81, Abb. 29 und 30. Das Motiv zweier parallel verlaufender Bögen ist etwa auf Abb. 30,5 zu sehen.

477 MEYER 1969, 160–161; zur Datierung 69–76. Bei diesem Kamm besteht das zentrale Ornament aus fünf parallelen Linien, die einen nach oben offenen Bogen/Halbkreis beschreiben und an deren Ende zwei konzentrische Kreise mit je drei sich daran anlagernden Kreisäugen angebracht sind. Dieser Kamm stellt das einzige der Verf. aus der Literatur bekannte Vergleichstück hinsichtlich des »Bogendekors« in Verbindung mit Kreismustern dar; die Anordnung und Ausgestaltung weicht jedoch von der auf den oben beschriebenen Fragmenten ab. Zum Kamm vgl. auch PIETZSCH 1980, 67–69.

478 THOMAS 1960, 98–99.

Oberkante eine im Ansatz erhaltene, etwa 0,1 cm–0,2 cm über die Kante nach oben ragende, rundliche Ausbuchtung, bei der es sich nur um eine fragmentarisch erhaltene Randborte handeln kann.⁴⁷⁹

Die Form der anderen Käme ist anhand der Bruchstücke nicht zu identifizieren.

Kämme mit kreissegmentförmiger Griffplatte gelten tendenziell als älter und werden hauptsächlich in die zweite Hälfte des 3. und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gesetzt.⁴⁸⁰ Eventuell erlaubt die Analogie für die Verzierung des Kammes aus F 274 eine Eingrenzung in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts. Kämme von dreieckigem Umriss kommen dagegen in Fundkontexten des frühen 4. bis zur zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor.⁴⁸¹ Kämme mit Randborten⁴⁸² wie aus Grab F 175 sind stark in den provinzialrömisch geprägten Gebieten Frankreichs und Belgiens vertreten, kommen aber auch in England und im rechtsrheinischen Küstengebiet vor. Bezüglich der Zeitstellung zeichnet sich ein Schwerpunkt in der Mitte oder der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ab.⁴⁸³

Eine genauere chronologische Einordnung der betreffenden Bestattungen muss aufgrund der anderen Beigaben erfolgen.

Kämme wurden in der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit sowohl männlichen als auch weiblichen Individuen mit ins Grab gegeben. In Beelen fanden sich die Kammfragmente aus den Brandgräbern in drei wahrscheinlich männlichen Bestattungen⁴⁸⁴ und in fünf geschlechtlich unbestimmten Gräbern, unter denen sich möglicherweise weibliche Bestattungen befinden, die den scheinbaren männlichen Schwerpunkt relativieren können.⁴⁸⁵

479 Zum Vergleich bei komplett erhaltenen Kämmen siehe etwa GILLES 1981, Taf. 70,3.5.6.

480 THOMAS 1960, 92. Die von Ilkjær vorgebrachte Kritik an der klassischen Typenaufteilung durch Thomas in chronologisch ältere Kämme mit kreissegmentförmigen und jüngere mit dreieckigen Griffplatten mag für Skandinavien angebracht sein, da dort Kämme beider Typen vereinzelt auch zusammen auftreten. Die von Ilkjær stattdessen vorgeschlagene Ausformung des Eckzahns von Kämmen als chronologisches Kriterium lässt sich jedoch aufgrund der bruchstückhaften Überlieferung in den Gräbern sowohl von Beelen als auch von Herzebrock-Clarholz nicht anwenden. Siehe ILKJÆR 1993, 312. Insgesamt kann die typologische und chronologische Einteilung nach Thomas für Mitteleuropa jedoch weitgehend als gesichert gelten, vgl. SCHACH-DÖRGES 1994, 667–680.

481 THOMAS 1960, 99–102, sieht die Laufzeit von Kämmen mit dreieckiger Griffplatte bis mindestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts, laut BÖHME 1974a, 123–124, kommen dreieckige Kämme der Typen C und D noch in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor. Schach-Dörges konnte für die süddeutschen Kämme mit dreieckiger Griffplatte eine Datierung von der ersten Hälfte des 4. bis zum ausgehenden 5. Jahrhundert feststellen: SCHACH-DÖRGES 1994, 680–694. Im süddeutschen Material finden sich Kämme mit dreieckiger Griffplatte nur bis in die SD-Phasen 2 (in den Männerinventaren) bzw. 3 (in den Fraueninventaren) hinein, also bis maximal ans Ende des 5. bzw. das erste Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts: U. KOCH 2001, 71 und 80–81 mit den Abb. 12, 18 und 19.

482 Typ II, Variante 3 nach THOMAS 1960, 96; 102–104 bzw. Kammform D nach BÖHME 1974a, 123–124.

483 BÖHME 1974a, 123–124 (mit Anmerkung 570); 126 mit Abb. 48. Die bei BÖHME 1989 der das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts umfassenden Fundgruppe B zugeschlagene Kammform hat im Gegensatz zu Kämmen der Fundgruppe A (Ende 4. bis erstes Drittel 5. Jahrhundert) eine Randborte. Vgl. auch SCHACH-DÖRGES 1994, 691–694; U. KOCH 2001, 299–300.

484 Die bestatteten Individuen aus F 175 und F 245 sind laut anthropologischer Untersuchung männlich bzw. eher männlich und die in F 119 beigesezte Person ist nach Ausweis der Funde (Schildrandbeschläge) als Mann einzustufen.

485 Zum Vergleich: In Herzebrock-Clarholz (vgl. Kap. 4.5) ist das Verhältnis mit zwei wahrscheinlich weiblichen und einer eher männlichen sowie drei unbestimmten Bestattungen ausgeglichener.

Die in den Gräbern mit nachgewiesener Kammbeigabe Bestatteten wiesen ein Alter von der Stufe juvenil bis matur/senil auf, wobei in Beelen infantile Individuen überhaupt nicht nachgewiesen werden konnten. Trotzdem deutet sich anhand anderer Befunde an, dass Kämmeswerpunktmäßig eher Erwachsenen mit ins Grab gegeben wurden als Kindern.⁴⁸⁶ Mit einem Vorkommen in 32 % der Gräber handelt es sich bei Resten von Beinkämmen um relativ geläufige Grabbeigaben. Da es sich fast ausschließlich um eine kleinteilige und unvollständig repräsentierte Auswahl der verschiedenen Kammkomponenten handelt, kann nicht von primär intendierten Grabbeigaben gesprochen werden, sondern eher von zufällig mit ins Grab verbrachten Gegenständen, die aufgrund der Ähnlichkeit zu verbrannten Knochen wohl auch nicht unbedingt als Kammreste erkannt worden sind.⁴⁸⁷ Eine Überprüfung zeigte, dass in Bestattungen mit größeren Leichenbrandgewichten auch der Anteil der Kammreste deutlich höher liegt als in solchen mit wenigen Knochenresten.⁴⁸⁸ Dass jedoch nicht alle Individuen einen Kamm als Beigabe mit auf den Scheiterhaufen bekamen, machen Gräber mit größeren Leichenbrandmengen wahrscheinlich, in denen Kammfragmente fehlen.⁴⁸⁹

Die Beigabe eines Beinkammes, wie sie für die Brandgräber des Fundplatzes häufig konstatiert werden konnte, wurde dagegen in den Körpergräbern nur in einem Fall beobachtet. Zwar sind die Erhaltungsbedingungen für beinerne Gegenstände in Körpergräbern generell schlechter als in Brandgräbern, trotzdem hätten sich im Falle weiterer, vergangener Kämmes zumindest die metallenen Nieten in den Körpergräbern erhalten müssen.

Der Dreilagkamm aus F 115 lag etwa auf der Höhe der linken Schulter der bestatteten Person. Der Erhaltungszustand ist relativ schlecht, der dreieckige Umriss der Griffplatten dennoch deutlich auszumachen. Die einzelnen Kammlagen werden mit Bronzenieten zusammengehalten. An einem Fragment ist erkennbar, dass die Zähnung des Kammes zum Ende hin bogenförmig ausläuft; die Zahnplattenenden schwangen vermutlich seitlich über die Basis der Griffplatten aus.

486 So etwa für Costedt (TEUBER 1996, 43), Issendorf (WEBER 2000, 61) und Zauschwitz (MEYER 1969, 38) belegt. Auch in Herzebrock-Clarholz (vgl. Kap. 4.5) zeigte sich, dass fünf der sechs Gräber mit nachgewiesener Kammbeigabe erwachsene Individuen enthielten. Eine Bestattung mit Kammresten war jedoch das eines Kindes der Altersstufe infans I.

487 Vgl. LUDOWICI 2005, 74–76; BECKER/BREUER/SCHAFBERG 2003, 135. Dass erhebliche Mengen an Leichenbrand und verbrannten Beigaben nach der Verbrennung nicht aufgesammelt, sondern im Scheiterhaufenbereich liegengelassen wurden, zeigt auch der Befund der Moorsenke aus Herzebrock-Clarholz (vgl. Kap. 5.2.4). Dort ließ sich eine weitaus größere Menge und Vielfalt an Kammteilen feststellen als in den zugehörigen Gräbern.

488 Die acht Bestattungen mit Resten von Beinkämmen enthielten durchschnittlich 362 g Leichenbrand, während solche, in denen der Nachweis einer Kammbeigabe fehlte, ein durchschnittliches Leichenbrandgewicht von 233 g aufwiesen. Auch wenn die Differenz von ca. 130 g auf den ersten Blick nicht allzu groß erscheint, zeigt die Verteilung auf die unterschiedlichen Gewichtskategorien doch eine größere Diskrepanz der Leichenbrandgewichte zwischen Gräbern mit nachgewiesener Kammbeigabe und solchen ohne. Nur 35,3 % der Bestattungen ohne nachgewiesene Kammbeigabe bargen mehr als 100 g Leichenbrand (und lediglich 17,6 % 200 g oder mehr), während dies auf 75 % (über 200 g: 50 %) der Gräber mit nachgewiesener Kammbeigabe zutrifft.

489 Etwa F 268 mit über 2000 g Leichenbrand, aber ohne ein einziges Kammfragment.

Die überlieferten Kammteile bilden einen entscheidenden Anhaltspunkt für die Stellung der Bestattung innerhalb der Gräberfeldchronologie. Während die übrigen Beigaben keine Hinweise zur Datierung des Grabes liefern können, muss F 115 aufgrund der dreieckigen Griffplattenform des Toilettegerätes innerhalb der Gruppe der Körperbestattungen eine frühe Stellung zugewiesen werden. Das Grab wurde wohl noch im 5. Jahrhundert angelegt, da in der Merowingerzeit fast ausschließlich zweizeilige Kämmen verwendet wurden; einzeilige Formen mit dreieckigen Griffplatten kamen wohl schon am Beginn dieser Epoche aus der Mode.⁴⁹⁰ Für eine der Bestattung F 318 nahe Zeitstellung spricht auch die Lage des Grabes F 115 direkt neben dem zuerst erwähnten Grab.

3.7 Geräte und Gebrauchsgegenstände

3.7.1 Messer

Vorkommen: Körpergräber F 108 (11) (**Tafel 23**); F 182 (21) (**Tafel 27**); F 183 (14) (**Tafel 27**); F 318 (9) (**Tafel 38**); F 319 (1).

Eiserne Messer bzw. Bruchstücke davon liegen in Beelen ausschließlich aus fünf Körpergräbern vor. Aus den mindestens 25 Brandbestattungen stammt dagegen nicht ein einziges Messerfragment. Im Allgemeinen gehören Eisenmesser zu den häufigsten Beigaben auf frühgeschichtlichen Gräberfeldern und sind in der Regel keine geschlechts- oder altersspezifischen Inventare. Das Fehlen von Messern in den Brandgräbern aus Beelen muss daher keineswegs der Realität entsprechen. Auch in Herzebrock-Clarholz ist eine Messerbeigabe für die Brandgräber nicht bezeugt (vgl. Kap. 4.6). Für die Friedhöfe von Liebenau und Issendorf konnten ähnliche Verhältnisse beobachtet werden. Zwar stellen Messer dort insgesamt eine recht häufige Beigabe dar, es gab aber deutliche Diskrepanzen zwischen den Brand- und Körperbestattungen.⁴⁹¹ Der Grund für das weitgehende Fehlen bzw. die geringe Zahl der Messer in Brandgräbern wird darin zu suchen sein, dass größere Metallgegenstände – wie z. B. auch Waffen – nach der Verbrennung zur Wiederverwertung aufgesammelt und so der heutigen

⁴⁹⁰ Vgl. BÖHNER 1958, 220, der fast ausschließlich zweireihige Kämmen für das Trierer Land anführt. Laut THOMAS 1960, 101–102, und BÖHME 1974a, 123, laufen Kämmen mit dreieckigen Griffplatten bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, was am süddeutschen Material bestätigt werden konnte, in dem dreieckige Kämmen nur bis ans Ende des 5. Jahrhunderts nachzuweisen sind: U. KOCH 2001, 71 und 80–81 mit den Abb. 12, 18 und 19.

⁴⁹¹ In Liebenau stammen fast zwei Drittel der Messer aus den zahlenmäßig deutlich weniger stark vertretenen Körpergräbern (BRIESKE 2001, 229). In Issendorf kamen bis zum Jahr 1979 in etwa 2540 aufgedeckten Brandbestattungen nur maximal 79 Messer bzw. Messerfragmente zutage (WEBER 2000, 8, 15–16, zur Zahl der Brandgräber: 53). Damit ließen sich Messer nur in etwa 3,1 % der Issendorfer Brandgräber nachweisen. Aus den 81 Körperbestattungen desselben Fundplatzes liegen dagegen 42 Messer vor (HÄSSLER 2002, Katalog), hier erhielten also fast 52 % der in den Körpergräbern Beigesetzten ein Messer mit ins Grab. Gegen eine chronologische Begründung dieser Abweichungen spricht die Tatsache, dass Brand- und Körpergräber auf beiden genannten Gräberfeldern zumindest zeitweise chronologisch parallel angelegt wurden.

archäologischen Betrachtung entzogen wurden⁴⁹², während bei Körperbestattungen offenbar ein größerer Wert auf Vollständigkeit und Funktionstüchtigkeit der Beigaben gelegt wurde (vgl. auch Kap. 6).

Innerhalb der Gruppe der Beelener Körperbestattungen handelt es sich bei den Eisenmessern um eine relativ häufige Beigabe (62,5 %). Vier der fünf Beelener Befunde mit Messer sind durch die weiteren Funde als weiblich ausgewiesen, F 319 enthielt ein nicht geschlechtsspezifisches Inventar. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass in allen Gräbern mit Messern auch eine metallene Gürtelschnalle vorliegt (vgl. Kap. 3.4.1), was auf einen funktionalen Zusammenhang beider Gegenstände hinweist. Für viele Reihengräberfelder der Merowingerzeit zeichnet sich trotz oft variierender Fundlage der Messer eine deutliche Tendenz ab: In Frauenbestattungen waren Messer vorwiegend Bestandteil des Gürtelgehänges und wurden in Becken- oder Beingegend meist auf der linken Seite angetroffen. Für die Frauengräber wird eine Aufbewahrung des Messers in einer Scheide oder einem Beutel angenommen. In Männerbestattungen dagegen lagen die Messer während des 6. Jahrhunderts meist in der am Gürtel getragenen Tasche im Beckenbereich, während im 7. Jahrhundert in vielen Fällen eine Verbindung des Messers mit der Saxscheide nachgewiesen werden konnte.⁴⁹³

In den Körpergräbern der sächsischen Nekropolen von Liebenau und Issendorf zeigte sich eine starke Gebundenheit der Messer an die Gürtel.⁴⁹⁴

In den Beelener Körperbestattungen wurden die Messer an verschiedenen Stellen aufgefunden. Insgesamt kann für drei der Befunde mit Messerbeigabe eine Befestigung des Messers am Gürtel angenommen werden (F 183, F 319 und F 318), wobei das Gerät in den ersten beiden Fällen an der rechten, bei Grab F 318 an der linken Körperseite aufgefunden wurde. In Grab F 182 wurde das Messer im Oberkörperbereich der Bestatteten angetroffen und

492 So auch GROHNE 1953, 248 für die Mahndorfer Befunde und COSACK 1982, 19–20 sowie BRIESKE 2001, 229–230 für Liebenau. Siehe darüber hinaus auch STEIN 2005.

493 U. KOCH 1977, 93, 131; U. KOCH 1982, 71; U. KOCH 1990, 169; REISS 1994, 137; PESCHECK 1996, 74 mit Tabelle 12; SASSE 2001, 98.

494 In Issendorf waren die meisten Messer wohl am Gürtel befestigt, in einigen Fällen lagen sie in einem an diesem befestigten Beutel bzw. einer Tasche: Vgl. im Folgenden HÄSSLER 2002, Katalog. Insgesamt können 25 der 42 Befunde mit Messerbeigabe angeführt werden, bei denen der durch eine Metallschnalle nachgewiesene Gürtel, an dem das in der Nähe liegende Messer befestigt war, den Toten wohl umgelegt worden war. In weiteren fünf Fällen wurden der Gürtel und das mit ihm verbundene Messer dem Toten nicht angelegt, sondern an unterschiedlichen Stellen im Grab deponiert. Insgesamt sind unter den Befunden, in denen sich der Gürtel mit vermutlich daran befestigtem Messer nicht in Trachtlage fand, verhältnismäßig viele Kinderbestattungen vertreten (9 von 17). Gerade bei den Bestattungen jugendlicher oder erwachsener Frauen dominiert in den Issendorfer Körpergräbern die Lage des Messers in Gürtelnähe (nur zwei Befunde ohne diese Lage). Dabei kann ein weitgehend ausgeglichenes Verhältnis zwischen an der rechten und an der linken Hüftseite aufgefundenen Messern konstatiert werden, während bei den Männerbestattungen und den geschlechtlich nicht zu bestimmenden Grablegen die Lage an der linken Körperseite vorherrscht. – Auch in den Körperbestattungen von Liebenau fanden sich Messer und Schnalle häufig dicht beieinander im Hüft-/Beckenbereich: Siehe die Kataloge in GENRICH 1971; COSACK 1982; HÄSSLER 1983; HÄSSLER 1985; HÄSSLER 1990. Bei den Männern konnte des Öfteren eine Deponierung des Messers in einer am Gürtel getragenen Tasche beobachtet werden, in einigen Fällen lag das Messer beim Sax. Bei den Frauenkörperbestattungen findet man Messer fast immer an der linken Seite der Bestatteten und oft in Zusammenhang mit der Schnalle. In einigen Fällen lag das Messer jedoch auch in einem Beutel oder einem Etui und konnte an unterschiedlichen Stellen im Grab deponiert sein.

lag etwa 20 cm oberhalb der Gürtelschnalle. Das wahrscheinlich zu F 108 gehörende Messer wurde vermutlich aufgrund einer sekundären Verlagerung außerhalb der Sargverfärbung aufgefunden.⁴⁹⁵

Bei den Messern aus F 183 und F 318 sind an der Angel Reste des hölzernen Griffes erhalten geblieben. In beiden Fällen wurden im Griffbereich Lederreste festgestellt, bei dem Messer aus F 318 zusätzlich auf der einen Seite der Klinge. Dies belegt die Aufbewahrung des Messers in einer Lederscheide, die wohl aufgrund der Lage auch für die anderen Befunde vorausgesetzt werden darf. Bei den Untersuchungen Siegmunds erwiesen sich Klingen von weniger als 15 cm Länge als Messer. Innerhalb der Gruppe der Messer ließen sich jedoch keine natürlichen Größenklassen erkennen, die eine weitere Untergliederung erlaubt hätten.⁴⁹⁶ Während für manche Gräberfelder eine deutliche Diskrepanz bezüglich der Länge der Messer in Frauen- und Männergräbern festgestellt werden konnte, wobei die Frauengräber kleinere Exemplare enthielten,⁴⁹⁷ ließ sich auf anderen Bestattungsplätzen eine derartige Beobachtung nicht bestätigen.⁴⁹⁸

Die in den Beelener Körpergräbern gefundenen Messer lassen sich formal in zwei Gruppen einteilen: Zum einen Messer mit stärker gebogenem Rücken und weitgehend gerader bzw. kaum gebogener Schneide und zum anderen Messer mit zur Spitze annähernd gleichmäßig aufgebogenem Rücken und Schneide. Zur ersten Gruppe gehören die Messer aus den Bestattungen F 183 und F 318 sowie eventuell F 108, das Messer aus F 182 ist der zweiten Gruppe zuzuweisen. Da es sich bei Messern um Gegenstände des täglichen Gebrauchs handelte und ihre ursprüngliche Form durch Abnutzung, Nachschärfen, z. T. auch durch Korrosion sowie von Fundplatz zu Fundplatz variierende Konservierung und Restaurierung oft verändert worden ist, muss ein chronologischer Aussagewert von Messern weitgehend abgelehnt werden.⁴⁹⁹

495 Das sichelförmige Eisenstück wurde etwa 10 cm westlich der Gruben- und Sargverfärbung aufgefunden. Da jedoch insgesamt eine relativ starke Beeinträchtigung des Befundes durch Tiergänge vorliegt und auch andere Gegenstände, z. B. Perlen, in westliche Richtung verlagert wurden, muss die Fundlage des Messerfragments nicht gegen eine Zugehörigkeit zu dem Grab sprechen.

496 SIEGMUND 1998, 112.

497 So etwa SASSE 2001, 98.

498 REISS 1994, 137.

499 Vgl. U. KOCH 1982, 71–72; REISS 1994, 137; BRIESKE 2001, 230, hier auch Kritik an dem Versuch der chronologischen Ordnung karolingerzeitlicher Messer durch AHRENS 1983; weiterhin SASSE 2001, 98–99. Messer mit gebogenem oder geknicktem Rücken und weitgehend gerader Schneide wurden von Böhner in seine Stufe IV, also das 7. Jahrhundert gesetzt. Brieske konnte jedoch für entsprechende Messerformen aus Liebenau bereits ein Einsetzen im 5. Jahrhundert und ein Fortlaufen bis mindestens ins 7. Jahrhundert feststellen, während die Form mit geknicktem Rücken dann v. a. im 8. und 9. Jahrhundert dominiert. Für die Messerform, bei der Rücken und Schneide zur Spitze etwa gleichmäßig aufgebogen sind, konnte schon Böhner keine genauere Datierung angeben als von seiner Stufe II bis in Stufe IV, also von der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bis zum Ende des 7. Jahrhunderts. Auch in Liebenau zeigte sich eine kontinuierliche Nutzung dieser Messer vom Anfang des 5. Jahrhunderts bis ins 8./9. Jahrhundert. Siehe BÖHNER 1958, 214–215 und BRIESKE 2001, 232–233.

3.7.2 Schere

Vorkommen: Körpergrab F 318 (10) (Tafel 38).

Die einzige Schere aus dem Gräberfeld von Beelen kam in dem reich ausgestatteten Körpergrab F 318 zutage. Es handelt sich um eine eiserne Bügelschere, bei der sich quer über dem Bügel Reste einer Schnurumwicklung fanden, weitere Textilreste hafteten am oberen Bügel und im Schneidenbereich.

Bügelscheren wurden aus einem einzigen Eisenband geschmiedet und erhielten ihre Spannung durch den meist U-förmig ausgestalteten Bügel, wodurch die Schneiden immer wieder in ihre Ausgangsposition zurückgeführt wurden.⁵⁰⁰

Die Grabbeigabe von Bügelscheren wurde im germanischen Raum v. a. seit der frühen römischen Kaiserzeit praktiziert und lässt sich auch zahlreich für merowingerzeitliche Reihengräberfriedhöfe nachweisen.⁵⁰¹ Wie auch für die Messer (s. o.) gilt für die Scheren im Allgemeinen keine Beschränkung auf ein Geschlecht oder ein bestimmtes Alter, jedoch ließ sich für manche Gräberfelder ein Größenunterschied zwischen Scheren von Frauen und Kindern einerseits und Männern andererseits konstatieren.⁵⁰²

Bügelscheren sind chronologisch kaum differenzierbare Formen, da sie sich über einen langen Zeitraum fast gar nicht weiterentwickelten.⁵⁰³

Die Lage der Scheren in Körpergräbern zeigt eine recht große Variation. Böhme nennt für die Körpergräber des 4. und 5. Jahrhunderts zwischen Elbe und Loire eine Fundlage an den Füßen, dort zum Teil in oder auf Gefäßen, aber auch am Kopf und an der Schulter. In einigen Fällen fiel ihm eine Vergesellschaftung mit Kamm oder Rasiermesser auf.⁵⁰⁴

In den Grabbefunden der Merowingerzeit wurde eine Position der Schere am Kopf der Bestattung, zu deren Füßen – und dort z. T. in Verbindung mit einem Gefäß –, in Beckengend bzw. am Gürtel, in einer Tasche – oft zusammen mit Kamm – beobachtet. Für viele Frauengräber wird eine Zugehörigkeit zum Gürtelgehänge angenommen, da sich die Scheren zusammen mit anderen Geräten oft an den Beinen fanden.⁵⁰⁵

Gerade die benachbarte Lage zu anderen Toiletteartikeln wie Pinzetten, Kämmen, Rasiermessern o. Ä. bzw. deren gemeinsame Verwahrung in einem Futteral oder einem Gefäß

500 HENNING 2004, 3; REISS 1994, 146–147.

501 Siehe HENNING 2004.

502 BÖHNER 1958, 216; BÖHME 1974a, 126; REISS 1994, 146. PESCHECK 1996, 76, weist darauf hin, dass in Kleinlangheim Scheren von Frauen und Kindern bisweilen kleiner ausfallen als solche aus Männerbestattungen. Auch SIEGMUND 1998, 117, konnte Scheren von über 20 cm Länge im Niederrheingebiet nur für Männergräber nachweisen, andersherum waren dort kleine Scheren nicht nur auf Frauengräber beschränkt.

503 In Europa blieb die Bügelschere sehr lange in Gebrauch und wurde zunächst im Bereich der Metallverarbeitung, für die sie ungeeignet ist, durch Gelenkscheren abgelöst; diese lassen sich ab dem 5. Jahrhundert archäologisch nachweisen. Heutigen Scheren zur Textil- oder Papierbearbeitung entsprechende Geräte mit genieteten Schergelenken treten nördlich der Alpen erst im hohen Mittelalter auf. Bügelscheren sind indes bis heute zum Scheren von Schafen in Benutzung; siehe HENNING 2004.

504 BÖHME 1974a, 127.

505 Vgl. REISS 1994, 147; PESCHECK 1996, 76; THEUNE 1996, 63–64; SIEGMUND 1998, 117; BRIESKE 2001, 234.

spricht für eine vorrangige Nutzung der Scheren als Haarpflegeutensilien. Auch aufgrund der generellen Beschaffenheit der Scheren ist eine Deutung als Toiletteartikel laut Henning am wahrscheinlichsten, Koch geht dagegen für drei reiche Frauengräber mit Scherenbeigabe aus Klepsau von einer Nutzung zur Tuchverarbeitung aus.⁵⁰⁶ In einigen Fällen ist durch Holz- und Lederreste bzw. Textilreste eine Verwahrung der Schere in einer Scheide bzw. einem Etui bezeugt.⁵⁰⁷ Ein Stoffetui ist aufgrund der Textilreste vielleicht auch für den Befund von Beelen anzunehmen.

In F 318 befand sich die Schere auf einer Höhe mit dem Messer etwa in der Mitte des Grabes, wobei die Schere wohl auf der rechten Seite der Toten lag. Sie wurde quer zum Körper der Toten aufgefunden. Da Messer und Schere unterhalb der Gürtelschnalle lagen, ist von einem Herabhängen beider Gegenstände von dem Leibgurt auszugehen, wobei die Schere rechts und das Messer links getragen wurde.

Böhme betont, dass Scheren in den Körpergräbern des 4. und 5. Jahrhunderts ausschließlich auf eine soziale Oberschicht beschränkt seien, die sich durch eine reiche Ausstattung mit Waffen, Schmuck oder Bronzegerätschaften auszeichne, ähnliches deutet Koch für die Grabfunde mit Scherenbeigabe aus Klepsau an.⁵⁰⁸ In der Tat sprechen auch zahlreiche andere Körpergräber mit Scherenbeigabe in der Merowingerzeit für eine gesellschaftlich hohe Stellung der in ihnen beigesetzten Personen. Dabei ist jedoch deutlich hervorzuheben, dass auch sehr reiche Körpergräber ohne Scherenbeigabe und weniger reich ausgestattete Bestattungen mit Schere vorkommen. Im Fall der in F 318 bestatteten Frau kann aufgrund der reichen Beigabenausstattung mit einer Person aus gehobenem sozialen Milieu gerechnet werden.

3.8 Spielsteine

Vorkommen: Brandgrab F 245 (3)–(5) (**Tafel 29**); Befund F 238 (1) (**Tafel 28**).

In Brandgrab F 245 wurden mehrere Bein- und zwei Keramikspielsteine geborgen. Es handelt sich bei ersteren um rundliche, auf der Unterseite flache bzw. leicht einziehende, oben konvex gewölbte Beinscheiben, die aufgrund der Einwirkung des Scheiterhaufenfeuers alle leicht verzogen sind. Einige sind komplett, andere nur teilweise erhalten, weshalb sich die genaue Anzahl nicht exakt ermitteln lässt. Die Mindestanzahl der Beinspielsteine kann mit neun, die Höchstzahl mit elf angegeben werden. Vermutlich gehörte zu diesem Grab auch ein weiterer Beinspielstein, der in der Nähe des Grabes zusammen mit Keramik

⁵⁰⁶ HENNING 2004, 4; U. KOCH 1990, 171. Henning lehnt die Deutung der Nutzung von Scheren zur Textilverarbeitung aufgrund des hohen Wertes gewebter Stoffe dagegen weitgehend ab.

⁵⁰⁷ REISS 1994, 147.

⁵⁰⁸ BÖHME 1974a, 127; U. KOCH 1990, 171 und 199.

und Glasfluss in einer Senke zutage kam (F 238).⁵⁰⁹ Bis auf eine Ausnahme⁵¹⁰ sind bei allen weitgehend oder vollständig erhaltenen Stücken auf der Unterseite drei kleine punktförmige Markierungen zu beobachten, die in einer Linie angeordnet sind. Diese Punkte sind nur leicht in die Oberfläche eingebohrt.

Die beiden Keramikspielsteine sind Scherben von Tongefäßen, deren Kanten so geschliffen worden sind, dass sie eine in der Aufsicht runde Gestalt erhielten.

Bei der vorliegenden Anzahl kann man von einem ganzen Spielsteinsatz sprechen, der neben den mehrheitlich aus Bein hergestellten Steinen auch solche aus Keramik enthält.

Aus der römischen Kaiserzeit – und hier v. a. dem jüngeren Abschnitt – sind aus der *Germania libera* zahlreiche Spielgeräte, in besonderem Maße Spielsteine, bekannt geworden. In erster Linie stammen sie aus Brand- und Körperbestattungen. Im römischen Gebiet jenseits des Limes sind zahlreiche Spielsteinfunde aus Kastellen überliefert.⁵¹¹ In der Merowingerzeit dagegen lässt die Beigabe von Spielgeräten in Gräbern im Vergleich zur römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit stark nach.⁵¹²

Brettspiele, die die Benutzung von Spielsteinen und je nach Spiel eventuell auch Würfeln mit einschlossen, waren in der Antike bei Griechen wie Römern sehr beliebt, was anhand zahlreicher archäologischer Funde, Schriftquellen und vereinzelter bildlicher Darstellungen belegt wird.⁵¹³ Das Brettspiel gelangte wohl erst durch römische Vermittlung zu den Germanen. Dafür spricht, dass die Verbreitung der Fundkomplexe mit Spielgeräten sich weitgehend mit dem Vorkommen römischen Imports deckt.⁵¹⁴ Daher ging mit der Einfuhr von Gegenständen aus den römischen bzw. provinzialrömischen Gebieten auch ein »Import« des Lebensstils sowie bestimmter Sitten und Gebräuche einher. Die Funde lassen eine deutliche Zunahme der Brettspielsitte in der jüngeren Kaiserzeit erkennen.

Spielsteine der römischen Kaiserzeit im freien Germanien bestehen überwiegend aus Glas und Bein. Weiterhin kommen als Herstellungsmaterial Keramik, Bernstein, verschiede-

509 Dass es sich bei den Gegenständen in der Senke um auf in bisher ungeklärter Weise verlagerte Reste des Grabes handelt, kann v. a. aufgrund der Gleichartigkeit des Spielsteins und der Zusammensetzung der Gegenstände beider Funde angenommen werden. Zudem gehören die Randscherben aus dem Grabbereich (8) zum gleichen Gefäß wie zwei Randscherben aus F 238 (3).

510 Bei diesem Exemplar handelt es sich um einen Spielstein, bei dem seitlich die spongiöse Struktur des Knochens sichtbar ist, was bei den anderen Stücken nicht der Fall ist. Möglicherweise handelt es sich um ein nachträglich von Hand hergestelltes Stück, da es etwas nachlässiger und unregelmäßiger gearbeitet zu sein scheint.

511 Siehe hierzu allgemein KRÜGER 1982 mit Karten 3–6 und 14–24.

512 Stauch unterscheidet in ihren Ausführungen zur Beigabe von Brettspielutensilien Gräber mit sogenannter echter und sogenannter scheinbarer Spielgerätbeigabe. Bei letzterer handelt es sich meist um einzelne Spielsteine, die vermutlich in einer Tasche verwahrt am Körper getragen wurden und wohl nicht mehr ihre ursprüngliche Funktion einnahmen, sondern u. a. – aufgrund ihrer Vergesellschaftung mit Feinwaagen in den Gräbern – als Gewichtersatz genutzt wurden. Echtes Brettspiel mit ganzen Spielsteinsätzen war nur in zehn merowingerzeitlichen Gräbern vertreten, was etwa einem halben Promille aller erfassten Grabinventare entspricht: STAUCH 1993, 44–45; STAUCH 1994, insbes. 26–33, 71–73 und STAUCH 1996.

513 Siehe zu diesen unterschiedlichen Quellen im mediterranen Raum BAUCHHENS 1978; HASSEL 1978; STARZ 1993 sowie STAUCH 1994, 51–53.

514 KRÜGER 1982, 184.

ne Gesteinsarten und vereinzelt noch andere Rohstoffe vor.⁵¹⁵ Die Gestalt der Beinspielsteine ist im Gegensatz zu Glasspielsteinen heterogener, wobei die meisten eine flache Unterseite und eine mehr oder weniger stark gewölbte Oberseite aufweisen.⁵¹⁶

In der Forschung besteht weitgehende Einigkeit darüber, dass Glasspielsteine wohl aus dem Römischen Reich in die Germania libera importiert wurden, während Beinspielsteine in der Regel als lokal hergestellte Produkte angesehen werden.⁵¹⁷

Die eher selten auftretenden Keramikspielsteine bestehen wie die beiden vorliegenden Exemplare meist aus nachbearbeiteten Gefäßscherben, seltener wurden sie auch direkt aus Ton geformt.⁵¹⁸ Die aus dem germanischen Gebiet bekannten Funde von meist rechteckigen, auf beiden Seiten unterschiedlich markierten Spielbrettern sprechen für eine Übernahme der aus dem Römischen Reich überlieferten Brettspiele.⁵¹⁹ Die Funde sowie die literarischen Überlieferungen legen nahe, dass wohl meist zwei Parteien gegeneinander spielten, die sich durch verschiedenfarbige Spielsteine, bei Glasspielsteinen meist schwarz und weiß bzw. hell und dunkel, voneinander abgrenzten. Dass eine Einfärbung bzw. farbliche Unterschiede auch bei Beinspielsteinen angenommen werden dürfen, zeigen vereinzelte Exemplare mit erhaltenen Farbresten.⁵²⁰ Die Anzahl der in Gräbern der Kaiserzeit angetroffenen Spielsteine variiert stark und lässt darauf schließen, dass es keine festen Vorgaben für die Anzahl an Steinen gab.⁵²¹

Die Beigabe von Spielsteinen und Spielbrettern in germanischen Gräbern ermöglicht eine soziale Einordnung des Brettspiels. Die weitgehende räumliche Übereinstimmung des römischen Imports und der Spielsteine macht eine gewisse Gebundenheit des Brettspiels an höhere soziale Gruppen wahrscheinlich.⁵²² Krüger konnte für Körperbestattungen nachweisen, dass diejenigen mit Spielgerätbeigabe sich hinsichtlich ihres Reichtums deutlich von den

515 Krüger nennt in seiner Arbeit 1096 Spielsteine aus Glas, 639 aus Bein und mehr als 149 aus Keramik aus dem Gebiet der Germania libera: KRÜGER 1982, 155–161.

516 Runde, scheibenförmige Spielsteine, die oft mit konzentrischen Rillen verziert sind, wurden in erster Linie in römischen Fundkontexten, v. a. Kastellen, angetroffen, während die oben genannten eher von germanischen Fundplätzen vorliegen: STAUCH 1994, 56.

517 So bereits PETERSEN 1914, 79 sowie STJERNQUIST 1955, 125 und STAUCH 1994, 54–55.

518 Darüber hinaus ist eine Ansprache von Keramikobjekten als Spielsteine oft mit Unsicherheiten behaftet, zumal die meisten Funde aus Siedlungen bzw. Wehranlagen stammen. Krüger konnte nur zwei Gräber mit Keramikspielsteinen anführen, wobei das eine neben vielen Beinspielsteinen auch einige Exemplare aus Glas enthielt, während der Keramikspielstein aus dem anderen Befund der einzige Hinweis auf Spielgerät war: KRÜGER 1982, 161 und Karte 26, Katalognummern 44 und 232.

519 Zu Spielbrettern siehe KRÜGER 1982, 163; ENGELHARDT 1869 (1970), 11–12; SCHULZ 1953, 28–29, 63–66; zu den einzelnen Spielen und ihren Varianten: PETERSEN 1914, 76; SCHULZ 1953, 65; BAUCHHENS 1978; HASSEL 1978; ARTICUS 1984, 215; STARZ 1993, 32–33; STAUCH 1994, 56–57; KISS 1998 sowie KRÜGER 1982, 136–142 mit weiterer Literatur.

520 Vgl. STAUCH 1994, 56 mit Anm. 137, in der sie die Aussage Krügers widerlegt, farbliche Unterschiede an Beinspielsteinen seien bisher nicht beobachtet worden. Die festgestellten Farben sind Rot, Grün, Schwarz und Weiß.

521 Siehe u. a. SCHULZ 1953, 63–64; KRÜGER 1982, 213 sowie Abb. 21 unten und 22 unten. Auch für das Römische Reich trifft dies zu: STAUCH 1994, 53.

522 Vgl. KRÜGER 1982, 184.

Gräbern des gleichen Bestattungsortes ohne Beigabe von Spielgeräten abhoben, aber auch, dass zu einer reichen Bestattung nicht notwendigerweise ein Brettspiel gehört haben muss. Die von Krüger angeführten Brandgräber mit Spielutensilien waren seiner Einteilung nach jedoch eher durchschnittlich bzw. ärmer ausgestattet.⁵²³ Jedoch verbietet sich m. E. aufgrund der lückenhaften Überlieferung der Brandgrabinventare ein Rückschluss auf die Sozialstellung der Bestatteten zu Lebzeiten und auch ein direkter Abgleich von Körper- und Brandgrabausstattungen. Brettspiele treten in Gräbern beider Geschlechter auf, scheinen aber in Männergräbern häufiger vorzukommen.⁵²⁴

Es zeigte sich, dass Spielsteine aus Glas etwa gleich häufig in Brand- und Körperbestattungen auftreten, während Beispielsteine fast nur aus Brandgräbern überliefert sind, was sicherlich zum Teil in den Erhaltungsbedingungen, vielleicht aber auch in einer generellen Bevorzugung begründet liegt.⁵²⁵ Interessanterweise kamen in allen »Fürstengräbern« der Stufe C2 der römischen Kaiserzeit ausschließlich gläserne Spielsteine vor.⁵²⁶ Die Verbreitung der aus Bein gefertigten Spielsteine ist weitgehend auf das elbgermanische Gebiet beschränkt und greift erst in der jüngeren Kaiserzeit auch auf die dänischen Inseln Seeland und Fünen über.⁵²⁷ In dieser Zeit ist eine besondere Fundkonzentration im sächsisch geprägten Gebiet zu beobachten.

Eine Vergesellschaftung von Spielsteinen unterschiedlicher Materialien in einem Grab war nur selten gegeben.⁵²⁸

Bohrungen auf der Unterseite beinerer Spielsteine wie bei den untersuchten Exemplaren aus dem Beelener Grab konnten mehrfach beobachtet werden.⁵²⁹ Besonders gut vergleichbar

523 In drei von vier beispielhaft herangezogenen Urnengräberfeldern fanden sich Spielgeräte auch bzw. vorzugsweise in ärmer oder durchschnittlich ausgestatteten Gräbern und bildeten manchmal gar die einzige Beigabe. Lediglich beim vierten Gräberfeld lagen die Spielgeräte ausschließlich in den am besten ausgestatteten Gräbern: KRÜGER 1982, 215–217.

524 Vgl. dazu KRÜGER 1982, 206–211 sowie STAUCH 1994, 58.

525 Während sich Objekte aus Glas besser in Körpergräbern erhalten, bleiben Gegenstände aus Bein eher in Brandbestattungen bewahrt: Siehe KRÜGER 1982, 155–156. Stauch hält die Erhaltungsbedingungen jedoch nicht für den alleinigen Grund für dieses Erscheinungsbild. Die von Stauch postulierte »signifikante Kopplung der Glasspielsteinbeigabe an die Körpergrabsitte« kann jedoch nicht nachvollzogen werden, da Krüger 24 Brand- und 27 Körpergräber mit Glasspielsteinbeigabe nennt. Wie sie selbst später ausführt, kann lediglich eine weitgehende Beschränkung der Beispielsteine auf die Brandgräber konstatiert werden: STAUCH 1994, 55–56. Vgl. dazu auch ARTICUS 1984, 212.

526 MADYDA-LEGUTKO/ZAGÓRSKA-TELEGA 2000, 113. Zur generellen Verbreitung der Glasspielsteine siehe KRÜGER 1982, Karten 14–18.

527 KRÜGER 1982, 200 sowie Karten 22–24.

528 KRÜGER 1982, 156.

529 In einigen Fällen handelt es sich um durchgehende Löcher, manchmal jedoch nur um leicht in die Unterseite eingetiefte Einbohrungen. Krüger nennt aus seinem Untersuchungsgebiet 20 Beispielsteine mit nur einer Bohrung und 61 beinerne Spielsteine mit zwei Bohrungen auf der Unterseite. Exemplare mit drei oder mehr Bohrungen, die meist in einer Linie angebracht sind, sind eher selten vertreten: KRÜGER 1982, 160, Kat.-Nr. 166, Abb. 40, 1–5. Die Spielsteine mit Bohrungen auf der Unterseite, die bei Krüger erfasst wurden, stammen fast ausschließlich aus Norddeutschland und Dänemark. Sie sind darüber hinaus auch aus Südschweden und Norwegen bekannt und weisen meistens ebenfalls ein oder zwei Löcher auf der Unterseite auf. Vgl. STJERNQUIST 1955, 124–125 sowie PETERSEN 1914, 79–80. Die Beispielsteine der Wikingerzeit scheinen durchgehend nur noch eine Bohrung auf der Unterseite zu besitzen: PETERSEN 1914, 86.

sind fünf Beinspielsteine mit je drei in einer Linie angeordneten Bohrungen aus Grab 3 von Hemmoor II-Warstade.⁵³⁰ Die schon früh aufgekommene Deutung der Löcher als Vorrichtungen zum Aufstecken auf die Spielbretter⁵³¹ ist heute weitgehend einer Erklärung als Befestigungsspuren von der Drehbank gewichen.⁵³²

Bei den vorliegenden Resten von neun bis elf Spielsteinen aus Bein und zweien aus Keramik handelt es sich um einen Spielsteinsatz, der einem Brettspiel zuzurechnen ist. Diese im Grab repräsentierten Spielsteine müssen aufgrund des Auftretens in einem Brandgrab jedoch keineswegs als komplett erachtet werden. Das Vorhandensein eines gesamten Satzes von Spielsteinen ist für Westfalen bisher singulär.⁵³³ Wahrscheinlich sind die gleichartigen Spielsteine aus Bein mit den punktförmigen Markierungen von der Drehbank auch gleichzeitig hergestellt worden und gemeinsam als Satz in Besitz des Bestatteten gekommen.⁵³⁴ Da eine Zusammensetzung von Spielsteinsätzen unterschiedlicher Materialien bisher aber nur selten beobachtet wurde, erscheint es plausibel, Keramikspielsteine als Substitute für abhanden gekommene beinerne Spielsteine des anfänglichen Satzes zu werten.⁵³⁵ In jedem Fall ist bei so kleinen Objekten wie den Spielsteinen durchaus mit einer gewissen Verlustquote zu rechnen. Die nachträgliche Fertigung ungleicher Spielsteine wäre dadurch zu erklären, dass so von Hand schnell Ersatz geschaffen werden konnte.

Ein eventuell vorhandenes Spielbrett wäre bei der Verbrennung sicher gänzlich zerstört worden, da die Spielflächen im freien Germanien wohl ausnahmslos aus Holz bestanden. Die Mitgabe eines Brettspiels mit beinernen Spielsteinen verweist möglicherweise auf Kontakte nach Nordwestdeutschland, wo die Beigabe von Beinspielsteinen recht häufig vorkommt.⁵³⁶

530 KRÜGER 1982, Kat.-Nr. 166, Abb. 40, 1–5.

531 So u. a. PETERSEN 1914, 90; KOSSINNA 1922, 123–124; CAPELLE 1978, 457.

532 Erstmals vorgeschlagen von STJERNQUIST 1955, 125, die allerdings fälschlicherweise erwähnt, es gäbe keine Spielsteinfunde mit Bohrungen auf der Unterseite vom Kontinent und daher eine abweichende Produktionsweise der nordischen und kontinentalen Spielsteine vorschlägt. ARTICUS 1984, 212, wendet gegen diese These zu Recht ein, dass die erhaltenen Spielbretter keinerlei Hinweise auf Steckvorrichtungen geliefert hätten und KRÜGER 1982, 219, stellte bei Experimenten zur Herstellung von knöchernen Spielsteinen auf der Drehbank fest, dass Bohrungen auf der Unterseite eine gute Möglichkeit darstellten, die kleine Beinscheibe zu fassen und so eine gewisse Stabilität zu erhalten. Darüber hinaus ist gegen die Deutung als Vorrichtung zum Aufstecken auf die Bretter anzuführen, dass derartiges bei einem einzigen tieferen Loch zwar denkbar ist, bei mehreren Bohrungen, die noch dazu nur wenig in das Material eingelassen sind, aber keinen Sinn ergäbe.

533 C. GRÜNEWALD 1993a, 229.

534 Es ist denkbar, dass das eine Exemplar ohne entsprechende Bohrungen, da es darüber hinaus unregelmäßiger gearbeitet ist und z. T. aus spongiösen Beinteilen besteht, die von weniger Sorgfalt zeugen, zu einem späteren Zeitpunkt von Hand als Ersatz für einen verloren gegangenen gedrechselten Stein des ursprünglichen Satzes angefertigt wurde.

535 Ähnlich spricht sich KRÜGER 1982, 161, bei dem Befund des Körpergrabes 5 von Cecele, pow. Siemiatycze, Polen, in dem, wohl gemeinsam in einem Beutel verwahrt, neben einer größeren Zahl beinerne Spielsteine auch solche aus Glas und Keramik gefunden wurden, dafür aus, dass letztere als Ergänzung zu den anderen mitgegeben wurden.

536 C. GRÜNEWALD 1993, 229–230. Das relativ häufige Auftreten in Gräbern des Elbe-Weser-Dreiecks und Schleswig-Holsteins könnte jedoch auch durch die relativ große Zahl der untersuchten Gräberfelder beeinflusst sein.

Darüber hinaus könnten auch die drei punktförmigen Markierungen ein Indiz dafür sein, da sie in dieser Form bisher nur in Hemmoor, Ldkr. Cuxhaven, beobachtet wurden.

Vorläufig lässt sich aufgrund des Hauptvorkommens von Beinspielsteinen lediglich eine jünger-kaiserzeitliche Zeitstellung festhalten. Eventuell kann das oben erwähnte Grab 3 aus Hemmor-Warstade jedoch einige Anhaltspunkte liefern.⁵³⁷ Laut Krüger datiert der Komplex in die Phase C2⁵³⁸, also in die zweite Hälfte des 3. und den Anfang des 4. Jahrhunderts. Nur anhand der Spielsteine wäre das Beelener Grab demnach auch am ehesten in diese Zeit zu setzen. Die auswertbare Keramik aus F 245 (siehe Kap. 3.1.2.1) kann nur allgemein der jüngeren Kaiserzeit zugeschrieben werden.

Der oben bereits diskutierte sozioökonomische Aspekt des Brettspiels als vorwiegender Zeitvertreib für reichere oder gesellschaftlich höherstehende Individuen⁵³⁹ findet in diesem Grab, soweit erkennbar, seine Bestätigung. Wenngleich bei den Brandgräbern hinsichtlich einer sozialen Staffelung der Bestatteten äußerste Vorsicht geboten ist, gibt sich in diesem Grab ein Individuum (laut Anthropologie eher männlich) zu erkennen, das u. a. sowohl importierte Keramik als auch zahlreiche einheimische Tonware sowie Bronze- und Glasgegenstände mit ins Grab bekam und daher vielleicht eine nicht unbedeutende Position in seiner Gemeinschaft eingenommen hat.

3.9 Sonstiges

3.9.1 Silberschmelz(?)

Vorkommen: Brandgrab F 165 (1).

Im Brandgrab F 165 konnten während der Ausgrabung keine Funde festgestellt werden. Beim nachträglichen Durchsuchen des Leichenbrandes fanden sich innerhalb der Knochenreste allerdings mehrere Schmelzreste, bei denen es sich um Metall handelt. Die kleinen Schmelztropfen mit einem Gewicht von insgesamt 1,2 g sind als Silber zu identifizieren. Damit liegt für das Gräberfeld von Beelen die einzige Brandbestattung mit Rückständen eines silbernen Gegenstandes vor, über dessen ursprüngliche Form aufgrund der Beschaffenheit der Schmelzreste keinerlei Aussage getroffen werden kann. An diesem Beispiel zeigt sich jedoch, wie schnell ein Brandgrab, das zunächst als beigabenlos klassifiziert

537 In dem Grab befanden sich an Kleinfunden neben den fünf Beinspielsteinen mit Bohrungen ein Würfelfragment, die Reste eines Beinkammes sowie ein Knochengriff. Diese waren zusammen mit dem Leichenbrand in einem Eimer vom Hemmoorer Typ 58 nach Eggers beigelegt: Siehe dazu WILLERS 1901; WALLER 1959, 12, Taf. 7.

538 KRÜGER 1982, 266.

539 Wenngleich STAUCH zu Recht anführt, dass das Brettspiel generell sicher kein teurer Zeitvertreib gewesen ist. Auch den sonst gern angebrachten Aspekt des Zeitmangels unterer Gesellschaftsschichten lässt sie nicht gelten, da auch der bäuerliche Jahreszyklus arbeitsfreie Zeiten mit sich bringe. Demnach war das Brettspiel wohl eine in größerem Maße für gehobene Gesellschaftsschichten charakteristische »Art der Lebensgestaltung«: STAUCH 1994, 72–73.

wird, durch sehr kleine Beigabenreste aufgewertet werden kann.⁵⁴⁰ Hier werden erneut die Schwierigkeiten evident, die damit verbunden sind, Brandbestattungen anhand ihrer Beigaben im Sinne einer sozialen Staffelung der damaligen Gesellschaft einordnen zu wollen. Wie auch die Scheiterhaufenrückstände von Herzebrock-Clarholz nahelegen, sind die **Scheiterhaufenbeigaben** wohl kaum mit den **Grabbeigaben** identisch, sondern letztere immer nur ein Ausschnitt ersterer.

3.9.2 Bronzeschmelz

Vorkommen: Brandgräber F 245 (6) (Tafel 30); F 266 (1) (Tafel 31); F 308 (1) (Tafel 34); F 310 (1) (Tafel 35); F 312 (2) (Tafel 35); F 314 (1).

Aus sieben Brandbestattungen liegen Bronzeschmelzreste vor. Insgesamt handelt es sich bei Beigaben aus Bronze um relativ oft vertretene Grabausstattungsgegenstände, die in 36 % der Beelener Brandgräber angetroffen wurden. Die bronzenen Objekte sind aufgrund der Einwirkung des Scheiterhaufenfeuers meist bis zur Unkenntlichkeit verschmolzen, nur in einigen Fällen ließ sich die ursprüngliche Form und Funktion bestimmen. Das Gewicht des Bronzeschmelzes variiert in den Gräbern verhältnismäßig stark. In drei Befunden konnten Gewichte von unter 2 g festgestellt werden,⁵⁴¹ zwei Gräber erbrachten je etwa 10 g Bronzeschmelz,⁵⁴² ein weiteres 20 g⁵⁴³ und zu guter Letzt konnten in einer Bestattung knapp 100 g Bronze⁵⁴⁴ geborgen werden.

Dass es sich bei dem Bronzeschmelz aus dem letztgenannten Grab um eine erhebliche Menge handelt, die ein großes bzw. mehrere Bronzeobjekte repräsentieren muss, verdeutlicht die Tatsache, dass die relativ vollständig überlieferte Gürtelgarnitur aus F 18 von Herzebrock-Clarholz ein Gesamtgewicht von etwa 55 g auf die Waage bringt.⁵⁴⁵

Hier einige weitere Vergleichsbeispiele: Die komplett erhaltene bronzene Armbrustfibel aus F 313 von Beelen hat ein Gewicht von lediglich 4,1 g. Die kleinen Bronzebügelfibeln aus

540 In diesem Zusammenhang sei auch auf die Studie von BECKER/BREUER/SCHAFBERG 2003 hingewiesen, die sich mit Metallschmelzresten in Brandgräbern der römischen Kaiserzeit beschäftigt. Sie kommt zu dem interessanten Ergebnis, dass eine Vielzahl selbst anthropologisch und/oder archäologisch untersuchter Brandgrabinhalte bei einer Röntgenuntersuchung vorher nicht beobachtete bzw. nicht beobachtbare Metallschmelzreste enthält. Bei den untersuchten Proben spielen in erster Linie Silberschmelztropfen eine Rolle. In mehreren Fällen erbrachte erst das Röntgen der Brandgrabinhalte den Nachweis einer Beigabe aus Bunt- oder Edelmetall. Es zeigte sich, dass die Menge sowie die Wahrscheinlichkeit, überhaupt Metallpartikel in einer Probe zu finden, in starkem Maße abhängig von der Behandlung des Leichenbrandes nach der Bergung war. Gründlich gewaschene bzw. ausgeschlammte Inventare enthielten deutlich weniger Metallreste als diejenigen, die zuvor nicht gewaschen worden waren.

541 F 245, F 311 und F 314.

542 F 308 und F 312.

543 F 310.

544 F 266.

545 Wenn man von der Annahme ausgeht, dass die Gürtelgarnitur aus Grab F 18 von Herzebrock-Clarholz etwa zu zwei Dritteln erhalten ist, hätte sie insgesamt ein Gewicht von etwa 83 g gehabt.

Körpergrab F 182 sind 7,6 g bzw. 10,9 g schwer, die Bronzeschnalle aus dem gleichen Grab wiegt 18 g. Dies mag genügen, um die Menge von knapp 100 g Bronzeschmelz in etwa einordnen zu können.

Die Gestalt der erhaltenen Bronzereste differiert deutlich. In vielen Fällen sind die Gegenstände zu einer amorphen Masse zusammengeschmolzen. Fast in allen Befunden waren unter den Bronzeresten unterschiedlich starke Bleche⁵⁴⁶ erhalten, z. T. mit erhaltenen Nieten bzw. Nietlöchern, die eine Verwendung als Beschlag irgendeiner Art nahelegen.

3.9.3 Borte

Vorkommen: Körpergrab F 183 (16) (Tafel 27).

In Körpergrab F 183 fand sich längs auf Höhe des rechten Knies oder Unterschenkels der Toten ein aus drei Komponenten bestehendes streifenförmiges, etwa 2,6 cm breites Objekt, das möglicherweise als Borte oder Besatz gedeutet werden kann. Es setzt sich aus Birkenrinde und einem darüber liegenden, fragmentarisch erhaltenen Bronzeblech zusammen. Über diese beiden Lagen wurde ein Lederstreifen mit versetzten, dreieckigen Ausschnitten gelegt. Die Verbindung der drei Bestandteile wurde an dem erhaltenen Ende mittels einer Naht erzielt. Das ursprünglich wohl goldglänzende Bronzeblech, das durch die Ausschnitte im Leder durchschien, stellte sicher einen attraktiven Kontrast zum braunen Leder dar. Wozu der Gegenstand diente, ist schwer zu ermessen. Ein Kleidungsbesatz scheint aufgrund der Lage und der Komponente des Bronzeblechs eher unwahrscheinlich. Es wäre auch eine Deutung als Borte einer Tasche, eines Beutels o. Ä. zu erwägen, jedoch fanden sich dafür keine weiteren Hinweise.

3.9.4 Nägel, Stifte, Krampen

Vorkommen: Körpergräber F 115 (12) (Tafel 24); F 182 (22) (Tafel 27); Brandgräber F 268 (8) (Tafel 32); F 310 (2); (3) (Tafel 35).

Je ein Eisenstift wurde in den Körpergräbern F 115 und F 182 angetroffen. Der Querschnitt scheint in beiden Fällen etwa rund gewesen zu sein, an dem Stift aus F 182 konnten Bronzereste festgestellt werden. Aus den Brandgräbern F 268 und F 310 (2) stammen Eisennägel mit vierkantigen Schäften, letzterer Befund enthielt zusätzlich einen eisernen Krampen. Die konkrete Funktionsbestimmung der Objekte ist nicht möglich, es kommt eine Zugehörigkeit zu einer Vielzahl von Objekten infrage. Zumindest die Nägel und Krampen dienten wohl der Befestigung bzw. Verbindung von Holzteilen.⁵⁴⁷

⁵⁴⁶ F 245, F 266, F 308, F 310, F 312, F 314.

⁵⁴⁷ HALPAAP 1994, 207.

3.9.5 Beinobjekt mit Blei

Vorkommen: Körpergrab F 182 (17).

Ein undefinierbares Objekt wurde in Körpergrab F 182 am westlichen Grabrand entdeckt. Es handelt sich vermutlich um einen Bleiniet o. Ä. mit Beinresten. Vergleichbare Gegenstände sind mir nicht bekannt, eine Ansprache kann deshalb nicht erfolgen.

3.10 Zusammenfassung: Chronologie und Belegungsabfolge des Friedhofes von Beelen sowie Überlegungen zur Demografie

Eine präzise chronologische Einordnung fällt für die Brandgräber aufgrund der Feuereinwirkung auf die Inventare und deren unvollständiger Überlieferung im Grab schwer. Noch nicht einmal die Hälfte der Brandbestattungen erlaubte anhand der nachgewiesenen Beigaben eine ungefähre zeitliche Bestimmung (**Tafel 52**).

Für Grab F 119 sind in erster Linie die Schildrandbeschläge (4) chronologisch relevant, deren beste Gegenstücke aus dem 3. und 4. Jahrhundert stammen. Die Randscherbe (1) ist eventuell einem Gefäß der Form Uslar II zuzuweisen, die schwerpunktmäßig in der zweiten Hälfte des 2. bis ins 3. Jahrhundert vorkommt, aber möglicherweise noch bis ins 4. Jahrhundert weiterläuft. Eine genauere Datierung als das 3. oder 4. Jahrhundert kann für F 119 nicht gegeben werden.

Eine ähnliche Zeitstellung ist für F 245 anzunehmen. Die Beinspielsteine (3) sprechen am ehesten für die zweite Hälfte des 3. oder den Anfang des 4. Jahrhunderts. Die Randscherben eines Gefäßes der Form Uslar II (8) könnten aufgrund der unbetonten Randlippe tendenziell eine späte Stellung innerhalb der Gesamtlaufzeit von Form II (s. o.) einnehmen. Die vermutlich als kreissegmentförmig zu rekonstruierende Griffplatte des Kamms ist charakteristisch für die zweite Hälfte des 3. und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Insgesamt kann demnach eine Datierung des Grabes F 245 in die zweite Hälfte des 3. bzw. die erste Hälfte des folgenden Jahrhunderts postuliert werden. Dieser Zeitraum ist auch für die Brandgräber F 274 sowie F 311 zu veranschlagen, die ebenfalls Kämmen mit kreissegmentförmiger Griffplatte, aber sonst keine relevanten Inventare enthielten, wobei das Exemplar aus F 274 aufgrund eines Vergleichsfundes eventuell auf die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts eingegrenzt werden kann.

Schwierigkeiten bereitet die Einordnung von F 266. Während das römische Importgefäß auf das 3. oder eventuell beginnende 4. Jahrhundert verweist, ist der zweizeilige Kamm vermutlich eine provinzialrömisch beeinflusste Form, die bisher nur für die zweite Hälfte des 4. und das 5. Jahrhundert nachgewiesen ist. Möglicherweise wurde das Gefäß längere Zeit aufbewahrt, bis es als Grabbeigabe diente.

3 Die Beigaben der Gräber aus Beelen

Die Bestattung F 306 lässt sich anhand der Beigabe eines Kammes mit dreieckiger Griffplatte nur allgemein in den Zeitraum von der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts bis zum Ende des 5. Jahrhunderts stellen.

Der dreieckige Kamm aus F 175 erlaubt anhand seiner Randborte eine Eingrenzung auf das mittlere oder fortgeschrittene 5. Jahrhundert.

Die unverbrannte Armbrustfibel aus F 313 entstammt dem Zeitraum von der zweiten Hälfte des 4. bis zum beginnenden 5. Jahrhundert. Das Fibelfragment aus F 308 gehört aufgrund seines geschlossenen, kastenförmigen Nadelhalters in die gleiche Zeitspanne.

Der Befund F 267 scheint nicht unmittelbar zu dem frühgeschichtlichen Gräberfeld von Beelen zu rechnen zu sein, da die überlieferte Keramik eindeutig eisenzeitlich ist und in diesem Fall auch die ¹⁴C-Datierung in die vorrömische Eisenzeit fällt. Möglicherweise liegt hier eine eisenzeitliche Brandbestattung vor.

Die Körpergräber liefern in den meisten Fällen aufgrund besser und umfangreicher erhaltener Inventare gute Anhaltspunkte für ihre zeitliche Festsetzung. Sie verteilen sich auf zwei Grabgruppen mit je vier Befunden im Norden und Süden des westlichen Gräberfeldareals. Die Südgruppe ist die ältere und setzt im 5. Jahrhundert ein.

Das älteste Körpergrab liegt mit dem umfangreich ausgestatteten Befund F 318 vor. Das Schalenfibelpaar (1), (2) ist in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts zu setzen, die beiden Armbrustfibeln (6), (7) gehören etwa in die Zeit von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis in das beginnende 6. Jahrhundert. Der fränkische Spitzbecher (11) kann aufgrund seiner geringen Größe etwa in die Mitte bzw. das dritte Viertel des 5. Jahrhunderts datiert werden. Der spät-römische Krug (12) ist dagegen für die Zeit um 400 charakteristisch und war vermutlich längere Zeit in Umlauf, bis er ins Grab gegeben wurde. Die transluzid blauen Perlen (4b)–(4c) sind verstärkt aus spätrömischer Zeit bekannt, kommen aber auch später noch in Ketten vor. Das Grabinventar erlaubt in seiner Gesamtheit eine Einordnung in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, vielleicht in das dritte Viertel, was der Niederrhein-Phase 2 (eventuell noch Beginn Phase 3) nach Siegmund⁵⁴⁸ entspricht. Der Goldpressblechbelag der Scheibenfibel (5) scheint somit eine der frühesten datierbaren Arbeiten in Stil I darzustellen.

Vermutlich ebenfalls noch im 5. Jahrhundert (Niederrhein-Phasen 2–3) wurde die östlich anschließende Körperbestattung F 115 angelegt. Als Argument kann die einreihige dreieckige Kammform (11) vorgebracht werden, die nur bis zum Ende des 5. Jahrhunderts auftritt und danach von zweireihigen Exemplaren verdrängt wird.

Das unmittelbar westlich von F 318 gelegene Grab F 319 lässt sich nur über das beigegebene Keramikgefäß (3) ungefähr chronologisch einordnen und deutet auf eine Anlage des Grabes in der zweiten Hälfte des 5. oder der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts hin (Niederrhein-Phasen 2–4).

⁵⁴⁸ Hier und im Folgenden SIEGMUND 1998, Abb. 82. Nach dem Chronologiesystem von AMENT 1977 gehört das Grab einer frühen Phase der Zeitstufe AM I an.

Das älteste Körpergrab der Nordgruppe stellt F 182 dar, das den südwestlichsten Befund der Grabgruppe bildet. Chronologisch bedeutsam sind die Bügelfibeln (18), (19) und die bronzene Gürtelschnalle (20). Die Fibeln gehören in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts; sie kommen in ihrem Hauptverbreitungsgebiet in Nord- und Nordwestdeutschland schwerpunktmäßig im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts vor. Die bronzene Gürtelschließe, die mit ihrem verbreiterten Dorn Anklänge an Schnallen mit keulen- bzw. kolbenförmigem Dorn hat, kann in das letzte Drittel des 5. bis in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts gesetzt werden. Da die Fibeln starke Gebrauchsspuren im Bereich der Nadelhalter zeigen, kann von einer Datierung der Bestattung im ausgehenden 5. oder in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ausgegangen werden (Niederrhein-Phasen 3–4).

Bei dem zeitlich nachfolgenden Körpergrab F 108 handelt es sich um den östlichsten und spätesten Befund der Südgruppe. Die einzonige Granatrosettenfibel (5) ist aufgrund der relativ geringen Größe am ehesten dem zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts zuzuweisen. Die Perlenkette erlaubt v. a. aufgrund der Reticella- und Millefioriperlen (3cc), (3gg) eine Eingrenzung auf das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts, die beschlaglose Bronzeschnalle mit angedeutetem Schilddorn (7) ist typisch für die Zeit zwischen 530 und 555 n. Chr., kann aber auch noch etwas später auftreten. Das Fenstergefäß (1), dessen beste Parallelen in das 5. Jahrhundert gehören, ist als Alt- bzw. Erbstück zu werten. Insgesamt ergibt sich für F 108 eine Datierung in das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts (Niederrhein-Phasen 4–5).

Die einzige nachgewiesene Männerkörperbestattung F 316 wurde im 7. Jahrhundert angelegt. Die Lanzenspitze mit Ganztülle (1) lässt sich innerhalb dieser Zeitspanne nicht genauer eingrenzen, vergleichbare Gürtelbeschläge (2) treten im Zeitraum vom ausgehenden 6. bis Ende des 7. Jahrhunderts, jedoch verstärkt in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts auf (Niederrhein-Phasen 8–9).

Körpergrab F 183 lässt sich nur anhand der monochromen opaken Perlen (2), (4)–(6), (9), (11)–(13) festlegen, die auf das mittlere Drittel des 7. Jahrhunderts verweisen (Niederrhein-Phase 8–9).

Das zwischen den beiden letztgenannten Bestattungen liegende Körpergrab F 216 enthielt keine datierenden Funde, die Position könnte aber als Anhaltspunkt für eine Anlage des Grabes im 7. Jahrhundert sprechen.

Somit kann die Belegung des Friedhofes von Beelen folgendermaßen umrissen werden: Im (späten?) 3. Jahrhundert setzt die Anlage von Brandgräbern auf dem in Ost-West-Richtung verlaufenden Dünenzug ein, auf dem bereits in der vorrömischen Eisenzeit Siedlungsgruben (und einige Bestattungen) angelegt worden sind. Anhand der wenigen eng datierbaren Brandbestattungen kann die Belegungsrichtung nicht mit letzter Sicherheit rekonstruiert werden. Jedoch befinden sich die tendenziell jüngeren Gräber des 4./5. Jahrhunderts eher im Zentrum und die älteren Bestattungen (3./erste Hälfte 4. Jahrhundert) im Süden oder Osten des Gräberfeldareals. Eine mögliche Belegungsrichtung von (Süd-?)Osten nach (Nord-)Westen könnten auch die beiden im Westen gelegenen Körpergrabgruppen andeuten.

Der Übergang von der Brandgrabsitte zur Erdbestattung ist in der Mitte bis zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts vollzogen worden. Die Grabinventare lassen keinerlei Anzeichen für eine eingewanderte, den Wechsel im Totenbrauchtum initiiierende Bevölkerungsgruppe erkennen. Vielmehr wird die neue Bestattungsform wie andernorts auf Kontakte ansässiger germanischer Bevölkerungsgruppen in die römischen Provinzen zurückzuführen sein (Söldnertum). Ob die Totenverbrennung sofort von der gesamten in Beelen bestattenden Gemeinschaft übernommen wurde, muss dahingestellt bleiben. Einzig Brandgrab F 175, das in die Mitte bis zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt werden kann, könnte als mögliches Indiz für ein kurzzeitiges Nebeneinander von Brand- und Körpergräbern gewertet werden.

Die Körpergräber verteilen sich auf eine ältere Süd- und eine jüngere Nordgruppe. Die deutliche Trennung der beiden Grabgruppen kann weitgehend chronologisch begründet werden. Während das älteste Körpergrab im Süden der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und das jüngste dem mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts angehört, setzt die Nordgruppe mit dem ältesten Grab am Ende des 5. bzw. frühen 6. Jahrhundert ein. Die zwei weiteren datierbaren Bestattungen in diesem Areal wurden im 7. Jahrhundert, vermutlich der ersten Hälfte bzw. dem mittleren Jahrhundertdrittel, angelegt. Allerdings könnte eine so deutliche räumliche Trennung der Körpergrabgruppen auch auf verschiedene soziale Gruppierungen (Familien, Hofgemeinschaften o. Ä.) zurückgeführt werden. Jedoch ist aufgrund der anzunehmenden Erosion (s. u.) auch nicht auszuschließen, dass zwischen diesen beiden Gruppen liegende Gräber zerstört worden sind.

In Beelen wurden wohl kontinuierlich vom 3. bis ins mittlere 7. Jahrhundert, also etwa über einen Zeitraum von 350 bis 400 Jahren, Bestattungen angelegt.

Gemessen an der relativ langen Nutzungszeit des wohl komplett ergrabenen Friedhofs verwundert die mit insgesamt 33 Befunden geringe Anzahl von Grabanlagen. Selbst wenn man für die das Gräberfeld nutzende Gemeinschaft eine niedrige Individuenzahl, etwa 20 gleichzeitig lebende Personen, veranschlagen würde, müsste sich die Zahl der Bestattungen auf 250 bis 286 belaufen.⁵⁴⁹ Als mögliche Ursache für die wenigen Bestattungen muss zuvorderst Erosion angeführt werden.⁵⁵⁰ Die auf dem Dünenzug angelegten Körper- und Brandgräber reichten höchstens 60 cm bis 70 cm unter die Ackeroberfläche bzw. maximal 38 cm

549 Für Siedlungen der Merowingerzeit werden unterschiedliche Einwohnerzahlen zwischen etwas über 20 bis 300 veranschlagt, wobei 20–30 Hofbewohner als Orientierungswert angegeben werden: DONAT/ULLRICH 1976, 352–353. Die o. g. zu erwartende Grabanzahl wurde nach der Formel zur Ermittlung der gleichzeitig lebenden Personen $P = (D \times e_0) : t$ errechnet, die umgestellt wurde ($D = (P : e_0) \times t$), wobei D die Anzahl der Verstorbenen, P die durchschnittliche Bevölkerungszahl, e_0 die durchschnittliche Lebenserwartung Neugeborener und t den Belegungszeitraum wiedergibt. Die durchschnittliche Lebenserwartung vorindustrieller Gesellschaften wird auf 28 Jahre geschätzt: Siehe DONAT/ULLRICH 1976, 349. Wenn $P = 20$, $e_0 = 28$ und $t = 350$ ist, ergibt sich eine Anzahl von 250 Verstorbenen. Rechnet man mit einer Belegungszeit von 400 Jahren, sind sogar 285,7 Individuen anzunehmen.

550 Die stark schwankenden Tiefen der Körpergräber aus Issendorf werden ebenfalls auf teilweise erhebliche Erdabträge durch Erosion zurückgeführt. Die am tiefsten erhaltenen Bestattungen befanden sich am Hügel Fuß eines Großsteingrabes. Häßler führt die größeren Tiefen der Grabgruben in diesem Bereich darauf zurück, dass diese Gräber dem Wind wohl weniger ausgesetzt waren als abseits des Megalithgrabes gelegene Befunde: HÄSSLER 2002, 13–16.

unter Planum (**Tafel 51**).⁵⁵¹ Zumindest für die Körperbestattungen sind jedoch ursprünglich tiefere Grabgruben vorauszusetzen. Da Brandbestattungen in der Regel geringere Eintiefungen erfordern als Körpergräber, sind diese umso mehr von Erdabtragungen betroffen. Dass einige Brandgräber vermutlich auch durch anthropogene Eingriffe zerstört worden sind, verdeutlichen Leichenbrand und einzelne, z. T. sekundär gebrannte Keramikscherben aus den Verfüllungen der Körperbestattungen F 108, F 115, F 182 und F 216. Im unmittelbaren Umfeld der beiden Körpergrabgruppen fehlen Brandbestattungen jedoch weitgehend.⁵⁵² Möglicherweise waren diese westlichen Bereiche – vielleicht aufgrund der Windrichtung – stärker von der Erosion betroffen als das Zentrum. Die Bestattungen F 266 bis F 269 und F 314 erwiesen sich bei der Ausgrabung als am höchsten gelegenen, während der Dünenzug vor allem nach Westen etwas abfiel. Gerade in höher gelegenen Arealen wurden auch tiefere und größere Grabgruben festgestellt. Das könnte die Annahme der stärkeren Erosion in den westlichen Bereichen untermauern. Möglicherweise sind die kleineren Befunde dort nur noch als die Sohlen größerer Gruben zu werten. In den Hangbereichen nördlich und südlich der Bestattungen konnte viel Keramik in einer etwa 30 cm starken, dunklen Schicht beobachtet werden, die als erodierte Funde von der Kuppe gedeutet werden können und somit einen erheblichen Erdabtrag von der Düne belegen. Sie gehören allerdings dem Hochmittelalter an.

Auch wenn eine größere Anzahl Gräber anthropogenen und natürlichen Faktoren zum Opfer gefallen ist, ist ein Teil der damaligen Siedlungsgemeinschaft vermutlich an anderer Stelle beigesetzt worden.⁵⁵³

Die Altersverteilung der bestatteten Gemeinschaft ist nur schwer zu rekonstruieren. Die anthropologische Altersbestimmung der Beelener Leichenbrände erbrachte nur selten sichere Ergebnisse, mehrfach konnten nur weite Spannen angegeben werden.⁵⁵⁴ Die untersuchten Leichenbrände stammten, sofern bestimmbar, ausschließlich von juvenilen und erwachsenen Personen. Die Anthropologie konnte keine infantilen Individuen nachweisen, wenngleich sich die Brandknochen von Kindern besser erkennen und genauer einteilen lassen als die erwachsener Personen.⁵⁵⁵ Obwohl der Anteil Nichterwachsener in prähistorischen Gesellschaften auf zwischen 45 und 60 % geschätzt wird,⁵⁵⁶ ist das Fehlen von Kinderbestattungen ein auf ur- und frühgeschichtlichen Friedhöfen immer wieder auftretendes Phänomen,

551 Über die Hälfte der Befunde (Brand- und Körpergräber) reichte nur bis 10 cm tief unter Planum, bis 20 cm Tiefe unter Planum waren 28 % der Befunde erhalten, bis 30 cm etwa 16 % und nur ein einziges Brandgrab war mehr als 30 cm tief.

552 Als einzige Ausnahme ist F 116 zu nennen, das sich direkt oberhalb zwischen den Körpergrabbefunden F 115 und F 108 befindet.

553 So erwägt Grünewald, dass ein Teil der Bevölkerung andernorts und vielleicht nach anderem Ritus bestattet worden sein könnte: C. GRÜNEWALD 1999b, 246.

554 Die anthropologische Untersuchung der Beelener Leichenbrände wurde von Dr. Uwe Schellhas, damals Westfälisches Amt für Bodendenkmalpflege, heute LWL-Archäologie für Westfalen, Münster, durchgeführt.

555 WAHL 1982, 15. Auch auf dem Bestattungsplatz des 4. Jahrhunderts aus Enger-Siele, der jedoch auch nur 13 Brandgräber umfasst, war ein völliges Fehlen von Kindern zu beobachten: BEST u. a. 1999, 71–72, 74.

556 DONAT/ULLRICH 1972, 349; WAHL 1994, 85–88.

für das unterschiedliche Erklärungsmuster gesucht werden, darunter ein abweichender Beistattungsmodus oder -ort, eine geringere Eintiefung von Kinderbestattungen oder aber die schlechtere Knochenerhaltung.⁵⁵⁷ Das sich anhand der Brandbestattungen andeutende Kinderdefizit sollte jedoch nicht überbewertet werden, da nicht alle Leichenbrände untersucht worden sind und zudem von einer nicht zu beziffernden Anzahl zerstörter bzw. abgetragener Brandgräber auszugehen ist.

Für die Körpergräber sind die Aussagemöglichkeiten bezüglich des Alters der Beigesetzten ob der schlechten Knochenerhaltung ebenfalls begrenzt. Nur die Zahnreste aus F 108 stammen laut anthropologischer Analyse von einem frühmaturem Individuum (40–50 Jahre). Das Alter der übrigen in Körpergräbern Bestatteten war nur mithilfe der Länge der Grabgruben bzw. Sargverfärbungen oder des Leichenschattens zu erschließen, wobei nur eine Unterscheidung zwischen kindlich oder erwachsen vorgenommen werden konnte. Lediglich das in F 183 bestattete Individuum, das nach Ausweis des Leichenschattens etwa 1,20 m groß war, konnte als Kind identifiziert werden. Damit beläuft sich der Anteil der infantilen Individuen innerhalb der Körperbestattungen auf 12,5 %, jedoch ist die Befundzahl zu klein, um daraus verbindliche Schlüsse zu ziehen.

Die Geschlechtsbestimmung von Leichenbränden gestaltet sich meist noch komplizierter als die Altersdiagnose und gelang in Beelen überhaupt nur viermal, wobei sich nur männliche Individuen wahrscheinlich machen ließen.⁵⁵⁸ Dass die Aussagekraft angesichts der geringen Zahl bestimmbarer Proben nur äußerst gering ist, bedarf keiner weiteren Ausführung. Auch die durch die Brandbestattungssitte in Mitleidenschaft gezogenen Beigabenreste erlaubten nur in Ausnahmefällen eine Geschlechtsansprache.⁵⁵⁹

Andersherum überwiegen bei den Körperbestattungen die weiblichen Individuen, wobei eine Geschlechtsbestimmung fast ausschließlich auf archäologischem Wege erfolgen konnte. Während die Südgruppe zwei sichere Frauenbestattungen (F 108 und F 318) und zwei geschlechtlich unbestimmte Individuen (F 115 und F 319) umfasst, wurden in der Nordgruppe eine Frau (F 182), ein Mädchen (F 183) und ein Mann (F 316) beigesetzt, ein Grab (F 216) entzieht sich einer Geschlechtsbestimmung. Die vermeintliche Überzahl weiblicher Bestattungen könnte durch die drei nicht zuweisbaren Beisetzungen relativiert werden. Aus den Verhältnissen einen Frauenüberschuss der lebenden Gemeinschaft oder einen abweichenden Bestattungsritus bzw. -platz für männliche Individuen rekonstruieren zu wollen,

557 WAHL 1994, 86–88; BELKE-VOIGT 2004.

558 Bestattungen F 175, F 245, F 268, F 314.

559 Für F 119 ist aufgrund der Schildrandbeschläge (4) ein männliches Individuum vorauszusetzen (nach anthropologischer Bestimmung handelt es sich um eine juvenile bis adulte Person), die Bronzenadel aus F 269 (1) deutet dagegen eine weibliche Bestattung an (laut anthropologischer Bestimmung ein adultes bis frühmatures Individuum). Die Reste von Perlen (2) und die Armbrustfibel (1) aus F 313 sprechen für ein weibliches Geschlecht der beigesetzten Person, deren Alter bei der anthropologischen Untersuchung als matur eingestuft wurde. Jedoch ist anzumerken, dass die Fibel keinerlei Feuereinwirkung zeigt und wohl als echte Bei-Gabe zu werten ist und daher nicht zwangsläufig im Besitz des bestatteten Individuums gewesen sein muss.

ginge angesichts der geringen Zahl der Befunde sicher zu weit.⁵⁶⁰ Jedoch konnten auch in den anthropologisch bestimmbaren Körpergräbern aus Issendorf deutlich mehr Frauen als Männer identifiziert werden, nämlich etwa 40 %. Kleinkinder und Jugendliche sind in den Körperbestattungen ebenfalls unterrepräsentiert.⁵⁶¹ In den Issendorfer Brandgräbern dominieren ebenfalls Beisetzungen von Frauen; Caselitz weist darüber hinaus auf andere frühgeschichtliche Gräberfelder Norddeutschlands mit deutlichem Männerdefizit hin, wobei sich besonders ein Fehlen jüngerer Männer herauskristallisierte.⁵⁶² Caselitz führt diesen Befund vor allem auf das Söldnertum (Abwanderung vorwiegend junger Männer nach Britannien bzw. die römischen Provinzen in Nordgallien) zurück. Jedoch kann diese Deutung sicher nicht auf alle Gräberfelder mit zu wenig männlichen Bestattungen übertragen werden.

Insgesamt wird deutlich, dass anhand der Grabbefunde aus Beelen nur sehr eingeschränkte Einblicke in die demografische Struktur der damals lebenden Gemeinschaft gewährt werden. Die überlieferten Gräber können schon deshalb nicht als repräsentativ gelten, weil offenbar nicht alle Bestattungen erhalten sind. Zudem gestatten die Grabfunde aufgrund der Feuerbestattungssitte bzw. der schlechten Knochenhaltung in Körpergräbern nur ausnahmsweise verlässliche Aussagen über Alter und Geschlecht der Beigesetzten.

560 Siehe hierzu die kritischen Anmerkungen Wahls, dass das Fehlen bestimmter Personengruppen auf ur- und frühgeschichtlichen Bestattungspätzen allzu häufig auf sogenannte Sonderbestattungen zurückgeführt werde. Laut Wahl sei zunächst die Frage nach der Repräsentativität der Stichprobe zu klären, bevor Sonderbestattungen als Erklärung heranzuziehen seien: WAHL 1994, 85–88. Sicherl deutet Leichenbrand in den Verfüllungen von Körpergräbern aus Dortmund-Asseln dahingehend, dass sich im 6. und 7. Jahrhundert nur die führende Bevölkerungsschicht erdbestatten ließ, während die breite Masse der Gesellschaft verbrannt wurde: SICHERL 2007a, 59–60; SICHERL 2007b. Dies stützt er auf ¹⁴C-Analysen zweier Leichenbrandproben, die Daten aus dem beginnenden 6. Jahrhundert (504 ± 54 cal AD und 512 ± 55 AD; SICHERL 2007b, Anm. 2) erbracht haben und somit nur zwei bis drei Generationen älter seien als die Körpergräber, in denen sich der Leichenbrand fand. Von dem von Sicherl vermuteten birituellen Gräberfeld seien nur die Körpergräber erhalten geblieben, während die Brandgräber schon abgeschwemmt seien. Sicherl deutet für westfälische Gräberfelder mit einseitigen anthropologischen Zusammensetzungen (etwa Beelen, Soest und Beckum) an, dass die fehlenden Populationsteile möglicherweise ebenfalls mit nicht erhaltenen Brandgräbern zu erklären seien. Zu Sicherls Ausführungen ist anzumerken, dass eine der beiden Leichenbrandproben ein auf dem Foto (SICHERL 2007b, Abb. 14) deutlich als solches erkennbares Fragment der Griffplatte eines Beinkamms mit Sägespuren und mehreren parallelen Randlinien aufweist. Dabei handelt es sich m. E. eindeutig um den Rest eines einreihigen Dreilagenkamms mit Randlinien. Einreihige Dreilagenkämme (mit dreieckiger Griffplatte) waren jedoch nur bis ans Ende des 5. Jahrhunderts in Gebrauch und wurden dann von den typischen zweireihigen Vertretern der älteren Merowingerzeit abgelöst (vgl. dazu Kap. 3.6). Diese weisen in der Regel keine oder eine deutlich schmalere Verzierung der Griffplatten mit Randlinien auf. Die Daten der Probe mit dem Kammfragment (504 ± 54 cal AD) erlauben ebenso gut eine zeitliche Einordnung der Brandbestattungen in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. M. E. spricht diese – wenn auch nur auf ein Indiz gestützte – Beobachtung dafür, dass es sich bei den Brandgräbern aus Asseln eher um Befunde des 5. Jahrhunderts handelt. Der zeitliche Abstand zu den Körpergräbern des 6. Jahrhunderts würde sich somit noch vergrößern und gegen die von Sicherl postulierte Gleichzeitigkeit von Brand- und Körpergräbern sprechen. Für die erhaltenen Befunde aus Beelen kann eine mögliche Datierung von Brandbestattungen in das 6. und 7. Jahrhunderts ausgeschlossen werden.

561 HÄSSLER 1994b, 64.

562 Hier und im Folgenden CASELITZ 2005, 35–74, 186–199.